Hom.
551

Hom. 551

<3660276462OO12

<3660276462OO12

Bayer. Staatsbibliothek

Reginald
Marbachen
S. S. A

Johann Gaichies,

Presbyters des Oratorii, Theologals zu Soisson, und Mitgliedes der Akademie daselbst,

Grundsätze

ad Conv. monac. zur E. S. Aug.

geistlichen Beredsamkeit,

aus dem Französischen übersetzt,

und

mit einem Anhange einiger Abhandlungen

versehen

von

M. Johann Christian Messerschmied,

Rectorn der Kloster- und Bergschule zu Dondorf, Mitgliede der lateinischen Gesellschaft zu Jena, der deutschen zu Jena und Königsberg, und der freyen Künste zu Leipzig.

Leipzig,

Im Verlag Carl Ludwig Jacobi.

1756.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Hochlöblichen

Deutschen Gesellschaften

zu

Jena und Königsberg.

Hochzuehrende Herren,

Ihren Einsichten und Beurtheilungen lege ich ein der Größe nach zwar kleines, aber was den Innhalt betrifft, wichtiges Buch vor. Es werden in demselben auf eine natürliche Art Prediger gebildet, welche die Gemeine, in der sie auftreten, gefallen, rühren, und erbauen sollen. Aber auch damit stifte ich mir ein geringes Denkmaal der Hochachtung und Ergebenheit, die ich Ihnen schuldig bin. Sie, Hochzuehrende Herren, haben mich vor einiger Zeit unter die Mitglieder Ihrer ansehnlichen Gesellschaft aufzunehmen für würdig befunden. Eine Handlung, die eher für mich

zum Ruhme, als für Sie zur Ehre gereichet, wenn ich mich mit den vornehmen und gelehrten Mitgliedern derselben in Vergleichung setze! Aber auch desto größer wird meine Bemühung seyn, Ihre redliche Gesinnung und aufrichtige Gewogenheit gegen mich unveränderlich zu erhalten, und niemals in Vergessenheit zu setzen. Für itzo empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen, und bin mit aller Hochachtung

Hochzuehrende Herren,

Ihr

Bergdondorf,
am 12ten Aug. 1756. ergebenster Diener

Joh. Christian Messerschmied.

Vorrede.

Es ist eine beydes ungegründete aber auch schädliche Einbildung, wenn man denkt, die bloße Natur oder Gnade mache einen geistlichen Redner. Jene ist zu schwach, den hohen Endzweck der geistlichen Beredsamkeit zu erreichen; und ich zweifle, ob auch diese ihre Kraft ohne vorhergegangene Unterweisung zum Nutzen der Kirche beweisen würde. Es würden dahero in beyden Fällen ungeschickte und untüchtige Lehrer, eher Schwätzer als Redner in der Gemeine des Herrn aufstehen. Indessen sind diese zwey Stücke die Quellen, daraus aller Haß und Widerwille gegen eine Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit entstehet, und weswegen diese theils als schädlich, theils als unnütze verworfen wird.

Soll nach der Vorschrift des frommen Augustins in einer Predigt die Wahrheit deutlich werden, gefallen und bewegen; so fallen alle die Wider-

dersprüche, die man in einer Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit macht; sie mögen so scheinbar seyn, als sie immer wollen; von sich selbst über den Haufen. Kann denn diese Geschicklichkeit durch die bloße Natur oder durch die bloße Gnade erlangt werden? Muß nicht eine Anweisung auch das ihrige darzu beytragen? ja die gegenwärtigen Zeiten machen dieselbe nothwendig.

Indessen will ich hiermit Natur und Gnade nicht herunter setzen, und ihr allen Nutzen in der geistlichen Beredsamkeit absprechen. Auch diese beyden Gaben muß ein geistlicher Redner besitzen, wenn er das Amt, das die Versöhnung prediget, mit Vortheil führen will. Nenne ich die Natur; so verstehe ich darunter diejenigen Fähigkeiten der Seele und des Leibes, welche einem Redner wesentlich und eigenthümlich sind. Jene sind die Scharfsinnigkeit, die Beurtheilungskraft, der Witz, das Gedächtniß; diese sind gesunde und wohlgestalte Gliedmaßen desselben. Man rechnet sie zu den Gaben der Natur, weil sie den Menschen angebohren sind, und gleichsam das Temperament eines Redners ausmachen. Er erlangt sie durch die Geburt, ohne daß man den ungegründeten Traum des Nikolaus Caussinus und Natales Comes annehmen darf, als ob er in dem Zeichen des Mercurs, als des Gottes der Beredsamkeit gebohren seyn müsse. Auch kann man zu diesen natürlichen

Gaben die Kenntniß gewisser menschlicher Wissenschaften, besonders einer gesunden Weltweisheit, und aus derselben der Seelen- und Sittenlehre setzen.

Ich will hier nicht ausmachen, was für einen nutzbaren Einfluß beyde in den Gebrauch der geistlichen Beredsamkeit haben, und wie nothwendig sie einem geistlichen Redner sind. Jedoch sollen sie die gehörige Wirkung thun; so müssen sie, vornehmlich jene, ich meyne die angebohrnen Fähigkeiten, durch eine übernatürliche Kraft gebessert und gleichsam erhöhet werden. Man nennt dieselbe die Gnade oder die Salbung. Nicht die Apostel allein besaßen sie, sondern auch über ihre Nachfolger, unsre Lehrer, ist der Geist ausgegossen, welcher ein Geist der Weisheit und des Verstandes ist. Derselbe muß den Verstand erleuchten, daß ein Lehrer von den zum Glauben und zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten eine geistliche Erkenntniß habe, dieselben geistlich beurtheile, auch geistlich empfinde und schmecke. Derselbe muß auch den Willen heiligen, damit er die erkannten Wahrheiten annehme, nach den Einsichten in dieselben handele, und also ein Fürbild seiner Heerde werde. Denn eine Rede, die aus einem gerührten Herzen geht, dringt tief ein und wirkt kräftiglich, ob sie gleich nur eine Rede eines geringen Menschen ist.

Kann denn aber eine solche Rede mit einer Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit bestehen? Diejenigen, welche verlangen, einfältig, die Schrift und nach Art der Apostel zu predigen, wollen dieses nicht zugeben. Allein indem sie sich noch so sehr wider einen Unterricht auflehnen; indem sie sich noch so heftig bemühen, alle Homilieen gleichsam zu verbannen: so gestehen sie doch etwas stillschweigend ein, was sie doch nicht zugeben wollen. Ich will den Freunden einer Einfalt im predigen zu Gefallen glauben, daß sie unter diesem edlen Namen nichts verwerfliches und tadelhaftes, die natürliche Blödigkeit und Schwäche des Verstandes, die gröbste Unwissenheit und die schändlichste Faulheit anzupreisen und zu verbergen suchen, daß sie keine plumpen und tölpischen Gedanken, keine niederträchtigen, kriechenden, pöbelhaften oder bäurischen Ausdrücke, keinen nachläßigen und unordentlichen Vortrag, keine Reden ohne Kunst, ohne Lehrart, ohne geschickte Worte, ohne Figuren, ohne Zierathen, und zum öftern, ohne Vernunft und ohne allen gesunden Verstand darunter verstehen wollen. Ich verhoffe von ihnen dafür diese Gefälligkeit zu erhalten, daß sie mir zugeben werden, die Einfalt im Predigen sey eine solche Tugend, wenn alles nach dem Zustande und Begriffe der Einfältigen, und des gemeinen Mannes so eingerichtet ist, daß es von allen auf eine leichte Art gefasset und verstanden werden

kann;

kann; es betreffe nun dieses die Sachen selbst, oder die Worte und Redensarten (*). Allein, wo lernt ein geistlicher Redner, wie er diese ihm so nöthige und wohlanständige Tugend recht gebrauchen soll? Muß er nicht in der Homilie davon unterrichtet werden, als welche lehret, seine Gedanken von göttlichen Wahrheiten durch Worte so deutlich, so zierlich und so nachdrücklich an den Tag zu legen, daß dadurch bey den Zuhörern eben die Gedanken und Regungen entstehen, die wir mit denselben verknüpft haben, und sie also genöthiget werden, derselben Beyfall zu geben? Lehrt diese nicht die Gaben der Natur und Gnade jemehr und mehr zu üben, zu verbessern und zu vermehren? Lehrt sie nicht, den öffentlichen Vortrag des göttlichen Worts ordentlich und nachdrücklich einzurichten, sich mit mehrerer Fertigkeit und geringerer Bemühung darauf vorzubereiten, und über denselben ein sicheres Urtheil zu fällen? lehrt sie nicht, wie alle Unordnung in Sachen und Worten, alles tau-

*) Hiervon findet man weitere Nachricht in Gottlieb Richters freymüthigen und unparteyischen Gedanken, was von den sogenannten einfältigen Predigten zu halten sey? Freyburg 1720. in des gelehrten und frommen Herrn Professors und Pastors zu Halle, Adam Struensees Vorrede vom erbaulichen Vortrage vor des Herrn D. Rambachs heilsamen Lehren Jesu Christi; in des Herrn Joach. Heinr. Pries Kathederabhandlung de indole orationum ad captum vulgi, Rostock 1742.

tologische Geschwätze und ein pöbelhafter Vortrag zu vermeiden sey? Vortheile genug, welche eine Anweisung zur geistlichen Redekunst nach ihrer Nothwendigkeit und Nutzbarkeit anpreisen, auch da, wenn eine Einfalt im Predigen vorgeschrieben wird.

Eben so vortheilhaft, ja nothwendig ist sie, wenn ein Prediger die Schrift predigen soll. Auch hier werden die Freunde vom biblischen Predigen mir zugeben, daß Schrift predigen nicht so viel heiße, als Sprüche mit Sprüchen häufen, zehenmal und abermal zehenmal gleichdeutende Stellen der göttlichen Offenbarung anführen, und eine undeutliche Redensart derselben mit einer noch viel undeutlichern erläutern, sondern so reden und predigen, als die heiligen Männer, derer Reden und Predigten in der heiligen Schrift aufgezeichnet sind; und solche Worte, Redensarten, Ausdrücke und Wahrheiten vortragen, die nicht mit der heil. Schrift streiten, und von derselben verworfen werden. Auch glaube ich, daß das Wort Gottes stets eine innerliche lebendige, und die Sprüche desselben, die an sich herrlich und fürtrefflich sind, eine vorzüglichere Kraft, die Herzen zu rühren, als die Reden der Prediger haben. Aber wie soll dieses bewerkstelliget werden, zumal bey unachtsamen Zuhörern, damit sie das an sich kräftige Wort mit Erbauung hören, und der Kraft desselben nicht boshaft widerstehen?

stehen? Kann man sich hier nicht der geistlichen Beredsamkeit mit Vortheil bedienen, die Zuhörer dadurch zu bereiten, das an sich kräftige Wort mit Erbauung anzuhören, noch die Kraft desselben muthwillig zu hindern? Ein guter Saame hat in sich die Kraft zu käumen und gute Früchte zu tragen. Dessen ohngeachtet richtet ein sorgfältiger Ackersmann den Acker, darein er den Saamen streuen will, bestmöglichst zu, damit er destomehr Früchte erlange. Eine gute Speise giebt dem, der sie zu sich nimmt, allemal Nahrung, wenn sie gleich nicht gewürzt und künstlich zubereitet ist. Allein Würze macht doch, daß sie desto besser schmecke, und mit mehrerm Appetit genossen werde. Also wird auch das vorgetragene Wort mit größerer Aufmerksamkeit angehöret, wenn man mit einem beredten Munde die Schrift erläutert, Schlüsse daraus ziehet, die Zuhörer erwecket, ermuntert, bereitet und erbauet. Sind Fehler da, schreibt der sehr beredte Herr Kanzler von Mosheim, weis man seinen Gedanken die rechte Stellung nicht zu geben, ist man nicht geschickt, die nöthigen Worte zu finden, kann man keine leichte und angenehme Ordnung treffen, so muß Fleiß und Uebung der Schwäche der Natur zu Hülfe kommen. Sollten wir nicht, die wir unsern Heyland lieben, uns auf das äußerste befleißigen, seine Befehle so abzufassen, daß sie den Unbekehrten keinen Ekel erwecken, da man so viele Sorgfalt brau-

brauchet, die Lehren der Welt nach dem Begriffe und Geschmacke eines jeden vorzustellen? Der schärfste Pfeil wird unnütze, wenn man die Spitze in Lumpen wickelt; und der heiligste Satz kann unkräftig werden, wenn man ihn in Redensarten hüllet, die halbe Räthsel bedeuten können, und in einer Ordnung vorträget, die der Natur der Sache entgegen ist.

Endlich beruft man sich, die Homilie als unnütze zu verwerfen, auf die Apostel und ihre Lehrart. Allein so scheinbar dieser Vorwand seyn mag; so wenig trifft er das Ziel, worauf er abgedruckt ist. Es ist wahr, die Apostel haben eine Lehrart im Predigen gebraucht, die sich unsre heutigen Lehrer zum Muster der Nachahmung vorschreiben sollen. Diese erleuchteten und von dem Geiste der Weisheit und des Verstandes belebten Blutzeugen des Herrn Christi nahmen alle Höhen der Vernunft, und alles, was sich wider die Geheimnißvolle Wahrheiten des Evangelii empörete, unter dem Gehorsam Christi gefangen, und stürzeten alle feindliche Bollwerke weltlicher Weisheit darnieder. Sie kützelten auch die juckenden Ohren ihrer Zuhörer nicht mit Worten, welche eine menschliche Weisheit und die schwülstige Rednerkunst lehrete, sondern sie predigten und schrieben mit Beweisung des Geistes und der Kraft. Ihr Vortrag war einfältig und deutlich; alles gieng auf Christum,

den Grund des Glaubens, und auf die Ordnung des Heils. Alle ihre Vernunftschlüsse gründeten sich auf die Schriften Mosis und der Propheten, worauf auch unser theurester Erlöser selbst in allen zum Glauben und göttlichen Leben gehörigen Stücken verwiesen hat. Auf solche Weise erläuterten diese theuren Gottesmänner die Dunkelheiten der Propheten des alten Bundes, und setzten die seligmachenden Glaubenslehren in ein helles Licht. Allein wie waren sie zu der Erkenntniß dieser Dinge gekommen? woher hatten sie die Fertigkeit und Geschicklichkeit im Vortrage? hatten sie dieselbe nicht theils von Christo, theils von dem heil. Geiste unmittelbar erhalten? waren sie nicht von Gott selbst unterrichtet worden? kann aber ein Lehrer unsrer Zeit sich dieses Vorzugs rühmen? Wenn der Herr durch uns redete, schreibt der obenangeführte Herr Kanzler von Mosheim, wie ehedem durch die Apostel, und durch seine Allmacht unsre Worte aus bloßen Zeichen der Gedanken zu Schwerdtern und Pfeilen machte, die das Herz der Hörenden durchdringen; so würden wir ohne Sünde und Mißtrauen zu der Kunst keine Zuflucht nehmen können.

Bey solchen Umständen ist eine Anweisung zur geistlichen Beredsamkeit weder überflüßig noch unnütze, ja vielmehr wegen der Bedürfnisse unsrer Lehrer nothwendig. Soll aber diese ihren

ren Endzweck erreichen, so muß sie hinlängliche und in der Vernunft und Erfahrung gegründete Regeln vorschreiben, wornach eine gute Predigt verfertiget werden kann. Hier mag ich mich nicht zum Richter über die vorhandenen Homilieen aufwerfen, noch diejenigen anführen, welche gut und brauchbar, oder welche schlecht und unbrauchbar sind. Jedoch kann ich mit gutem Grunde behaupten, daß diejenige, die ich den Deutschen aus der französischen Sprache zu lesen gebe, unter den guten und brauchbaren eine vorzügliche Stelle behaupten kann. Sie ist unter uns nicht gänzlich unbekannt. Der erbauliche Herr Peter Roques, und zugleich der itzige Königl. Preuß. Consistorialrath und Ober-Domprediger zu Magdeburg, Herr Friedrich Eberhard Rambach, haben in jenes Gestalt eines evangelischen Lehrers zuerst einige Stellen aus derselben bekannt gemacht. Hernach hat Herr Johann Franz. August Sahl, die drey ersten Kapitel derselben dem ersten Theile der von ihm in das deutsche übersetzten Reden des berühmten Predigers zu Amsterdam Heinr. Chatelains vorgesetzt. Ich weis aber nicht, ob er damit fortgefahren habe, da mir die andern Theile derselben Reden nicht zu Gesichte gekommen sind. Der Verfasser derselben ist ein Anhänger der römischen Kirche. Jedoch hat er nicht das geringste von dem an sich, was man den Predigern derselben Schuld zu geben pfleget. Seine Regeln, die er nach Art der Maximen

vorträgt, sind kurz, schön, sinnreich, gedankenvoll, deutlich, ausgesucht, brauchbar, in der Erfahrung gegründet, und nach dem Geschmacke eingerichtet, daß nicht zu zweifeln ist, derjenige Prediger, der sie in Uebung bringen will, werde solche Predigten verfertigen, die seinem Amte Ehre und Nutzen verschaffen. Ich war gesonnen, hin und wieder Anmerkungen hinzu zu setzen, zumal bey den Abschnitten von Einkleidungspredigten und Anführungen, und dieselben für unsre Lehrer brauchbarer zu machen. Allein, theils das Buch nicht über die Maaße zu vergrößern, theils den Verfasser selbst nicht zu verstellen, mußte ich den Vorsatz fahren lassen. An dessen statt habe ich einige Abhandlungen angehängt, welche, wie ich hoffe, Beyfall und Nutzen finden werden. In den zwo erstern habe ich mich bemüht, den nutzbaren Einfluß der weltlichen Beredsamkeit in die geistliche vorzulegen. Die dritte hat den gegenwärtigen Gräfl. Schönburgischen Consistorialassessor, wie auch Superintendent und Oberpfarrer zu Glauchau, Herrn M. Christoph Haymann zum Verfasser, welcher sie dem so gründlichen Gottesgelehrten als beredten Prediger, dem wohlverdienten Herrn D. Teller, bey dem Antritte seines außerordentlichen Lehramtes der Gottesgelahrheit widmete. Der Innhalt zielet auf einen wichtigen Vorwurf, damit ein geistlicher Redner sich am meisten zu beschäftigen hat.

Zuletzt

Zuletzt habe ich nicht nöthig, meine Bemühung geistlichen Rednern zu empfehlen; vielmehr glaube ich sicherlich, der große Gott, als der Stifter des Predigtamts, werde den Gebrauch derselben segnen, da sie zu Verherrlichung seines Namens und zur Erbauung seiner Gemeine abzielet. Geschrieben zu Bergdondorf am 12 Aug. 1756.

Grundsätze zur Geistlichen Beredsamkeit.

Das erste Buch.

Von dem Prediger.

Das erste Hauptstück.

Von dem Berufe.

1.

Der rechtmäßige Beruf der Prediger äußert sich durch die in dem Kirchenregiment eingeführte Unterordnung. Er kommt von Jesu Christo durch die Folge der Diener her, und geht durch ihn bis zu seinem himmlischen Vater zurück: denn er spricht: wie mich mein Vater gesandt hat; so sende ich euch.

2. Die natürlichen Gaben machen den Beruf zwar vollkommener, aber sie geben ihn nicht. Er bekommt von ihnen ursprünglich sein Ansehen, seinen Nachdruck und seine Salbung. Ein Licht muß nicht nur angezündet seyn, sondern der Hausherr muß es auch unter dem Scheffel hervorziehen. Der Geist Gottes kömmt nur über die, welche Gott sendet.

3. Es giebt keinen unmittelbaren Beruf mehr. Gott giebt sich durch diejenigen zu erkennen, welche er mit seinem Ansehen versieht. Von diesen muß der Beruf nicht aus einer Willfährigkeit, sondern mit klugen Bedacht geschehen. Man dringt ihn nicht ab; man nimmt ihn nur an.

4. Die bereits weisen und zum einärndten reifen Felder müssen zwar geschnitten werden, geben aber kein Recht darzu. Der Schnitter geht nicht eher in das Feld, als bis ihn der Herr ausschicket. Gott hat seine Augenblicke, man muß ihrer erwarten.

5. Die Bemühung, sich in der Einsamkeit durch Fleiß, Gebet und durch die Kreuzigung des Fleisches tüchtig zu machen, ist der beste Gewährsmann des Berufs und eines reinen Eifers.

6. Es würde ein sehr lebhafter Eindruck des innern Geistes und der durch das Feuer des Altars gereinigten Lippen seyn, wenn man sagen wollte: siehe hie bin ich. Die Macht zu predigen ist eine Gesandschaft. Wer sich ihrer anmaßet, dem wird sie abgeschlagen.

7. Die Begierde nach einer aufrichtigen Bekehrung erreget das Verlangen zu predigen. Weil man bekehret ist; so glaubt man ein Recht zu haben,

andere

andere zu bekehren. Seyd also vorher eurer Bekehrung gewiß. Wessen das Herz voll ist, dessen geht der Mund über.

8. Es giebt gewisse verwegene und unruhige Geister, welche aus dem Predigen ein Handwerk oder einen Zeitvertreib machen. Ein solcher Ruf ist bey Gott eine Nachsicht, die seine Gnadenwirkungen zurück hält.

9. Man verlieret bisweilen die Amtsgaben, wenn man gleich ihr Ansehen beobachtet. An vielen läßt das Siegel des Berufs nur ausgelöschte Merkmaale übrig.

10. Wenn die Unterordnung zu predigen befiehlt; so ist der Gehorsam in den Augen Gottes ein Verdienst, daß man die Wahrheiten verstehe. Gott giebt das, was er will, damit man es verwalte.

11. Die Begierde nach der Vollkommenheit und die Liebe zur Einsamkeit halten große Geister in den Klöstern verborgen. Die Obern müssen sie herausziehen, und in ihnen eine Hochachtung gegen die Belohnung erregen, welche Gott den apostolischen Bemühungen versprochen hat. Die Athanasier holen die Drakonier aus ihrer Einöde heraus.

12. Man muß das Evangelium dahin tragen, wohin es Gott durch die Obern haben will, ohne, daß man ihre Wahl durch eingebildete viele Arbeiten hindert, oder sich mit der Schwachheit entschuldiget, daran die Kleinmüthigkeit Schuld hat.

13. Ein solcher will seinen Eifer sehen lassen, nicht, wo er besser würde angewandt seyn, sondern wo er sich besser ausbreiten oder mehr einbringen soll.

Das heißt den Beruf von seinem Ehr- und Geldgeize annehmen.

14. Weder die Liebe des Volks und des Predigers, noch der Schein eines großen Vortheils, sondern der Wille Gottes, welcher mit dem Befehl der Obern unterzeichnet ist, sollen ihn eher zu diesem als jenem Orte lenken.

15. Man kann sich Zuhörer wünschen und verschaffen, wenn man sie sorgfältig und eifrig, nicht aber aus eitler Ehre sucht. Sie sind bey den Amtsverrichtungen nöthig, welche ihnen zum Besten gethan werden.

16. Eine blöde Eifersucht legt bisweilen den vortrefflichsten Arbeitern ein Stillschweigen auf, und verhindert sie, ihre Gaben zu gebrauchen. Laßt uns vergnügt seyn, daß alle weißagen.

17. Die Hülfsarbeiter sollen aus Unterthänigkeit gegen die, welche das Kirchenregiment zu Häuptern gesetzt hat, arbeiten. Werden sie abgewiesen, so heilt das ihre Gebrechen.

Das zweyte Hauptstück.

Von den natürlichen Gaben überhaupt.

1.

Die Wissenschaft und der Unterricht können zwar Prediger bilden; allein sie werden nur mittelmäßig seyn, wenn die natürlichen Gaben fehlen. Sind diese aus der angebohrnen Neigung und aus dem Innersten der Natur genommen; so werden sie übernatürlich, wenn sie der Eifer belebt.

2. Was

2. Was braucht man nicht für Gaben, die Weisheit dieser Welt dahin zu bringen, daß sie ihrer Wissenschaft entsage, und den Wahrheiten, welche jene nicht kennt, glaube; und das Herz zur Liebe desjenigen zu lenken, das dem, welches ihm ein gegenwärtiges Glück zu seyn scheinet, zuwider ist?

3. Ordentlicher Weise bringt Gott die Wirkungen durch natürliche Ursachen hervor. Er erleuchtet durch das Licht, und ernährt durch die Nahrungsmittel. Er unterrichtet durch die Wissenschaft, und überredet durch die Beredsamkeit. Wenn die Einfalt überredet hat, so war sie entweder beredt, oder es war ein Wunder, welches Gott wirkte, die Ungläubigen und Verstockten zu bekehren.

4. Moses entschuldigte sich bey Gott, sein Wort zu führen, weil er schwer redete. Viele wenden die Beqierde, sich hören zu lassen, als eine angebohrne Neigung vor.

5. Auf die Kanzel gehört mehr als eine Eigenschaft sich hören zu lassen, zu übetreden und zu rühren. Obgleich die Anzahl der Prediger nicht geringe ist, so trifft man doch dieselben selten beysammen an, weil die meisten eine gute Meynung von sich selbst haben und glauben, den Zuhörer zu befriedigen.

6. Auf die Kanzel gehören Witz, ein natürlicher Verstand, eine lebhafte Einbildungskraft, ein getreues Gedächtniß, eine bescheidene Freymüthigkeit, eine angenehme Stellung, sanftmüthige Geberden, eine reine Sprache, eine rührende und bewegende Heftigkeit, welche mit der Fähigkeit, Gottesfurcht und dem Eifer verbunden sind.

7. Die Verbindung dieser Gaben setzt den Diener in Hochachtung; allein selten erreicht sie den Endzweck des Predigtamts. Oftmals bekehrt man durch die Salbung allein. Gleichwie Jesus Christus tauft, also predigt auch derselbe.

8. Die Gaben sind vertheilet. Der eine redet glücklich aus dem Stegreife; der andre muß sich vorher geschickt machen; der eine erweicht, der andere erschreckt, der dritte überzeugt. Es giebt Prediger für Gelehrte und Ungelehrte, für ekele und einfältige Seelen.

9. Zuhörer vom verderbten Geschmacke machen die größte Anzahl aus. Es ist für die Religion vortheilhaft, daß es Prediger giebt, die sich nach ihnen richten. Man würde sie entweder gar nicht, oder nicht mit Nutzen zurechte weisen können. Ist nur ihre Lehre rechtgläubig; so lasse man sie bey ihrer Gabe.

10. Der Segen, den Gott auf die einfältigen Reden gewisser apostolischer Männer legt, muß niemanden begierig machen, ihrer Nachläßigkeit nachzuahmen. Er muß diejenigen, welche durch diese Einfalt erbauet sind, nicht dahin vermögen, daß sie die Zierathen einer ausgesuchten Beredsamkeit verwerfen.

11. Auf der Kanzel wurde lange Zeit nur eine Fertigkeit erfordert; heut zu Tage verlangt man mehr Kunst. Die Religion verdient wohl, daß man sich auf den Vortrag geschickt mache. Die Nachläßigkeit des Redners hat an dem Ekel der Zuhörer Schuld. Die natürlichen Gaben sind Fehler,

wenn

wenn man sie nicht in Ordnung zu bringen weis.

12 Ein glücklicher Kopf muß sich nicht allzu sehr mit der Vorbereitung martern. Er kann bey sich selbst abnehmen, ob seine Rede mehr durch das Studiren, oder durch die Salbung gründlicher, ansehnlicher und nachdrücklicher werde.

13. Der Eifer ist die vornehmste Gabe, dadurch die andern alle vollkommner werden. Ist er aufrichtig und brünstig; so thut er in der äußerlichen Stellung, in der Stimme und in den Geberden bey Verkündigung des Evangelii Wunder. Alles das äußerliche ist ein Merkmaal eines himmlischen Gesandten, und macht zur Bekehrung geschickt.

14. Wenn die natürlichen Gaben sich durch ihre Merkmaale von ihrem Endzwecke allzu weit entfernen; so mäßiget sie der Eifer. Er verachtet in seiner Rede das Schimmernde, das Nachdrückliche, das Edle, wenn er sie nicht heiligen kann. Man siehet an ihm, wie er in einer allzu regelmäßigen Geberde, in der allzu lauten Stimme, in der allzu genauen Gleichheit der Rede, in der allzu übereinstimmenden Ordnung der Wörter, und in den allzu künstlichen und bis zur Höflichkeit getriebenen Verbindungen nachläßig ist.

15. Bey dem, der mich rührt und überzeugt, treffe ich allemal natürliche Gaben an. Von der Zeit an bekümmere ich mich nicht mehr um den allgemeinen Beyfall. Ich gehöre nicht mehr zu dem Pöbel. Mein Geschmack richtet sich nach dem Nutzen.

16. Die Kunst muß die Natur vollkommen machen, aber ohne ihr Gewalt anzuthun. Wenn die Stellung, die Stimme, die Geberden, die Mundart, die Aussprache, die Figuren nicht natürlich sind; so sind sie falsch: Was nachgemacht ist, kann weder gefallen noch rühren.

17. Die Nachahmung verdirbt darinn viele. Man erstickt die angebohrne Neigung, weil man sich nach demjenigen richtet, was nicht wohl stehet. Man muß seine natürlichen Gaben auslernen, wohl kennen und ihren Neigungen folgen.

18. Oftmals sollte man das Nachgeahmte vermeiden. Das Falsche, das Unregelmäßige greift mehr an. Der Mahler trifft eher die Fehler des Gesichts, als ein rechtes Verhältniß der Züge.

19. Man muß sich nicht mehr Kunst, Wissenschaft und Aeußerliches anmaßen, als man fähig ist. Nichts desto weniger muß man sich ein gutes Muster erwählen, und sich befleißigen, ihm gleichzukommen.

20. Ein jedes Jahr hat seinen Geschmack. Man muß sich nach dem richten, welcher herrscht, wenn er die Erbauung zum Endzwecke hat. Die Nachahmung der Lehrer, welche in einem jeden Zeitpunkte berühmt sind, giebt bessern Unterricht als alle Lehren.

21. Das Temperament hat an der Beredsamkeit vielen Antheil. Das beurtheilende Gemüth verbessert die Sitten durch empfindliche Züge. Das Ernsthafte verbreitet in der Rede die Pracht. Die

Freund-

Freundlichkeit schleichet sich durch zärtliche Bewegungen ein.

22. Fast ein jeder Priester hat die Gabe zu predigen, wenn er sie will sehen lassen. Diejenigen, welche sich darzu für ungeschickt halten, haben nicht sowohl keine Mittel, als vielmehr kein Herz, und legen sich nicht darauf.

23. Man muß sich nicht abschrecken lassen, weil man nicht vom ersten Range ist. Gott hat den glücklichen Fortgang seines Worts nicht an außerordentliche und selten vorkommende Gaben gebunden. Mittelmäßige aber von einem wahren Eifer belebte Gaben verschaffen den meisten Nutzen. Die großen geben einen Diener zu erkennen, und verdunkeln das Amt.

24. Gut predigen ist etwas weniger als besser predigen. Der Nutzen davon ist eben nicht groß. Dieses bessere befördert gleichwohl die Vollkommenheit nach dem Geschmack an der Eitelkeit. Es befördert den guten Ruf, und unterscheidet die vortrefflichen Prediger von den mittelmäßigen.

25. Der Prediger mag beschaffen seyn wie er will; so hat er Naturgaben, wenn er den Zuhörer gehorsam und aufmerksam macht. Die Aufmerksamkeit ist eine Knechtschaft. Man erhält nur diejenigen darinne, deren man sich bemächtiget hat.

26. Wenn man gut predigen will; so ist das nicht hinlänglich, daß man es weis, wie man es anfangen soll. Man muß einen Zugang von dem apostolischen Geiste haben, die Kunst lieben, einen Gefallen daran haben, sich darum Mühe geben,

die vorkommenden Gelegenheiten ergreifen, dem Ekel zuvor kommen, und ihn überwinden.

27. Man muß niemals, auch nicht einmal auf dem Lande nachläßig seyn. Man muß nicht nur vor dem Amte Hochachtung haben, sondern auch das Volk empfindet das, was es nicht versteht, und hat einen Geschmack daran. Ueberall giebt es einige Kenner, welche beurtheilen und ausbreiten. Nach ihrem Geschmacke richten sich die andern. Sie ziehen den Pöbel an sich, sie aber nicht der Pöbel.

28. Dem Prediger, welcher bekehret, vergiebt man alle Fehler. Wenn er nur seinen Endzweck erreichet; so ist nichts daran gelegen, wie er dazu gelanget ist. Die kräftigste Kunst ist allemal die beste.

29. Bey dem Gebrauche der Gaben muß man sich vor ihrem Mißbrauche hüten. Der heilige Paulus sagt, daß menschliche Beredsamkeit das Geheimniß vom Kreuze vernichte. Er beweiset, daß Einfalt, Thorheit und die Bekehrung ihr Werk sey. Die Weisheit der Menschen verkleinert das Werk Gottes, wenn sie sich für eine Stütze desselben ausgiebt.

30. Die Wahrheit nachdrücklich zu behaupten, und die Laster kräftig zu strafen, muß man sich des Zulaufs der Zuhörer und ihres Beyfalls bedienen. Der Heyland trieb an dem Tage, da er seinen Einzug in Jerusalem hielt, die Käufer aus dem Tempel.

31. Ein geringer Vortheil muß nicht kleinmüthig machen. Gott hat seine Gnadenstunden. Der Friede kommt über denjenigen, der nicht Kinder

des Friedens hat machen können. Sein Gehorsam ist alsdenn reiner. Die Gnade hat mehr Antheil an dem Werke, nachdem die Natur weniger Theil daran nimmt. Gott fordert nur von der Arbeit, nicht aber von dem Nutzen Rechenschaft.

Das dritte Hauptstück.

Von den Seelenkräften.

1.

Die Gabe, welche der Apostel die Weißagung nennt, und die er allen andern vorziehet, ist eine Eigenschaft der Seele, welche die Geheimnisse der Religion entwickeln, ihre Weißagungen erklären, ihre Figuren anwenden, und aus dem Innersten des Glaubens Anleitung zur Einrichtung der Sitten und zur Nahrung der Gottesfurcht nehmen kann.

2. Die Seelenkräfte sind gut, wenn sie das, was sich von dem Gegenstande sagen läßt, scharfsinnig entdecken, was sich davon sagen läßt, klüglich wählen und geschickt anbringen, wenn sie alles, und nur das, was zu sagen ist, sagen können, und zwar auf die beste Weise.

3. Ist es ein Vortheil, geschickt denken, auch von unnützen Gegenständen; was für eine Geschicklichkeit und Fertigkeit braucht nicht diejenige Seele, die allemal wichtige Gegenstände abhandelt? Es ist gut, daß sie gleichsam von Natur einen Geschmack an dem Wahren hat, und daß sie es bey dem ersten Anblicke einsiehet.

4. Ein

4. Ein sehr tiefer Verstand, welcher mit einer lebhaften und durchdringenden Einbildungskraft verbunden ist, trifft sogleich in einem jeden Gegenstande das Gründliche und Wahre an. Er macht geschickte Eintheilungen, bündige und überzeugende Vernunftschlüsse, scharfsinnige und auserlesene Betrachtungen.

5. Ordnung, Artigkeit, Vollständigkeit, Sorgfalt, sind die Haupttugenden einer Rede, welche von einer geschickten Seele kommen. Sie machen die Schreibart zierlich und die Aussprache ordentlich. Der Ueberfluß rührt darauf von dem Feuer der Zusammensetzung her.

6. Es giebt Geister, die sich zu dem Erhabenen ohne Mühe schwingen. Es ist ihnen dasselbe gleichsam eingegeben. Große Geister geben sich sogleich zu erkennen, ohne daß sie sich wollen sehen lassen.

7. Obgleich ein gründlicher Geist einem schönen vorzuziehen ist; so kann man mit gutem Gewissen diesen bearbeiten und vollkommen machen. Eine schöne Wendung macht die gewöhnlichen Gedanken neu. Die Religion leidet nichts neues, als die Wendung.

8. Allzu viel Verstand taugt auf der Kanzel nicht. Man sieht Prediger, die sich von einer allzu scharfen Art zu denken und sich auszudrücken, nicht losmachen können. Sie distilliren gleichsam die Wahrheiten, und jemehr diese Essenzen geläutert werden, destomehr verfliegen sie. Diese Verschwendung ist schlechterdings schädlich, und dient zu dem Endzwecke der Rede gar nichts.

9. Die Zuhörer, welche gar zu viel Verstand haben, fordern von einem Prediger nur so viel, als er braucht. Sie glauben, daß er vor Zuhörern redet, welche Pöbel sind.

10 Was natürlich und auf der gesunden Vernunft gegründet ist, gefället nach dem Urtheile des guten Geschmacks überall und allezeit. Ein jeder, die Großen und der Pöbel, Gelehrte und Ungelehrte fallen ihm bey, und lassen sich von ihm einnehmen.

11. Ein mittelmäßiger Verstand macht sich lächerlich, wenn er für erhaben will angesehen seyn. Man muß sich nach seinen Kräften und dem Maaße seiner Gaben richten.

12. Vorgeben, daß man nach apostolischer Weise predige, wenn man aus einem Mangel der angebohrnen Neigung oder Vorbereitung armselig redet, ist eben so viel, als einen heiligen Ausdruck entheiligen, und das, was man nicht weis, lästern. Hätten diese leichtsinnigen Menschen die apostolischen Gaben, so würde man ihnen ihr unverschämtes Vorgeben vergeben.

13. Eine gezwungene Bemühung zu gefallen und sich loben zu lassen, verursacht Aergerniß und Verachtung. Man muß wünschen, daß der Zuhörer an seine Brust, nicht aber in die Hände schlage. Der Prediger stehet nicht auf der Kanzel, daß er an sich selbst, noch daß man an ihn denke. Sein Amt hat allzu viele wahre Größe, als daß man sich den Kleinigkeiten überläßt.

14. Ueberhaupt soll der Prediger die Wahrheit suchen, und an das Licht bringen. Ist sie allerwegen

gen verwiesen, so bleibt sie auf der Kanzel ungekränkt. Diese Freystadt muß unverletzlich seyn.

15. Allzu viel Gekünsteltes kann die Rede kraftlos und matt machen. Die Kleinigkeiten merkt man nicht, wenn der Verstand sich eine große Freyheit nimmt.

16. Ein lebhafter Verstand denkt und drückt sich glücklich aus. Die Vernunft mäßiget und bringet dieses Feuer in Ordnung. Eine Rede ist eben nicht schön, wenn sie allzu reich ist.

17. Ein gründlicher Verstand greift nicht nach einem falschen Glanze. Die Beredsamkeit gründet sich auf den natürlichen Verstand. Er unterstützt die Rede besser als das Schimmernde, ja als die Wissenschaft.

18. Ein Verstand, welcher das Glänzende zu wählen weis, verträgt sich selten mit zierlichen Gedanken und gründlichen Urtheilen. Je stärker die Einbildungskraft ist, desto eher kann man sich verirren. Man bringt in die heilige Schrift fremde Gedanken, daran der heilige Schriftsteller niemals gedacht hat.

19. Ein Prediger, der nur an seine Materie denkt, hat einen halben Verstand. Er muß über das, was Alter, Stand, Gaben erfordern, Betrachtungen anstellen. Er ist auf die Zeiten, Oerter, Personen und Umstände aufmerksam. Er siehet überall auf den Geschmack der Zeiten, sich darnach zu bequemen, wenn er evangelisch ist. Er richtet nach allen diesen Umständen, sowohl die Sachen, welche er abhandelt, als auch die Art, sie abzuhandeln, ein.

20. So

20. So fertig ein Verstand ist; so viel Mühe kostet es ihm, wenn er die schönen Sachen, von denen er durch seinen Fleiß sich einen guten Vorrath angeschaft hat, dahin setzen will, wohin sie gehören. Man hat keine Zeit mehr zu denken, wenn man einen Lehrer abgeben soll.

21. Was erfunden ist, das muß man geschickt anbringen. Wenn man sich unter dem Denken auf die Hitze der Einbildungskraft verläßt, so schwatzt man viel, aber man sagt wenig und ohne Ordnung.

22. Eine geschwinde Ausarbeitung hat eine eitele Einbildung zum Grunde. Wenn gleich in dem, was man in der Eil macht, Witz ist, so fehlt ihm der Verstand. Die Schwäche von dem, was man vortragen will, siehet man nicht. Oftmals ist es ein Mischmasch von Einfällen und groben Fehlern.

23. Ein Laster lächerlich zu machen, ist nicht erlaubt. Gemeiniglich muß die Sünde eher einen Abscheu als ein Gelächter erregen, weil man das Lächerliche als einen geringen Fehler ansiehet. Die Sorge, ausgelacht zu werden, hat niemals eine heftige Leidenschaft aufgehalten. Man besänftiget sie, und macht sich zuerst lächerlich.

24. Die Eigenschaft eines Lehrers muß in einem Prediger die Belehrung nicht ersticken. Von seinen Einsichten urtheilen allemal die, welche Richter der Lehre sind. Die Finsterniß der Einbildung verdunkelt mehr als die Finsterniß der Unwissenheit.

Das

Das vierte Hauptstück.

Von der Wissenschaft.

I.

Die Religion lehret, wie Gott auf die einfältigste aber bequemste Art will erkannt und verehrt seyn. Er hat dieselbe seiner Kirche offenbaret. Wer diese Offenbarung weis, der kann predigen, wenn er Kennzeichen an sich hat, und gesandt ist.

2. Sein Christenthum wissen, und die Geschicklichkeit haben, es zu erklären, ist die einem evangelischen Diener nöthige Wissenschaft. Der heilige Geist bläset an, die Einfältigen zu heiligen, nicht aber die Gelehrten zu befriedigen. In der heiligen Schrift zeigen sich alle Wahrheiten auf der Seite der Seligkeit.

3. In gewissen Gelegenheiten muß ein Diener des Worts die hohen Religionswahrheiten beweisen, und von Jesu Christo eine erhabene Erkenntniß beybringen. Dieser ist die Seelenspeise, wie es Gott nennt, und die er vollkommen vorlegt. Es ist gut, wenn man im Stande ist, sie damit zu ernähren. Giebt es eine Kindheit, darinne der Christ in der Einfalt wachsen muß; so giebt es auch eine Kindheit, die er durch die Erkenntniß ablegen muß. Wenn der Prediger nur Milch vorsetzt; so verfährt er nicht recht.

4. Obgleich nicht viel Gelehrsamkeit auf der Kanzel darf ausgeleget werden; so ist es doch gut, wenn der Prediger keinen Mangel daran hat. Ein geschickter Zuhörer merkt es, woran es ihm fehlet, und

und glaubt ihm desto weniger. Zum wenigsten muß man die Materie, die man abhandelt, in ihrem Umfange verstehen. Jemehr man die Sachen lehret, desto besser versteht man sie. Man wird gewiß, zierlich und kurz.

5. Man handelt klug, wenn man seine Wissenschaften in Ordnung bringt, und ein jedes an seinen Ort setzt. Die Sorgfalt die Materien zu schwächen, oder das meiste abzuschneiden, häuft die nicht viel bedeutenden zusammen, und übergeht die nothwendigen.

6. Ehe man unterweiset, muß man unterwiesen seyn. Es ist zu spät, alsdenn erst zu lernen, wenn man unterrichten will.

7. Der Prediger kann bey einer übermäßigen Gelehrsamkeit fehlen. Der heilige Geist sagt ihm, daß er darinne Maaße halten soll, und die Vernunft befiehlt ihm, sich bey der Vorbereitung nicht allzu lange aufzuhalten. Das sind nicht die besten Soldaten, welche die Kunst zu fechten wohl verstehen, sondern welche sich oft in den Streit einlassen.

8. Seine Gelehrsamkeit auf der Kanzel sehen lassen, ist ein Fehler. Man macht die Rede dunkel, und der Prediger ist schwülstig, wenn man bey seinem Verstande auch gelehrt seyn muß, ihn zu verstehen.

9. Gewisse Prediger thun mit ihrer Gelehrsamkeit groß. Weil sie nicht hinlängliche natürliche Fähigkeit haben, schöne Reden zu machen; so machen sie dieselben reich. Die Beredsamkeit verbannet nicht die Gelehrsamkeit, sondern sie versteckt sie

Seit dem Coperikus und Cartes redet man auf der Kanzel von Himmel und Erde wie vor dem.

18. Dem Prediger sind die Sprache der Schullehrer und die Kunstwörter untersagt. Die unnützen Fragen, an denen man ehedem ein Vergnügen fand, haben den nothwendigen Wahrheiten Platz gemacht. Moses machte die Israeliten nicht zu Weltweisen, und verwandelte nicht die Religion in eine Speculation.

19. Wenn der Prediger keine gute Gottesgelahrheit hat, so ist er in den Lehrsätzen irrig oder zweifelhaft. Eine Schande würde es für einen Lehrer des Volks seyn, wenn er nicht deutlich sagen könnte, was der Glaube sey. Er muß nicht allein nicht irren, sondern er muß auch versichert seyn, daß er nicht irre.

20. Die scholastische Gottesgelahrheit ist nichts anders als die Lehre der Kirche, welche nach den Regeln geprüft ist, die sie vollständig machen, und dadurch sie unter gewisse Hauptstücke nach einer Lehrart gebracht wird, darinne sie leichte können gefaßt werden. Der Prediger, der sie inne hat, ist dessen, was er vorträgt, gewiß. Nimmt er gleich das Schöne an einer Rede anders woher; so nimmt er von ihr das Nachdrückliche. Bey der Schreibart der Schullehrer wird die Wahrheit trocken; aber das Schöne erlangt sie durch andere Hülfsmittel.

21. Ein Prediger muß vornehmlich in der Schrift studiren. Will er sie verstehen, so muß er darum bitten, und ein gutes Leben führen. Hierauf muß er nachdenken, ihre Geheimnisse entwickeln, ihre Schwierigkeiten auflösen, wo es möglich ist, zu

urtheilet, und bündig schließet, so rührt doch ein uneigentliches Wort, eine unbestimmte Redensart, ein unregelmäßiger Gang, eine übel angebrachte Aussprache den Zuhörer. Man muß seine Zierlichkeit wohl anbringen.

14. Zu rechter Zeit die schönen Wissenschaften studiren, reiniget den Geschmack. Es ist gut, wenn man einen allgemeinen Begriff von Grundsätzen der Redekunst, von den Stellen der Erfindung, von der Ordnung der Gedanken, von den Figuren, u. s. w. hat.

15. Aus den komischen und satyrischen Dichtern würde man die Sitten kennen lernen, und geschickt werden, sie abzumahlen. Der Umgang mit der Welt würde sie noch besser zu erkennen geben, wenn nur dieses Hülfsmittel nicht der Gottesfurcht gefährlich wäre, und an das Herz gienge. Die Geschichte entdeckt auch die Sitten; sie sind aber nicht so deutlich, und auch nicht so gefährlich.

16. Der Prediger hat die Vernunftlehre nöthig, welche lehret, wie man nicht sowohl schweigen, als wie man geschickt urtheilen soll. Er braucht diejenige, welche erklären, eintheilen, urtheilen, schliessen, das Wahre von dem Falschen, das Gewisse von dem Ungewissen, das Deutliche von dem Wahrscheinlichen unterscheiden lehret, das ist, welche richtig schließt. Sie mag entweder die natürliche oder die künstliche seyn; so kann er ihrer nicht entbehren.

17. Die metaphysischen Speculationen sind nicht für seinen Gebrauch. Wenn er die Lehrgebäude der Naturlehre weis, so kann er ihrer füglich entbehren.

Seit dem Coperikus und Cartes redet man auf der Kanzel von Himmel und Erde wie vor dem.

18. Dem Prediger sind die Sprache der Schullehrer und die Kunstwörter untersagt. Die unnützen Fragen, an denen man ehedem ein Vergnügen fand, haben den nothwendigen Wahrheiten Platz gemacht. Moses machte die Israeliten nicht zu Weltweisen, und verwandelte nicht die Religion in eine Speculation.

19. Wenn der Prediger keine gute Gottesgelahrheit hat, so ist er in den Lehrsätzen irrig oder zweifelhaft. Eine Schande würde es für einen Lehrer des Volks seyn, wenn er nicht deutlich sagen könnte, was der Glaube sey. Er muß nicht allein nicht irren, sondern er muß auch versichert seyn, daß er nicht irre.

20. Die scholastische Gottesgelahrheit ist nichts anders als die Lehre der Kirche, welche nach den Regeln geprüft ist, die sie vollständig machen, und dadurch sie unter gewisse Hauptstücke nach einer Lehrart gebracht wird, darinne sie leichte können gefaßt werden. Der Prediger, der sie inne hat, ist dessen, was er vorträgt, gewiß. Nimmt er gleich das Schöne an einer Rede anders woher; so nimmt er von ihr das Nachdrückliche. Bey der Schreibart der Schullehrer wird die Wahrheit trocken; aber das Schöne erlangt sie durch andere Hülfsmittel.

21. Ein Prediger muß vornehmlich in der Schrift studiren. Will er sie verstehen, so muß er darum bitten, und ein gutes Leben führen. Hierauf muß er nachdenken, ihre Geheimnisse entwickeln, ihre Schwierigkeiten auflösen, wo es möglich ist, zu Herzen

Herzen nehmen, ihre Sprache sich bekannt machen, und beständig ihre Ausdrücke gebrauchen.

22. Die heilige Schrift ist den vortrefflichen Gemählden gleich, an denen man destomehr Schönheiten entdeckt, jemehr man sie betrachtet. Es gieng fast keine Woche hin, darinne der heil. Chrysostom alle Briefe des heiligen Paulus auslas.

23. Die Propheten reden nachdrücklich; man lernt von ihnen das Pathetische. Die sinnreichen Anspielungen schöpft man aus den Geschichtbüchern. Das Rührendhohe findet sich in den Psalmen. Die Bücher der Weisen geben Regeln zur Aufführung. Sittenlehre und Vorschläge befinden sich in den Evangelien, besonders bey dem heiligen Matthäus. Das Hauptwerk der Religion ist bey dem heiligen Paulus zu finden. Man muß sich nach seinen Gedanken richten und sie einsehen.

24. Von dem mannigfaltigen Verstande ist derjenige vorzuziehen, darauf der heilige Geist hauptsächlich gesehen hat, und welcher nicht allemal buchstäblich ist. Es ist nicht verboten, einen neuen Verstand zu erdenken, wenn er dem Buchstaben nach darinne enthalten, und der Aehnlichkeit des Glaubens, auch der Gottesfurcht gewiß ist. Die heilige Schrift ist ein Feld, das niemals unfruchtbar ist.

25. Kluge Protestanten haben die Schrift erklären wollen. Allein kann man Religion bey den Lehrern antreffen, welche niemals Schüler der Kirche gewesen sind, welche mit Fleiß die Kirchenlehrer nicht kennen wollen, oder welche das Beste aus ihnen nehmen, ohne ihrer zu erwähnen? Bey den

Sectirern findet man viele grammatikalische Kritik und heydnische Gelehrsamkeit, aber keine Gottesfurcht, keine Salbung, und, was das schlimmste ist, falsche Lehren.

26. Der Verstand, den man aus dem Grundtexte und den alten Uebersetzungen nimmt, hebt das Verbot, nichts darzu zu thun, nicht auf. Dieses Hülfsmittel fließt ursprünglich aus der Schrift. Man hat keine Hochachtung für sie, wenn man sich an einen Buchstaben bindet, der den wahren Verstand des göttlichen Schriftstellers verstellet.

27. Man irret unter dem Lesen der Schrift nicht, wenn man sie mit den Augen der Väter ansiehet. Der Prediger erklärt sich alsdenn für ihren Schüler, er nimmt seine Wissenschaft aus der Ueberlieferung, und giebt das, was er empfangen hat. Eine solche Lehrart ist bescheiden, gewiß und leichte. Die Wahrheiten sind alt, und der Lehrer, der sie vorträgt, thut von dem Seinigen nur die Wendung darzu.

28. Die Schriften der Kirchenlehrer sind das erklärte Evangelium. Die Anwendung der Schrift macht ihren wahren Glauben fester, und unterrichtet von dem Lehrsatze besser als die Auslegung nach der Sprachlehre. Aus ihnen lernt man die Vortrefflichkeit der Religion. Sie sind unsere Väter; ihre Werke sind unser Erbtheil, wir können sie gebrauchen.

29. Die heiligen Chrysostom, Augustin, Gregor und Bernhard, sind die vier Lehrer der Prediger; vornehmlich der heilige Augustin, welcher größere Einsicht in das Innere des neuen Gesetzes und in die wesentlichen Verbindungen eines Christen, als

als irgend einer nach den heiligen Aposteln gehabt hat. Bey dem heiligen Chrysostom findet man mehr gemeine Gänge. Zu diesen vieren muß man den heiligen Hieronymus setzen, weil er die Schrift auslegt.

30. Aus diesen Quellen muß man unermüdet schöpfen. Ein Redner und Sophiste bringt seine Einfälle an den Mann, der Prediger die Meynungen der Väter. Er macht nicht die Religion; er nimmt sie an, und übergiebt sie so, wie er sie bekommen hat.

31. Außer den Kirchenlehrern kann man auch einige neue Schriftsteller lesen. Einige erwecken die Einbildungskraft, und machen sie fruchtbar. Einige erheben den Geist. Einige überzeugen, andere mahlen die Sitten ab, andere reinigen den Geschmack. Man muß diejenigen erwählen, welche angreifen und rühren. Diejenigen sind die nützlichsten, welche den Eifer erregen, und die Salbung mittheilen.

32. Am allermeisten muß ein Prediger das menschliche Herz auslernen. Man thut es zu aller Zeit und bey jeder Gelegenheit. Er nimmt dem Herzen die Züge, daran man es in der äußerlichen Aufführung erkennen kann. Er giebt auch auf die verborgenen Neigungen Acht, die zu entdecken, Mühe und Geschicklichkeit kosten.

Das fünfte Hauptstück.

Von den Sitten.

I.

Der Begriff eines ehrlichen Mannes macht schon bey den Heyden den Begriff eines Redners aus. Wir müssen ihn nicht ausschließen. Der gute Name nimmt mehr als alle Eingänge ein.

2. Es ist nicht genug, daß ein Prediger ein ehrlicher Mann ist, er muß auch Gottesfurcht haben, welches die Salbung ist, die da unterrichtet. Sie fließet aus der innerlichen Empfindung göttlicher Dinge. Aus einem kraftlosen Herzen kommen todte Worte, ohne Geist und Leben.

3. Der Prediger soll seine Gedanken, auch wenn er auf der Kanzel steht, beysammen haben. Wenn allhier das Herz die Stimme nicht belebt, so ist sie nur ein tönend Erz. Gute Sachen müssen mit Nachdruck vorgebracht werden, und wenn man nicht selbst gerührt ist; so werden andere auch nicht gerührt

4. Höret man einen Menschen, den man für heilig hält, reden, so erweckt es die Andacht, und giebt seinen Worten einen Nachdruck. Sein Beyspiel hat bereits bewiesen, daß das Gute leichte könne verrichtet werden; und dies rührt nicht aus einem Eigensinne, sondern aus einer guten Meynung her.

5. Das Herz hat ein natürliches Vermögen, das, was aus dem Herzen kommt, zu erkennen.

Die

Die Sprache des Geistes gehet aus einem ganz besondern Tone, darinne man sich nicht leichte betrieget. Wenn der innere Lehrer redet; so macht er zu gleicher Zeit aufmerksam.

6. Die Wahrheiten der heil. Schrift und die Meynungen der Kirchenlehrer muß man nicht allein wissen, sondern auch von ihnen eingenommen seyn. Die Erkenntniß bildet die Bekehrung ab. Aber die lebendige und zärtliche Gottesfurcht macht sie vollkommen, und giebt ihr die stärkste Nahrung.

7. Die Welt hält es für was geringes, daß ein Prediger untadelhaft ist. Er soll nicht nur ohne Fehler, sondern auch ohne Zorn seyn. Er bestrebt sich, daß er ohne Scheu mit dem Apostel sagen kann: seyd meine Nachfolger.

8. Der Zuhörer hat an weitläuftigen Untersuchungen keinen Gefallen. Er ist zufrieden, wenn er ein nachdrückliches Beyspiel höret. Keines ist darzu geschickter als der Prediger. Das Volk kann sich in dem, das er anführet, und das ihm auf dem Wege vorausgeht, ohnmöglich betrügen. Es folgt ihm freywillig.

9. Der Prediger soll sich vor dem Scheine der guten Werke hüten, aber nicht vor ihm fliehen. Das Beyspiel macht viel deutlichere Begriffe, als die Rede. Es bestraft, ohne einen Anstoß zu geben, und überzeugt, ehe man redet.

10. Die Welt wurde durch eine geringe Anzahl einfältiger und grober Handwerksleute, welche aber Gott suchten, bekehret. Anitzo bekehret ein Hauffen Redner, die auf sich selbst sehen, keinen.

11. Ein ehrgeiziger Schwätzer ist nicht dahin zu bringen, daß er nicht nach Ruhme strebe. Sucht er seinen Nutzen, so beredet er niemanden, daß er nicht eigennützig sey. Er redet umsonst von der Kreuzigung des Fleisches, wenn er allen Wollüsten nachhänget. Der Apostel kreuzigte sein Fleisch und bezwang es, damit, wenn er andern predigte, nicht selbst verwerflich würde.

12. Der Prediger ist der Sittenrichter der Welt. Es ist ihm nicht zu vergeben, wenn er sich nach ihren Grundsätzen richtet, und ihre Weise annimmt. Man hat keinen Ekel an der Welt, wenn man ihr nicht abgesagt hat.

13. Je mehr die Wahrheiten ausgebreitet werden, desto strafbarer wird ein Prediger, wenn er in schlechten Rufe stehet. Ein jeder deutet die Züge, die er macht, auf ihn; gleich als ob die Wahrheit nicht aus unreinen Quellen, ohne sich zu verändern, fließen könnte. Die Lehrer, welche auf Mosis Stuhle saßen, lehrten recht, aber lebten übel; und dieser Unterschied rührt nicht von einer vorgefaßten Meynung her.

14. Der Prediger muß auf die Bewegungen, welche Gott in dem Herzen erreget, aufmerksam seyn, damit er sie in der Rede ausstreue. Das sind alsdenn Züge, deren Nachdruck er erfahren hat. Die Gnade, welche sie hervorgebracht hat, fähret fort, sie zu beleben.

15. Wäre es möglich, so sollte der Prediger nur in den glücklichen Augenblicken schreiben, darinn das Herz durch einen im Geiste des Gebets ange-

wandten

wandten Fleiß von der Salbung angefüllt ist. Die Quelle der Ausdrücke ist alsdenn geheiliget. Gott bedienet sich dieser heiligen Arbeiter, sein Gesetz in die Herzen zu schreiben. Von einer andern Hand würden die Züge veranstaltet werden.

16. Die evangelische Beredsamkeit bedient sich der göttlichen Eingebung; sie geht mit lebhaften Zügen durch das Herz; sie rühret; sie überredet. Sie kann die Zierlichkeiten leiden; aber daran ist nichts gelegen, wenn der Eifer dem Zuhörer zu verstehen giebt, daß Gott rede.

17. Eine göttliche Gabe kann niemals besser als durch das Gebet gebessert werden. Allzu vielen Fleiß auf die Ausarbeitung wenden, das verdirbt die Zeit. Aber niemals wird sie verdorben, wenn sie auf das Gebet gewendet wird. Die Kirchenlehrer, welche viel zu thun hatten, beteten viel, und predigten oft.

18. Von dem Gebete rührt es her, wenn der innere Geist, der in den Herzen wirket, erreget wird, da die Lehre von der Seligkeit durch die Ohren gehet. Ist der Prediger mit diesem Geiste angefüllet; so kann er ihn andern geben. Pflanzen und Begießen ist umsonst, wenn dieser Geist nicht das Gedeyen giebet.

19. Der Prediger muß eine lautere Absicht haben. Würde es nicht ein Mißbrauch seyn, wenn man ein so heiliges Werk aus unlautern Absichten, um der Ehre, des Glücks und eines schlechten Nutzens wegen treibet? Nur die Ehre Gottes und die

die Seligkeit der Menschen muß man zum Endzwecke haben.

20. So wenig er auf sich selbst siehet; so werden doch die Menschen auf ihn sehen, und sein ehrlicher Name kann in Gefahr gerathen. Man denkt, er werde nicht sowohl seine Absicht, als auch seinen Sinn und seine Sprache ändern.

21. Gott beurtheilet die guten Prediger vor den schlechten nicht nach den Gaben, noch nach dem glücklichen Ausgange, sondern nach ihren lauteren Absichten. Es würde sich nicht schicken, wenn der Endzweck eines Predigers mit dem Endzwecke der Rede nicht übereinstimmte.

22. Wenn er auf seine Rede studiret; so muß er sein Herz kennen und sich fragen, ob er von dem, darauf er sich um anderer willen geschickt mache, eingenommen sey. Würde ich nicht, denkt er, eine Trompete seyn, welche andere zum Streite aufmuntert und durch mein Verschulden allezeit in Unordnung bringt.

23. Oft ist der Selbstfleiß eines Predigers mager. Er siehet oftmals bey seinen Betrachtungen fremde Arbeiten. Er ist wie die harte Erde, welche von der Feuchtigkeit, die auf sie gegossen wird, nichts annimmt. Dahero mag er nur bisweilen für sich allein lesen, und die Wahrheiten treiben, auf die er sich geleget hat.

24. Das ist ein kluger Eifer, welchen die Gottesfurcht entzündet. Gewisse Wahrheiten sind zu gewissen Zeiten unangenehm. Man benehme dahero

vorher

vorher die Vorurtheile, welche dergleichen Wahrheiten verdächtig und gehäßig machen.

25. Indem man die Kanzel betritt; so muß man allemal einen gewissen Nutzen zum Endzwecke haben, als, die Ausrottung eines Lasters, die Ausübung einer Tugend, die Abschaffung eines Mißbrauchs, die Bestätigung einer Lebensregel.

26. Es giebt Vorfälle, in denen der Prediger die Wahrheit sagen muß, ohnerachtet sie einen schlimmen Eindruck macht. Auf solche Weise hat der Meister zu den Schriftgelehrten geredet. Die Liebe zum Frieden billiget nicht allemal das Stillschweigen; sonst würde es niemals Märtyrer für die Wahrheit gegeben haben.

27. In einem Amte, darinne man den über alles stehenden Titel eines Lehrers führet, muß man sich vor dem Zorne in Acht nehmen, auf seinen Geist, seine Gaben, seine Absichten, seine Arbeit sich nichts einbilden, und bey der Arbeit alles Vertrauen auf den setzen, der in den Herzen wirket. Auf der Schaubühne hört man in die Hände klatschen; ein zerschlagenes Herz ist die Frucht einer Predigt.

28. Wenn der Geschmack des Predigers und der glückliche Ausgang hochmüthig machen; so macht die Schwierigkeit demüthig und kleinmüthig. Der Glaube, die Demuth und der Eifer kommen zu Hülfe, und unterdrücken die Erhebung oder Erniedrigung der Eigenliebe.

29. Der Prediger muß eine Liebe zu dem Zuhörer haben, und sie nicht durch schmeichelhafte Ausdrücke, welche das Amt verächtlich machen, son-

dern durch einen lautern Eifer zu erkennen geben. Man kann zu denen, die man überzeugt hat, überhaupt sagen: man liebe sie. Der Apostel lindert seine Bestrafungen durch einen ähnlichen Beweis.

30. Das Spielen, die Gastereyen und der Umgang mit dem Frauenzimmer sind Lustbarkeiten, die dem Prediger verboten sind. Die Ehre, der Eifer und die Gewogenheit läuft darinne Gefahr.

31. Auch außer der Kanzel muß er sich als einen Diener des Evangelii beweisen. Diese Würde begleitet ihn allerwegen; und dahero muß er auch allerwegen die Beweise davon sehen lassen. Die Werke der Liebe müssen sein Vergnügen seyn.

32. Indem er sich von der Welt durch die Demuth und Kreuzigung losreißt, und durch das Gebet und Nachdenken erhebt, so findet er an dem Studiren in den göttlichen Gesetzen und an der Ausübung desselben sein Vergnügen.

33. Bey dem Altar nimmt er sich in Gegenwart Gottes des Volks als seines Eigenthums an, damit er hernach die Ehre Gottes auf der Kanzel und vor dem Volke behaupten kann. Er umfaßt ingeheim das Kreuz, und ist bereit, öffentlich, wenn es erfordert wird, ein Blutzeuge zu werden. Damit sein Werk einen glücklichen Ausgang habe, so hat er mit den heiligen Beschützern und Schutzengeln der Oerter und Zuhörer einen Umgang.

Das

Das sechste Hauptstück.

Von dem Gedächtnisse.

1.

Eine Rede glücklich abzulegen, darzu wird vornehmlich das Gedächtniß erfordert. Eine recht gelernte Rede ist schön, wenn sie gleich mittelmäßig ist; und ist sie schön, so hält man sie für vortrefflich.

2. Kein Fehler ist dem Zuhörer empfindlicher als ein Gedächtnißfehler. Er übernimmt alle die Arbeit, welche der Prediger hat ersparen wollen, und wird unachtsam.

3. Diese Mühe, welche sich der Prediger nicht hat nehmen wollen, muß er selbst theuer bezahlen. Was ist betrübter als ein anstoßender Redner? Er denkt beständig an das, was er sagen soll, niemals aber an das, was er sagt.

4. Ein schlechtes Gedächtniß benimmt den Bewegungen des Leibes die Freymüthigkeit und der Sprache die Veränderung. Derjenige ist glücklich, welcher frey von dieser Sklaverey sich der Lebhaftigkeit seines Eifers überlassen, und allemal anständig reden kann. Die Freymüthigkeit vor Gerichte tadelt das ungezwungene Wesen auf der Kanzel.

5. Wer sich auf seine Fertigkeit verläßt, wird auf der Kanzel matt, bis ihn seine Einbildungskraft erhitzt. Er ist ein Sklave von seiner Natur, von seiner Gesundheit und von der Zeit. Wenn dies

alles

alles ihn nicht unterstützte, so würde er weder sich selbst, noch andere befriedigen können.

6. Damit man ordentlich und gleichförmig werde; so muß man auswendig lernen. Macht man sich von diesem Zwange los; so wird man ungleich, und die Stücke werden niemals vollkommen, indem man sie durch das viele Durchlesen auswendig lernt.

7. Von dem Auswendiglernen hat man noch diesen Vortheil. Das Gedächtniß bekommt einen Vorrath von Worten, Gängen, deutlichen Gedanken, die leichte wieder einfallen, wenn man aus dem Stegreife reden soll.

8. Man wendet ein, der Eifer lasse nach, wenn man auswendig lerne. Je besser man seine Materie faßt; desto geschickter wird man, sie zu beleben. Man wird kürzer, zierlicher, und nachdrücklicher. Die Aussprache einer wohlgelernten Rede ist einnehmender; sie versteckt besser die Kunst, und macht die Ausarbeitung natürlicher.

9. Unter dem Studiren fallen einem starke und nachdrückliche Gedanken ein, welche in dem Feuer der Aussprache nicht einfallen, Worte, welche rühren, und einen langen Eindruck machen. Man hat nicht Zeit, das Schwache in dem, was man aus dem Stegreife wagt, einzusehen und einen Ekel daran zu nehmen.

10. Ist eine Rede vollkommen und ausgearbeitet, so bleibt sie fester im Gedächtnisse. Man muß der Ausarbeitung ihr Recht gethan haben, wenn man sie lernt. Die Seele verwirft das, woran sie kein Vergnügen findet, und besinnet sich schwerlich

darauf. Diejenigen sind glücklich, welche von ihren Ausarbeitungen eingenommen sind; ihr Vertrauen macht sie muthig.

11. Wenn man nicht ausarbeiten und auswendig lernen will, so wird man mit Fleiß weitläuftig und matt; man fällt auf Wiederholungen und Ausschweifungen; man sagt von einer jeden Sache alles, was man weis, ohne darauf zu sehen, ob es sich zur Sache schicke. Die Gedanken versinken gleichsam in dem Ueberfluße der Worte.

12. Vor allen andern muß man den Abriß lernen. Man behält ihn besser als die Grundsätze, und ein jeder ist im Stande davon zu urtheilen. Alles, was man weis, faßt er vollkommen in sich, und man wird Herr von der Seele eines andern, wenn man über seine eigene ein Herr ist.

13. Alle Furcht vor das Gedächtniß vertreibt das Ansehen des Amtes, wenn man davon eingenommen ist. Man stehet auf der Kanzel zu strafen und zu lehren. Der Zuhörer muß vor dem Prediger zittern. Wird sich wohl derjenige vor dem Ausspruche eines Menschen fürchten, der sich ofte nicht vor Gott fürchtet?

14. Für die, für welche sich ein Prediger fürchtet, hat man sich am allerwenigsten zu fürchten. Ein vernünftiger Mensch gebraucht Nachricht. Obgleich die Rede nicht bündig ist; so hat er doch einen Geschmack daran, und wird über ein unglückliches Gedächtniß nicht bestürzt, das auch der geschickteste haben kann.

15. Kühnheit und Fertigkeit, sich auszudrücken, sind die Hülfsmittel eines unglücklichen Gedächtnisses. Nichts desto weniger hören manche Zuhörer eine aus dem Stegreife abgefaßte Rede ungern. Ihre Ohren sind zu einer wohl ausgearbeiteten Rede gewöhnt; der Maschine thut es weh, wenn sie in Unordnung gebracht wird.

16. Das beste Hülfsmittel des Gedächtnisses ist die Zergliederung einer Rede und die Verbindung der Materien. Die Uebereinstimmung der Redensarten und ihre Länge dient auch darzu. Die vielen Seiten und allzu kurzen Absätze ermüden und verwirren es. Man hilft ihm auch durch das verschiedene Schreiben, durch die ungleichen Ränder, durch die wunderlichen Züge, darnach sich der Verstand richtet.

17. Man kann auch dem Gedächtnisse durch die Stellen helfen; indem man einen jeden Theil, daraus ein Stück zusammengesetzt ist, an die Tafeln, Altäre und Säulen steckt, und allezeit unter dem Studiren mit den Gegenständen verbindet.

18. Sich sklavisch an seine Worte binden, würde gefährlich seyn. Man muß an ihre Stelle andere setzen können, damit man nicht hangen bleibe, ja, damit man nicht zum Stillschweigen gebracht werde.

19. Weil das Gedächtniß eine Gabe der Natur ist; so kann man es durch kein ander Mittel als durch die Uebung vollkommen machen.

20. Wer alle Tage eine von seinen Reden durchlesen könnte, der würde für seine Mühe die Zeit gewinnen, die er braucht, sie herzusagen.

21. Die Väter haben es für erlaubt gehalten, die Reden eines andern zu lernen und herzusagen. Der Eifer rechtfertiget diesen Raub. Wenn diese Menschendiebe das üben, was sie lehren, so geben sie das, was ihnen eigen geworden ist.

Das siebende Hauptstück.

Von der Beredsamkeit des Leibes überhaupt.

1.

Die vornehmsten Richter einer Rede sind die Sinne. Man kann sie durch das Sinnliche, durch die Stellung des Leibes, durch die Geberden, durch die Stimme einnehmen. Die Werkzeuge geben der Rede eine Annehmlichkeit, die an ihr verschwindet, wenn sie gelesen wird.

2. Wenn die Beredsamkeit des Leibes die Fehler der Ausarbeitung verstecken kann; so thut man unrecht, wenn man sie verabsäumet. Man macht sich dem Zuhörer nützlich, wenn ihm alles, was ihm verdrießlich fällt, benommen wird. Ist er mit den Geberden zufrieden; so wird er nur mehr an die Sachen gedenken.

3. Es ist niemanden verwehrt, sich in der äußerlichen Beredsamkeit zu üben, wenn es mehr zu unterrichten und zu rühren, als zu gefallen geschieht. Die Kanzel hat ihre Regeln der Wohlanständigkeit.

Sowohl die Gottesfurcht als auch die Vernunft befiehlt sie zu beobachten. Man hält auf die Regeln der Sprachkunst und Vernunftlehre, warum will man die Regeln der äußerlichen Beredsamkeit so gering achten?

4. Es kann seyn, daß die apostolischen Männer diese Regeln nicht beobachtet haben. Die Fülle des heil. Geistes vertrat bey ihnen die Stelle der Kunst und der Lehrart. Wir leben nicht mehr in den glücklichen Zeiten. Obgleich die Art und Weise unterschieden ist; so kann sie doch einerley Endzweck haben.

5. Wollte man wohl der geistlichen Beredsamkeit die unschuldigen Mittel verbieten, derer sich die weltliche Beredsamkeit so glücklich bedienet? Wenn die Begierde sich derselben anmaßet; so hat die Liebe ein Recht darzu.

6. In der äußerlichen Beredsamkeit kann man sich auf der Stube üben; auf der Kanzel kann man nicht mehr daran gedenken. Da muß man sich gänzlich mit seiner Materie und ihren erhabenen Endzwecken, die sie erreichen will, beschäftigen.

7. In der äußerlichen Beredsamkeit muß man eine ungezwungene Freymüthigkeit sehen lassen. Sie vermag bisweilen mehr als Gründe. Was diese nicht haben ausrichten können, das thut das äußerliche Ansehen. Heilige Männer haben oftmals Zuhörer bekehret, die sie nicht haben verstehen können.

* * *

Das achte Hauptstück.

Von der äußerlichen Stellung.

1.

Die äußerliche Stellung eines Redners ist ein lebhafter Ausdruck, der zu den Augen redet. Sie hat wie die Sprache ihre Schönheiten und Fehler, und es sind ihr Regeln vorgeschrieben. Sie ahmet nicht das, was gefällt, sondern, was anständig ist, nach. Eine an andern Orten verdrießliche und verwerfliche Nachahmung ist hier noch mehr strafbar.

2. Die Stellung eines überredten Menschen überredet. Dieser bisweilen gefährliche Eindruck befördert allemal die Gottesfurcht und Wahrheit. Man muß nicht sowohl von der Schönheit dessen, was man saget, als vielmehr von dessen Güte überredet seyn.

3. Die Gedanken und ihre Ausdrücke mögen so lebhaft seyn, wie sie immer wollen, so giebt ihnen die Stellung eine ganz andere Lebhaftigkeit. Die Sprache, als das Werkzeug der Gedanken macht keinen solchen Eindruck. Sie wirkt langsamer in wenig Personen, und rührt die Einbildungskraft nicht.

4. Eine majestätische Stellung kann dem Amte nützlich seyn, wenn sie von den andern Stücken, als von der angebohrnen Neigung, von der Wissenschaft, von der Aussprache, von der guten Meynung, von der Gottesfurcht unterstützt wird. Wer damit nicht

versehen ist, der muß sie weder nachmachen, noch für nothwendig halten.

5. Eine allzu vortheilhafte Stellung kann dem Amte schädlich seyn. Sie giebt mehr die Bewunderung als die Salbung zu erkennen. Ist der Zuhörer davon eingenommen, so denkt er nicht an den, welcher sendet, sondern welcher ist gesandt worden. Das Wort Gottes muß schlechterdings angehöret werden, wie es dem Menschen natürlich ist.

6. Dasjenige Aeußerliche ist einem Prediger am anständigsten, welches den besten Begriff eines evangelischen Dieners von ihm giebt. Die Einfalt, Demuth, Ernsthaftigkeit und Betrübniß mahlen sich besser an einem mittelmäßigen Aeußerlichen ab.

7. An leichtsinnigen Menschen siehet man bisweilen eine äußerliche Beredsamkeit, von der man keinen Grund anzugeben weis, und welche dennoch hinreißt. Der Eifer, der sie belebt, vertreibt das Verdrießliche, und gleichwohl sieht man sie von der vorgetragenen Wahrheit entblößt.

8 Zuhörer, welche den heiligen Bernhard in seiner Sprache nicht verstehen, wurden von seiner Stellung dergestalt gerührt, daß sie Thränen vergossen und sich bekehrten.

9. Eine hochmüthige Stellung bringt Verachtung. Der Zuhörer will geehrt seyn, und wenn gleich die Versammlung unansehnlich zu seyn scheinet; so ist sie doch allemal hoch zu achten. Läßt man Hochmuth und Stolz blicken, so sind diese unüberwindliche Hindernisse der Ueberredung. Die Bescheidenheit erreicht sie eher.

10. Selten siehet man auf der Kanzel einen allzu ordentlichen Prediger. Ein wenig Unordnung in seinem Aeußerlichen macht ihm viel Ehre. Alsdenn richtet sich das Urtheil eines irrdischen Menschen nach dem Geschmack an der Religion. Die Kleinigkeiten hält er für Kleinigkeiten. Er will, daß ein jeder von seinem Glauben urtheile.

11. Eine freundliche Stellung geht auf der Kanzel über alles, vornehmlich in einer demüthigen und bußfertigen Kleidung. Eine gezwungene Freundlichkeit ist daselbst so wenig als Zorn und Unwille zu leiden. In dem Tempel hat das Kreuz, und bey einem Prediger die Ernsthaftigkeit, oder vielmehr das Ansehen einen Vorzug vor allen andern Zierathen.

12. Eine verdrießliche Stellung muß man meiden. Der Redner macht den Zuhörer mißvergnügt, wenn er selbst es ist.

13. Eine kühne Stellung schadet der Ueberredung. Man bildet sich ein, das Zutrauen aus Mangel guter Gründe zu erkaufen. Ein ungelehrter Redner macht sich ein Vergnügen, das vorzutragen, was er lernen soll. Der kluge kann sich nicht einbilden, daß das, was er sagt, könne unbekannt seyn. Er redet bescheiden, auch wenn er von der Güte dessen, was er sagt, versichert ist.

14. Ein wenig Furchtsamkeit stehet wohl an. Sie ist die Quelle der Bescheidenheit, und diese erhebt, wie ein Schatten, den Glanz des Verdienstes. Vor dem Zuhörer würde ich lieber zittern als hochmüthig thun. Die großen Lehrer haben allemal öffentlich mit einiger Furcht geredet.

15. Eine gemäßigte Kühnheit mißfällt nicht, wenn sie, ohne es zu merken, in der Rede durch starke Gründe und durch den Eifer unterstützt wird.

16. Wenn die Furchtsamkeit zur Kleinmuth wird, und die Freymüthigkeit in der Aussprache benimmt; so dämpft man sie durch den Begriff der Person, die man behauptet. Was hat der größte Prediger zu besorgen, wenn er ordentlich seine Wege lehret, seinen Willen verkündiget, und sein Ansehen hat.

17. Die Andacht soll aus den Augen leuchten, und ein Beweis von der Hochachtung des Predigtamts seyn. Wenn das Innerliche ihrer beraubt ist; so zeigt das Aeußerliche an, daß man sie haben sollte, und ist darzu beförderlich. Dieses Aeußerliche macht keinen Heuchler, wenn es zum wenigsten dem Verlangen gemäß ist.

18. Die Augen sollen bescheiden auf die ganze Versammlung gerichtet seyn. Siehet man nur auf eine Stelle, so verursacht man Verdruß. Siehet man niemanden an, so verliert sich die äußerliche Stellung, und nutzt zu gar nichts.

19. Der Zuhörer muß mit einem einzigen Blicke wahrnehmen, daß an dem Redner Augen, Lippen und Hände eine übereinstimmende Wirkung haben, und ein jedes nach seiner Art zu ihm rede.

20. Das sind falsche Geberden, welche in der Seele des Zuhörers das Gegentheil von dem wirken, was der Prediger sich vorgesetzt hat.

21. Es ist schwer, von der äußerlichen Stellung Regeln zu geben. Der Prediger selbst kann davon

nicht urtheilen. Er kennt sich nur unvollkommen, und die Freunde sind Schmeichler. Der Spiegel verstellt die äußerliche Beredsamkeit, und ein Fleiß darinne scheint gezwungen zu seyn. Der Prediger, welcher von seinen Wahrheiten und von seinem Endzwecke eingenommen ist, ist nicht willens, eine weibische Aufmerksamkeit zu verursachen.

22. Die äußerliche Stellung macht den Zustand und die Bewegung des ganzen Leibes, besonders des Haupts, des Gesichts, der Augen und der Hände aus. Alles muß an einem Prediger reden, und den Weg, seinen Eifer auszuführen, bahnen.

23. Die Unbeweglichkeit an dem ganzen Leibe macht die Handlung frostig und verdrießlich. Eine allzu heftige Bewegung ist unanständig; eine mäßige Bewegung hält die Mittelstraße. Erklärt man, so setzt man sich nieder, man steht auf, die Stellen, welche bewegen und rühren, desto besser zu beleben.

24. Ein aufgerichtetes Haupt ist ein Kennzeichen des Hochmuths: Ein niedergeschlagenes oder nachläßig hängendes ein Kennzeichen der Trägheit. Die Bescheidenheit setzt es in seine Stellung.

25. Mit seinen Bewegungen zeigt es die Bewunderung, die Verachtung, den Beyfall, den Widerspruch, den Unwillen, das Mitleiden an. Es muß sich nach der Hand richten, es sey denn, daß es Kennzeichen eines Abscheues oder einer Verwerfung gebe.

26. Bey der äußerlichen Beredsamkeit siehet der Zuhörer am meisten auf das Gesicht. Alle Leidenschaften spielen darinne ihre Person. Sie redet

die Sprache aller Nationen. Die Ungelehrtesten können sie darinne lesen. Sie erkennen darinnen die Andacht, die Zerstreuung, die Freude, die Traurigkeit, den Zorn, das Mitleiden. Es muß sich nach dem Gegenstande richten, und die Bewegungen der Seele entweder merken oder vermuthen lassen.

Das neunte Hauptstück.

Von den Geberden.

1.

Die Geberden sind an einer Rede das, was das Wort bey einer Gedanke ist. Sie geben ihr einen Leib, und machen sie auch den Stummen verständlich. Alles Aeußerliche ist zwar der Rede behülflich; gleichwohl scheinet es, als wenn die Hand rede.

2. Eine jede Bewegung der Seele hat ihre besondern Geberden. Die Hand ruft, läßt gehen, bittet, drohet, bekräftiget die Dinge mit einem Eide. Beobachtet sie kein Verhältniß, so ist sie verdrießlich.

3. Die Geberden sollen natürlich seyn, und mit der Rede ungezwungen zusammen hängen. Nimmt die Kunst Theil daran, so muß man sie natürlich machen. Man kann sie auf der Stube verbessern; aber wenn man öffentlich auftritt; so hat man nicht mehr Zeit daran zu gedenken.

4. Allzu ordentliche Geberden sind eine Folge und ein Merkmaal einer Gleichgültigkeit bey einem Redner. Der Vortheil, den er aus großen Sachen,

von denen er redet, ziehet, muß an ihm ein wenig Unordnung merken lassen. Bey den pathetischen Bewegungen vergißt man das Regelmäßige der Handlung.

5. Eine heftige und allzu oft wiederholte Bewegung macht einen Begriff von einem Schüler der Redekunst (Declamateur). Der Prediger soll es weder seyn, noch Hochachtung vor ihm haben.

6. Ordentlicher Weise gehen die Geberden, welche die rechte Hand macht, von der linken Seite bis zur rechten. Sie fangen sich mit dem Worte an, und hören mit demselben auf. In dem Eingange ist es nicht wohl erlaubt, das zu thun.

7. Mit der rechten Hand ist oftmals die linke verbunden. Sie allein wird bewegt, wenn die Verachtung und Verwerfung soll angezeigt werden. Keine von beyden soll höher als die Achseln gehen.

8. Die Hand kann die Handlungen unterscheiden, aber nicht bestimmen oder abmahlen. Es würde unanständig seyn, die Handlung eines Fechtmeisters, eines Musicanten oder eines andern nachzumachen. Eben das ist auch von dem Abzählen an den Fingern zu sagen. In den Geberden müssen sie vereinigt bleiben.

9. Die Geberden müssen weder ausschweifend seyn, noch nachkommen. Die Hand ruhet gemeiniglich auf der Brust oder auf der Kanzel. Uebertriebene Geberden sind eher Entzückungen als Bewegungen der Beredsamkeit. Die Vortheile, welche sich die Alten von den Regeln versprachen, schickten

ten sich mehr auf die Schaubühne, als auf den Lehrstuhl. Noch viel weniger würden sie sich auf die Kanzel schicken.

Das zehnte Hauptstück.

Von der Sprache.

1.

Die Sprache ist noch ein besserer Dollmetscher der Gedanken, und noch ein besseres Werkzeug der Leidenschaften, als die Geberden. Die Seele läßt sich durch das Gehör einnehmen, und die erdichteten goldenen Ketten, welche sie gefangen nehmen, haben ihren Grund.

2. In einer Rede muß sie etwas stärker, heller und wohlklingender als in dem gemeinen Umgange seyn. Aber sie muß nicht nach dem Tacte eines Gesanges oder einer Musik gehen.

3. Obgleich die Sprache sich nicht nach dieser Kunst richtet; so muß man doch eine natürliche Kenntniß der Töne haben. Die Monotonie ist bey dem Gebrauche der Sprache das, was in der Schreibart der Mangel der Veränderung ist. Sie ist verdrießlich, sie schläfert ein, und befördert schwerlich die Ueberredung. Der Ton einer Schulübung kommt ihr gleich, und der Ton im Umgange verbessert sie.

4. Die Sprache nimmt nach dem Gegenstande und der Gelegenheit angenehme und grobe, fröliche und klägliche, fließende und unterbrochene, vertraute und nachdrückliche Töne an. Dennoch muß ein

Redner seine angebohrne Neigung und Geschicklichkeit zu Rathe ziehen. Ein freundlicher Mensch wird lächerlich, wenn er einen hochmüthigen und drohenden Ton annimmt.

5. Eine helle und deutliche, lebhafte und freundliche, starke und veränderliche Sprache läßt sich mit Vergnügen hören. Ist sie undeutlich, matt, geschwind, rauh und schwach, so ist sie unangenehm. Sie muß den besten Ton annehmen, wie man die besten Gänge erwählt.

6. Es bringt Vortheil und Ehre, wenn man nicht allein gerne, sondern auch mit Vergnügen angehört wird. Das thut eine angenehme Stimme. Sie gefällt auch in einer unbekannten Sprache, von der man nur den Ton versteht.

7. Man muß sich einer deutlichen und vernehmlichen Aussprache befleißigen, in der sich alle Sylben hören lassen. Vornehmlich muß man dafür sorgen, daß man leichte und vollkommen verstanden werde.

8. Man hört auf das, was man schwer versteht, nicht lange. Der Verstand entwischt, wenn man sich gänzlich auf den Klang der Worte legt. Der Zuhörer erträgt es noch, wenn die Aussprache dem Redner hinderlich fällt.

9. Ein jeder soll reden, wie es ihm natürlich ist, und das Fehlerhafte an sich verbessern. Die Kunst hebt die Natur nicht auf, sondern verbessert und macht sie vollkommen.

10. Das ist ein guter Accent, den niemand wahrnimmt. Ein allzu merklicher Accent verdirbt die Rede so wenig, als eine schmeichelhafte Aussprache, weil

er die Aufmerksamkeit erleichtert. Einige nehmen ihn an.

11. Vornehmlich muß man bey den letzten Sylben ruhen. Die schwachen und starken Selbstlauter verlieren sich leichte darinne.

12. Der nachdrückliche Ton ist eine falsche Majestät, welche eher betäubt, als an sich ziehet. Das Wesentliche an einem Worte ist das Vernehmliche. Die Materie bildet nur seinen Ton.

13. Damit man gut ausspreche, so muß man den Werth der Mitlauter, den wahren Tón der Selbstlauter, und ihre Abwerfung, die Größe der Sylben, die gehörige Stelle des Accents, wo Athem zu holen ist, welche Buchstaben zu verdoppeln oder zu lindern sind, wissen.

14. Für die äußerliche Beredsamkeit schickt sich nichts bessers als eine fließende Rede. Die Aufmerksamkeit kann durch eine allzu große Geschwindigkeit ermüdet und durch die Langsamkeit unterbrochen werden. Ein schläfriger Redner ist wie ein Kranker, welcher kriecht.

15. Obgleich die Geschwindigkeit angenehmer als die Langsamkeit ist; so ist sie dennoch auf der Kanzel unanständig. Die Ernsthaftigkeit behauptet daselbst ihren Platz, und die Regel, welche jener Alte aufzuhalten gab, ist in der Kirche ungewöhnlicher als in der Gerichtsstube.

16 Diese Geschwindigkeit ist auch dem Endzwecke eines heiligen Redners, diejenigen zu überreden, welche nicht Zeit haben, zuzuhören, zuwider. Die Grundsätze sind ernsthafte; so muß sich auch die

Abschilde-

Abschilderung der Sitten durch eine langsame Aussprache ausnehmen lassen. In rauschenden Wassern bespiegelt man sich nicht.

17. Nach der Weite des Hörsaals muß die Sprache abgemessen werden. Es ist genug, wenn man in dem Tone zu reden anfängt, den man im Umgange hat, und ihn so hoch treibt, daß ihn der entfernteste Zuhörer hört. Es ist zu wünschen, daß er so voll sey, daß man ihn, ohne sich Gewalt anzuthun, ausfülle.

18. Eine heftige Sprache könnte man nicht aushalten. Alle drauf gewandte Bemühungen würden sie rauh und undeutlich machen. Eine natürliche und deutliche Stimme hört man lieber und länger an.

19. Ein starkes Geschrey setzt oft ein Volk in Bewegung, wie der Schall einiger rauschenden Instrumente eine Armee. Die Wichtigkeit des Amtes will etwas anders als ein Geschrey haben.

20. Eine Schulrede betäubt, eine Unterredung nimmt ein. Auf dem Lande soll man schreyen, aber in der Stadt reden, wenn man in der Stadt einen Geschmack hat.

21. Die Sprache kann so viel Veränderungen annehmen, als es Töne giebt. Man verändert sie mit Fleiß nach den Empfindungen, Bewegungen und Figuren.

Das

Das eilfte Hauptstück.

Von der Heftigkeit.

1.

Man redet feurig, wenn man sich desjenigen, was man sagt, nachdrücklich annimmt, und wenn man haben will, daß auch diejenigen, zu denen man redet, sich dessen annehmen. Es ist nicht genug, daß man zu ihnen redet; sondern man muß auch also zu ihnen reden, daß sie es empfinden.

2. Eine zusammenhangende Rede macht die Gedanke verständlich, aber, wenn sie figürlich und durch das Feuer belebt ist, empfindlich. Wenn derjenige, welcher gar nicht denket, unvermögend ist, zu unterrichten, so wird derjenige, welcher nicht gerührt ist, nicht in Bewegung setzen können.

3. Die Gegenstände, welche ein Prediger abhandelt, sind wohl werth, daß er sich gänzlich denselben widmet. Die Heiligkeit der Religion, die Pflichten des Gottesdienstes, die Geheimnisse des Erlösers, die reine Sittenlehre, die Vollkommenheit eines Christen, die letzten Dinge sind seine Gegenstände. Wie wichtig sind nicht dieselben?

4. Eine gelassene, freundliche Stellung, welche allem Ansehen nach den Beyfall des Zuhörers erhalten hat, schickt sich nicht für den Eifer. Ein apostolischer Mann zeigt sich erweicht, gerührt, eifrig. Er hat die Sitten eines Menschen an sich, der von der Wichtigkeit seines Amtes eingenommen ist. Ist

er

er davon wirklich gerührt, so muß man es ihm auch ansehen.

5. Das Feuer auf der Kanzel bestehet nicht in einer gezwungenen heftigen Sprache und Geberde, sondern in einem innerlichen Eifer, welcher von dem Eindrucke herrühret, den der Gegenstand in der Seele des Redners macht, und welcher eher muß erstickt als erregt werden. Ist man von den Sachen nicht gerührt, so redet man nicht, sondern man lieset nur her.

6. Aus einer eifrigen Geberde beurtheilet man die Aufrichtigkeit. Prediget man von wichtigen Dingen kaltsinnig, so bildet man sich ein, daß man nicht davon überredet sey, oder, man ist zufrieden, daß der Zuhörer so bleibe, wie er ist.

7. Herr du Belai erzählet, wie er die sanfte Art zu predigen des heiligen Franz von Sales habe nachahmen wollen. Allein er habe alles verdorben, und, wie er selbst erzählet, seine natürliche Heftigkeit wieder angenommen.

8. Eine allzu große Zierlichkeit und Sorgfalt in den Gedanken und in der Schreibart ersticken das Feuer der Handlung. Wo sich der Verstand sehen läßt; so kann man sich nicht einbilden, daß das Herz gerührt sey.

9. Ein Prediger kann leichte feuriger als ein Sachwalter seyn. In der Gerichtsstube stehet das Ansehen bey dem, welcher zuhöret; in der Kirche bey dem, welcher redet. Diesen treibt der Eifer, jenen hält die Ehrerbietung zurück. Der Sachwalter ist

sogleich kritisch, aufgebracht und widerspricht. Vor dem Prediger verantwortet sich niemand.

10. Bisweilen hat der Prediger so wenig Feuer, weil er glaubt, er habe so viel. Er bildet sich ein, als wenn der Zuhörer so wie er gedacht und empfunden habe. Fragte er ihn um Rath, so wird er ihm sagen, ob der Beyfall aufrichtig sey.

11. Der Zuhörer, welcher sich nicht in Acht nimmt, läßt sich von dem Feuer hinreißen. Es benimmt die Zeit, Einwürfe wider die Beweise zu machen, und der Beyfall kommt der Prüfung der Beweisgründe zuvor.

12. Ein andermal empfindet der Zuhörer von der Bewegung des Predigers nichts. Ist diese übertrieben, so wird die Kaltsinnigkeit des Zuhörers groß und sogar ekelhaft. Das übertriebene Pathetische ermüdet die Aufmerksamkeit. Die Bescheidenheit wird mit der Heftigkeit verbunden seyn, wenn sie die Wirkung von einem guten Eifer ist.

13. Für dem Prediger muß man sich oftmals fürchten. Er muß mehr Sünder erschrecken, als Gerechte ermuntern. So bezeigten sich die Propheten. Die Bekehrung fängt mit der Furcht an.

14. Man läßt sich viel leichter von dem Feuer hinreißen, als daß man sich darinne mäßige. Im Anfange schickt sich dieselbe gar nicht. Die ganze Versammlung ist aufmerksam. Wenn man allzu sehr bewegen will, so bewegt man gar nicht. Für ein ohne Noth verzehrendes Feuer hat man sich nicht zu fürchten. Wenn man es so gebraucht, wie man

zu reden fortfährt; so dient es, die Aufmerksamkeit zu ermuntern, wenn sie nachlassen will.

15. Die Heftigkeit ist bey einem frostigen Gegenstande und vor ansehnlichen Zuhörern frostig und kindisch. Die großen Bewegungen, welche mit Vorsatz angebracht werden, folgen auf etwas Langsamkeit, welche jene erhebt.

16. Das Feuer muß man bey dem, was man verächtlich machen will, mäßigen. Die Verachtung macht Eindruck genug.

17. Niemals muß ein Prediger um seines Vortheils willen in das Feuer kommen, es sey denn, daß sein Glaube ihn darzu treibe. Ist derselbe verdächtig, so muß nicht er, sondern die Wahrheit ihn vertheidigen. In den übrigen Umständen ist das Schweigen die beste Schutzschrift.

18. Man kann hitzig seyn, ohne seinen Athem zu verlieren und in Verwirrung gesetzt zu werden. Der Wegweiser eines großen Volks gehet langsam. Der Zuhörer muß es merken, wenn der Prediger seinem Eifer Gewalt anthut.

19. Von zween Rednern hält man mehr auf den, welcher schnell ist, als welcher langsam kriecht. Ein Strom ist lustiger anzusehen als ein stilles Wasser.

20. Lange und mit Fleiß viele Stunden vor der Rede stille schweigen, dient zur Heftigkeit. Man fühlt sich von einer lange Zeit ausgedachten Materie beschwert, und will gerne ihrer los seyn.

Das zweyte Buch.
Von der Rede.

Das erste Hauptstück.

Von dem Innhalte und den verschiedenen Arten der Predigten.

1.

Die geistlichen Redner haben die wichtigsten Sachen abzuhandeln, die rührendesten Sachen vorzubringen, und die stärksten Bewegungsgründe zu gebrauchen.

2. In der Gerichtsstube kommen viele Kleinigkeiten vor. Aber auf der Kanzel ist alles wichtig. Die Sorgfalt, die man daselbst auch bey den Kleinigkeiten anpreiset, ist nicht geringe. Aus dem Glase kaltes Wassers, welches man aus Liebe verlangt, fließet eine Flamme der Wahrheit, welche ein Verlangen nach der ewigen Belohnung entzündet.

3. Die Majestät Gottes und seiner Vollkommenheiten, die Haushaltung seiner Vorsehung, die Beweise seiner Gerechtigkeit, die Werke seiner Barmherzigkeit, die Geheimnisse des Erlösers, die Wirkungen seiner Gnade, seine reine Sittenlehre sind der gewöhnliche Innhalt der Reden.

4. Kann man wohl bey einem so herrlichen Ueberflusse Vergnügen an Kleinigkeiten finden? Selten redet man öffentlich große Sachen zu erschöpfen. Es fehlt dahero nicht an andern.

5. Wenn

5. Wenn man einen natürlichen Verstand von wichtigen Dingen zu reden und zu denken hat, so ist man allezeit beredt. Wichtige Gegenstände erhalten ihre Pracht unmittelbar von der Wendung und der Gestalt. Das ist ein Klumpen ungearbeitetes Gold, dem die Hand eines eben nicht geschickten Künstlers nichts von ihrem Werth benehmen kann.

6. Ein einfältiger, gemeiner, und den Einfältigsten verständlicher Gegenstand läßt nichts großes sehen. Das ist der Religion vortheilhaft. Sie hat nicht zu besorgen, daß sie ergründet werde. Ihre geheimnißvolle Wahrheiten haben noch nichts von ihrem Werthe verlohren.

7. Die Wahl eines Gegenstandes stehet bey dem Redner. Er muß denjenigen, welcher mehr Nachdruck hat und mehr Salbung sehen läßt, dem vorziehen, an dem man große Zierathen und seine Beredsamkeit anbringen kann. Der Nutzen bey dem Zuhörer schreibt diese Wahl vor.

8. Ein jeder Prediger kann gewisse Wahrheiten haben, die er lieb hat, und die seinen angebohrnen und natürlichen Gaben gemäß sind. Könnte derjenige wohl in Furcht setzen, der zu einer zärtlichen Materie schwach seyn würde.

9. Man muß dahero nicht ohne Nutzen in Furcht setzen. Man schadet sehr viel der Tugend, wenn man sie nicht als liebenswürdig vorstellet.

10. Die Sittenlehre muß nicht allerwegen herrschen. Bisweilen ist sie nur ein Anhang. Die Gottesfurcht beschäftiget sich nicht allemal mit der Besserung der Sitten. Der Christ vergißt sich

selbst, sich glücklich in Gott und in den Geheimnissen von Jesu Christo zu vertiefen.

11. Der Prediger setzt die Hauptwahrheiten ohne Beweis zum voraus. Derselbe würde gefährlich seyn, wenn er nicht stark und überzeugend wäre. Dergleichen sind das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen, die Gewißheit der Hölle. Giebt man von ihnen einigen Beweis, so muß es nicht das Ansehen haben, als beweise man, oder sie müssen in der Seele eine lebendige und einnehmende Erkenntniß erwecken. Schwache oder übel vorgetragene Beweise geben Anlaß zu Widersprüchen.

12. Von diesen großen Wahrheiten sind die Gläubigen der Sache nach gewiß, und in Absicht einiger durch die Gründe nicht überzeugt. Eine einfältige Erklärung machet eine einfältige Seele gewiß, sie hält sich an den Begriff der Worte. Ob man es gleich glaubt, so verstehet man die großen Geheimnisse schwerlich, und man erklärt sie mit noch größerer Mühe.

13. Der gemeine Mann ist gar nicht zu tiefsinnigen Betrachtungen und zu den hohen Vollkommenheiten im Christenthume aufgelegt. Die Reden, die davon handeln, sind ihm verdrießlich, und benehmen ihm den Muth, ja bisweilen hält er sich darüber auf. Der Gegenstand muß nach der Fähigkeit der Zuhörer eingerichtet seyn.

14. Die unterschiedenen Gegenstände erzählet der Apostel, als, lehren, strafen, bessern, zur Gottesfurcht und Gerechtigkeit anführen, trösten.

Bey allen muß er einen Endzweck haben, und denselben erreichen.

15. Auf der Kanzel können die drey Arten der alten Beredsamkeit angebracht werden. Der Prediger läßt sich in wichtige Ueberlegungen ein, wenn er beweiset, man müsse den Grundregeln der Welt absagen, und den Vorschriften des Evangelii folgen. Er redet in der gerichtlichen Art, wenn er denjenigen den Proceß macht, welche ihren unordentlichen Leidenschaften folgen; wenn er den unschuldig Unterdrückten vertheidigt, wenn er die Strafwürdigen nicht nennt: denn eine allgemeine Anklage verliert nichts von ihrer Größe. Er behauptet das Prächtige in der beweisenden Schreibart, wenn er die Geduld der Märtyrer, die Buße der bußfertigen Sünder, und die Einweihung der Jungfrauen erhebt.

16. Außer diesen drey Arten, wornach die Reden können gemacht werden, preiset der Apostel den apostolischen Männern noch dreye an, als, die Weissagung oder Auslegung der Schrift, die Lehre oder die Erklärung des Glaubens und der Geheimnisse, die Ermahnung die Laster zu fliehen und die Tugengenden auszuüben. Die Gewohnheit thut noch die Lobreden der Heiligen, die Einkleidung in einen Orden und die Leichenreden darzu.

17. Das Pathetische herrscht in den sittlichen Reden, die Salbung in den Geheimnissen, die Zierlichkeit in den Lobreden. Gleichwohl müssen in diesen die Zierathen mehr andächtig als gekünstelt seyn.

§. I.

Von der Kunst zu predigen.

1.

Die Weißagung ist, nach dem Sinne des neuen Bundes, die Gabe, die Schrift nach der Aehnlichkeit und Vorschrift des Glaubens, nicht aber nach der Einbildung eines sonderbaren Kopfs und nach einer grammatikalischen Gelehrsamkeit zu erklären. Diese Wissenschaft lehret die Salbung aus dem Grunde.

2. Die Kunst zu predigen ist nach unserm Begriffe eine einfältige und gottselige Erklärung eines Stücks aus den jährlichen Evangelien oder Episteln. Die Kirchenlehrer haben die Erklärung der Bücher aus der heiligen Schrift mit dem Schulfleiße und mit der Salbung des Predigers hauptsächlich getrieben.

3. Man hat von ihren Reden keine andern als Homilieen aufzuweisen, daran man kein Merkmaal von unmittelbaren Nachfolgern der Apostel antrifft. Ihre Reden waren kurz, gemein, ohne Kunst, oftmals eingegeben. Die bewundernswürdige Tugend der Prediger und die Gottesfurcht der Zuhörer ersetzen die Kunst. In den Verfolgungen trieb man die Unterweisung unter den Martern.

4. Außer der Homilie giebt es noch einen apostolischen Segen. Man erkläre das Evangelium; der Zuhörer wird zufrieden seyn. Eine schlechte Homilie ist so gut als eine mittelmäßige Rede, und mittelmäßige Homilieen setzen den Diener unter die guten Prediger.

5. Die

5. Die Homilicen werden von vernünftigen Leuten mehr als die regelmäßigen Reden gelobt, ob sie gleich nicht sonderlich ausgearbeitet sind. Sie geben zwar der Gottesfurcht Nahrung, aber das Laster beschämen sie nicht genug.

6. Bisweilen verändert man in denselben bey einem jeden Vers den Innhalt. Die Ausschweifung würde zur Unzeit angebracht seyn, wenn der Prediger seine Gedanken verließe, und sie nicht dadurch mit Nutzen auf die Gedanken des heil. Geistes richtete.

7. In einer Homilie muß man erstlich den Verstand des Textes erklären, die Gelegenheit dessen anmerken, den Grund von der Anwendung, welche auf die Kirche gemacht wird, angeben, den Gebrauch und das Verhältniß des alten Gesetzes mit dem neuen erklären, und nichts dunkles unerklärt lassen.

8. Ist der Text klar, so würde die Erklärung unnöthig seyn. Alsdenn muß man fast lauter sittliche, selten dogmatische, niemals natürliche und physikalische, noch vielweniger kritische Betrachtung machen, es sey denn, daß dadurch die Gelehrten angelocket würden, welche das Volk hinreißen.

9. In den Gleichnissen, welche oft in den Predigten zum Grunde geleget werden, erklärt man den Buchstaben nur in Absicht auf den Verstand. Die historischen Umstände, wenn einige darinne liegen, geben ihm nicht so viel Licht, als die Absicht des Gleichnisses selbst. Es ist dem Volke wenig daran gelegen, daß der Fürst, der das Reich einnehmen will, Archelaus oder ein anderer sey. Sobald man

den Endzweck des Gleichnisses gezeiget hat, so bekümmert man sich nicht weiter um dessen Buchstaben.

10. Es würde für die Gläubigen eine angenehme Lehrart seyn, wenn ihnen das, davon sie oft reden, als, das Gebet des Herrn, die bey dem Gottesdienste eingeführten Gesänge, zum Lobe Gottes erkläret würde.

11. Man muß nicht denken, in einer Homilie seinen Gegenstand zu erschöpfen. Die Länge würde verdrießlich fallen. Das Evangelium bringt man, ohne dessen Sinne Gewalt zu thun, unter einen Hauptsatz und eine ordentliche Eintheilung.

12. In einer Homilie kommt man oft auf einerley Erklärung. Es ist ein einziger richtiger und wahrer Verstand, davon man sich nicht leicht abbringen läßt. Die Wiederholungen sind die Schreibart der Schrift. Der heil. Geist hat dadurch die Neugierigkeit der Menschen ersticken oder einerley Wahrheiten einschärfen wollen.

§. II.

Von sittlichen Reden.

1.

Das Evangelium wird mehr durch die verdorbenen Sitten als durch den Irrthum bestritten. Auch die Prediger legen sich mehr darauf, die Tugend zu ermahnen, als wider die Unordnung zu streiten, mehr die Lehren, als Streitigkeiten zu treiben.

2. Sie erwählten Materien, nachdem es die Noth erforderte. Ordentlicher Weise müssen mehr

die

die Laster ausgerottet als die Tugenden eingeführet werden. Ehe man das himmlische Jerusalem aufbauen will, muß man die eingefallenen Mauern ausbessern.

3. Der gewöhnliche Innhalt der Reden ist die Buße. Der heil. Johannes hatte sie geprediget, Jesus Christus predigte sie auch, und die heil. Schrift tadelt die falschen Propheten, welche unterließen, sie zu predigen.

4. Man treibt mit Nachdruck zur Buße an, wenn man darthut, Gott sey in seinen Gerichten erschrecklich; das, was wir nach dem Tode antreffen werden, werde von unsern Begriffen unterschieden seyn; es sey ein Unglück, seinen Gott verlohren zu haben, noch größer aber wäre das, wenn man ihn so verlohren hätte, daß man keine Hoffnung habe, ihn wieder zu bekommen; nach der Taufe zu sündigen, wäre abscheulich; das Leben und Sterben des Heylandes, davon wir Rechenschaft geben, wäre für uns von großem Nachdrucke; es sey thöricht, eine Ewigkeit geringe zu achten; die Gnade des neuen Gesetzes erfordere ein heiliges Leben.

5. Diese erschrecklichen Gegenstände sind trostreich, wenn man dem Menschen den wahren Nutzen zeigt, den er bey der Tugend hat. Er kennet ihn, er beschäftiget sich damit; man stellt sie ihm nicht als seinen Feind, als einen Widersacher seines Glücks, sondern als ein Mittel wider seine Uebel, als die Quelle seiner Freude, als den einzigen Weg zur Glückseligkeit vor.

6. Heut

6. Heut zu Tage bemüht man sich mehr, einen einzigen und besondern Gegenstand abzuhandeln, als alle Theile des Evangelii, welche oft mehrere Gegenstände in sich fassen, zu erklären, es mag nun das aus Bequemlichkeit, oder aus einer Begierde sich sehen zu lassen, geschehen.

7. Kann man wohl ein Laster so weit bestreiten, daß man es gänzlich ausrotte oder zum wenigsten schwäche? Die Kirchenlehrer haben es so gemacht. Der heil. Ambrosius hielt viele Reden hinter einander wider den Wucher. Der heil. Chrysostom verdoppelte seine Kräfte wider den Zorn oder für die Allmosen. Der heil. Augustin setzte einem Mißbrauche so lange zu, bis er ihn unterdrückte.

8. Der Innhalt an Sonn- und Festtagen muß wichtig und allgemein seyn, damit man Gelegenheit habe, an vielen die Laster zu bestrafen. Das gemeine Volk hört das Wort des Herrn nur an diesen Tagen. Ein jeder muß sich darinn getroffen finden.

9. Da man vor Zeiten das Evangelium nur an den Sonntagen predigte; so hatte man in der Wahl der Texte seine Freyheit; man mußte sich aber meistens an das Pathetische halten. Ein andermal verlangte die Gemeine, alle Reden nach einem allgemeinen Entwurfe einzurichten, und über einerley Text zu halten. Heut zu Tage ist man von diesem Zwange frey. Ein jeder Gegenstand wird gerne angehöret, wenn er gut und wohl abgehandelt ist.

10. Ehedem fand man ein Vergnügen an folgenden Gegenständen: Die Grundsätze des Evangelii im Gegensatze der Grundsätze der Welt; die

Grund-

Grundwahrheiten des Christenthums; die zerstörten Götzen der Welt; die zerstörten Scheingründe des Verlangens; die christlichen Tugenden und ihre entgegengesetzten Laster, die Zeichen der Verwerfung und Gnadenwahl; der Gebrauch der Sacramente; die Nothwendigkeit der Buße und ihre Eigenschaften; die Kennzeichen eines Sünders, eines Bußfertigen und Gerechten; das Ueberflüßige und Mangelhafte in den Gedanken, Worten, Neigungen und Handlungen; die vier Haupttugenden; die vier letzten Dinge; die zehen Gebote; das Gebet des Herrn; die Bergpredigt; das zwölfte und die drey folgenden Kapitel aus der Epistel an die Römer.

11. Die Sittenlehre findet allerwegen statt. Man könnte auch den Kern einer Rede an einem Feyertage oder Festtage eines Heiligen vortragen, wenn man vor einfältigen Leuten redet, und wo das Fest nicht eingeführet ist.

12. Die Propheten, welche die Herrlichkeit Gottes offenbaren, den Meßiam verkündigen, und die Geheimnisse seines Lebens und Sterbens abschildern sollten, straften die Uebertretungen des Gesetzes nachdrücklich.

§. III.

Von den Unterredungen durch Frag und Antwort.

1.

Keine Lehrart schafft mehrern Nutzen als das Gespräch. An den dramatischen Gängen findet das

das Volk sein Vergnügen. Die Handlung zieht es an sich, und die Neugierigkeit, darein es sich verliebt, giebt Gelegenheit, es zu unterrichten und zu rühren.

2. Die einfältige Natur hat nach solcher Art anfänglich ihren Unterricht eingerichtet. Die Alten aus den ersten Jahrhunderten, die Bewahrer der Religion, erzählten die Begebenheiten, welche der Grund davon waren. Sie thaten an die Jugend Fragen und ihren Zweifeln ein Genüge. Die heilige Schrift hat diese Gewohnheit beybehalten wollen, indem sie verlängt, allemal die Alten zu fragen.

3. Jesus Christus ließ sich nicht allein mit seinen Jüngern, sondern auch mit den Pharisäern und Herodianern wegen des Gottesdienstes und des Gesetzes in eine Unterredung ein. Der heilige Paulus weigerte sich nicht, den stoischen und epikurischen Weltweisen zu antworten. Die vertrauten Gespräche sind die Predigt der Einsiedler in ihren Einöden gewesen.

4. Für die Unterredungen redet ihr glücklicher Ausgang. Das Volk gehet darnach. Sein Geschmack beurtheilet das, was ihm anständig ist, und ihn allein angehet.

5. Wie durch die Unterredung die Rede deutlich werden soll; so muß derjenige, welcher antwortet, die Frage allemal wiederholen, und wenn es nöthig ist, allemal in ein heller Licht setzen.

6. Die Frage ist einfältig und kurz; aber in der Antwort müssen Innhalt und Schreibart mit einander

der übereinstimmen. Man kann nachläßiger in den Unterredungen, als in den Reden seyn.

7. Die sittlichen Fragen müssen ordentlicher Weise in Einwürfe eingekleidet werden, welche die unordentliche Begierde der Pflicht macht. Es ist an ihnen nichts als Einwurf und Antwort. Nichts fruchtet mehr; ein jeder glaubt in dem Zustande zu seyn, und bemühet sich selbst, ihn zu entdecken.

8. Es würde nicht wohl angehen, wenn man in Predigten eine Gewissensfrage nach ihren Umständen vortragen wollte. In der Unterredung geht es an, und der Zuhörer erwartet dessen Auflösung begierig.

9. Man muß sich nicht schämen, die einfältigsten Fragen zu thun. Die Unwissenheit des Volks ist größer, als man sich es wohl einbildet; und Standespersonen gehören zum Volke. Man trifft unter ihnen einige an, welche von Christo mehr als eine Person und nur eine Natur behaupten, welche glauben, daß sie die Sünden, die sie bekannt haben, nicht wieder bekennen müssen, ob sie gleich zu dem nicht wieder kommen, der ihnen die Absolution versagt oder aufgeschoben hat.

10. Das Gespräch kann leichte kindisch werden oder in das Lächerliche fallen. Das Aergerniß muß man gewissenhaft vermeiden. Auf die Kanzel gehöret das Ernsthafte, und die Possen sind von derselben verbannt. Wie nun diese auf der Bühne abgeschmackt, und in dem Umgange niederträchtig sind; so würden sie die Kanzel entheiligen. Sie benehmen dem Prediger das Ansehen und die Salbung, dem

Zuhö-

Zuhörer die Sammlung der Gedanken und die Reue. Das Ernsthafte der christlichen Sitten nimmt nicht ein Muster von dem an, welches gelacht, sondern welches geweinet hat.

§. IV.

Von den Geheimnissen.

1.

Die Religion würde sich nicht wohl zu dem niedrigen Stande, darinne wir nach dem Willen Gottes seyn sollen, schicken, wenn überall ihr Licht glänzte. Die Diener, welche die Geheimnisse predigen, müssen zuerst eine Hochachtung gegen ihre Dunkelheiten erwecken.

2. Diese Dunkelheit in den Geheimnissen ist in der Schrift eine Art von Stilleschweigen, welches Gott noch beobachtet, wenn er uns reden läßt. Indem er sie der Kirche offenbaret; so trägt er den Lehrern auf, sie zu entwickeln und verständlich zu machen.

3. Ein wohl erklärtes Geheimniß verschaft der christlichen Gottesfurcht eben den Nutzen als die Bestrafung eines Lasters, oder die Lobeserhebung einer Tugend. Es ist auch mehr Salbung darzu nöthig. Muß man es thun, so muß man es auch glauben und verehren. Wer von der Menschwerdung so wie der heilige Cyrill von Alexandrien und der heilige Leon reden würde, den würde man mit Nutzen anhören.

4. Diese letzten Zeiten haben die Gnade der Erleuchtung bekommen, die Geheimnisse so zu erklären, daß

daß man sich von der Aehnlichkeit des Glaubens nicht entfernt. Heilige Personen haben davon wie von Gott getriebene Männer geredet und geschrieben. Vor ohngefähr einem Jahrhunderte wurde die Salbung der ersten Zeiten in ihnen neu, dachte man ihnen nach, fand man an ihnen einen nutzbaren Geschmack, fanden die nachdenkenden Seelen in ihnen ihre Nahrung und Stärke, da man darthat, wie weit die Gottesfurcht gehen könnte, wenn sie sich dem Geiste Gottes überläßt.

5. Viele von denen, welchen das Lehren aufgetragen ist, haben diese hohe Wahrheiten nach dem Begriffe des Volks eingerichtet. Sie haben das, was es bereits glaubte, erkläret, indem sie den Glauben durch die Mittel, welche von den Verwirrungen der Schullehrer gereiniget waren, begreiflich machten, und die Sittenlehren, welche aus diesen wichtigen Grundsätzen der Religion flossen, auf die Sorge der Zuhörer um das Geistliche anwandten.

6. Die Lehrart bey den Reden von den Geheimnissen muß so beschaffen seyn. Der Verstand muß eine Einsicht in dieselben haben, die Absichten Gottes entdecken, den Buchstaben derselben erklären, indem er diese abgesonderten Wahrheiten in einem gemeinen Vortrage einkleidet, durch gottesfürchtige Lebensregeln sie in Hochachtung setzen, Neigungen zu denselben erwecken, und Mittel und Wege vorschlagen, wie man Nutzen daraus haben kann.

7. Vermöge der Verbindung, darinne die Religion mit dem Leben und Glauben eines Christen stehet, ziehet man aus dem Innersten der Erklärung

eines Geheimnisses die schuldigen Pflichten eines Christen. Die Sittenlehre ist weit natürlicher und nachdrücklicher, als das Geheimniß ihr zum Beweise dienet, und sie seine Folge daraus ist. Der Verstand unterrichtet und gewinnet das Herz.

8. Bey dergleichen Predigten muß das Geheimniß das Hauptstück der Rede seyn; die Sittenlehre ist nur ein Nebenwerk. Wollte man wegen eines Umstandes in dem Geheimnisse nur eine sittliche Rede halten, so hieß das, den Zuhörer um die Unterweisung, darzu er ein Recht hat, bringen, und in der Unwissenheit in seiner Religion lassen. Zu einer Zeit, darinne der Glaube so schwach ist, ist die Entwickelung der Geheimnisse eine nothwendige Pflicht eines Predigers.

9. Wenn ein Redner die Geheimnisse erklärt, so muß er sich in ein solches Ansehen setzen, das die Ruchlosen gründlich, entscheidend und beredt beschämt, und die Religion erhebt. Dieses setzt an ihm eine wahrhafte und erkannte Fähigkeit zum voraus.

10 Ueberall muß sich der Prediger angelegen seyn lassen, Jesum Christum bekannt und liebenswürdig zu machen. Der ist die Religion dieses Lebens. Alles vereiniget sich darinne mit dem Mittler. Man redet viel von Gott dem Schöpfer, von seiner Vorsehung, Güte, Gerechtigkeit. Aber von Gott dem Erlöser redet man nicht zu viel.

11. So gar in den blos sittlichen Reden, wie auch in den Lobreden, ist es nützlich und erbaulich, wenn man an dem Beyspiele Jesu Christi die Neigungen und Tugenden zeiget, die man lobet und anpreiset.

§. V.

§. V.

Von den Lobreden.

1.

Die Heiligen muß man an den Tagen, die ihnen die Kirche gewidmet hat, also loben, daß die Versammlung in Bewunderung gesetzet wird. Ihre guten Werke, die jedermann vor Augen liegen, sind eine Sittenlehre, welche unterweiset und rühret. Sie beweisen, daß die Tugend möglich und leichte sey, und das ist das Evangelium in der Ausübung.

2. Man muß mehr bey den Mitteln, dadurch sie sind geheiliget worden, als bey den Handlungen, die sie berühmt gemacht haben, stehen bleiben. Indem man die Wege zeigt, die sie betreten haben, so räumt man die Dornen weg, und man kann mit ihnen darauf gehen.

3. Die Lobreden auf die Heiligen müssen wie ihr Leben, ernsthaft, ansehnlich und erbaulich seyn. Das sind ihre Zierathen. Von den vier Schreibarten, als, der erhabenen, gekünstelten, nachdrücklichen und gemeinen schicken sich die zwo letztern für sie gar nicht. Den äußerlichen Pracht vermeidet man darinne nicht.

4. Die Lobrede ist aus einer heiligen Ruhmredigkeit eingeführet worden. Sie muß überaus schön und vollkommen seyn. Aus Noth läßt man sich in allgemeine Sachen ein, aber die Pracht macht sie auserlesen und reich.

5. Die Aufmerksamkeit der Versammlung in denselben ist groß. Es wird Geschicklichkeit und

Mühe erfordert, ihr ein Genüge zu thun. Ein mittelmäßiger und gemeiner Verstand kann es so weit nicht bringen.

6. Vortreffliche Gemählde und sonderbare Gemählde bringen nicht sowohl dem Künstler, als vielmehr den Personen, die darauf abgebildet werden, Ehre. Nichts desto weniger ist der Endzweck eines Lobredners, daß er allein auf die Ehre Gottes und des Heiligen sein Augenmerk richte.

7. Einen Heiligen auf Unkosten eines andern loben, und den Schatten auf den Ort werfen, den man in das Licht setzen will, ist ein unangenehmes Vorrecht. Wer kennt das Maaß ihrer Liebe, daraus das Verdienst ihrer bekannten und unbekannten Werke fließt?

8. In einer ordentlichen Lobrede muß die Sittenlehre zerstreut und durch Betrachtungen, bey Gelegenheit der Handlungen und Werke, die man lobet, berührt werden. Ohne diese kurze Ausschweifungen fällt das Lob in das Frostige. Wenn die Sittenlehre das Hauptwerk ist, und die abgehandelten Materien in das Kurze faßt; so wird sie entweder allzu lang oder allzu ausschweifend.

9. Dahero bedient man sich in den Lobreden einer zwofachen Lehrart. Das Hauptwerk in der ersten ist die Geschichte, und die Sittenlehre wechselt darinne ab. Das Hauptwerk in der andern ist die Sittenlehre, und rechtfertiget die Handlungen der Heiligen. In jener herrscht das Leben des Heiligen, und die Betrachtungen sind ein Nebenwerk. In

dieser breitet sich die Sittenlehre aus, und die Thaten sind ins Kurze gebracht.

§. VI.

Von den Einkleidungen in einen Orden.

1.

Die feyerliche Entsagung der Welt und die Einweihung der Jungfrauen sind die ansehnlichsten Religionsgebräuche. Ordentlicher Weise beehret man sie mit einer prächtigen Rede. Vorzeiten begiengen die großen Kirchenlehrer die Einweihung der berühmten Demetriade.

2. Wenn diese Entsagung begangen wird, so ziehet man die weltlichen Kleider aus, und einen Bußrock an. Die Kirche begleitet diese Handlung mit vielen Gebeten, und der Prediger könnte den Innhalt derselben entwickeln und anwenden.

3. Da die weltlichen Kleider ein Pomp des Satans, ein Sauerteig der Eitelkeit und eine Anreizung der Unreinigkeit sind; so nennt die Kirche in ihren Einsegnungen das Ordenskleid, ein äußerliches Bekenntniß zur Demuth und eine Verachtung dieser Welt, die Zierde und einen Schutz der Keuschheit, den Putz der klugen Jungfrauen, einen Lohn des Ehrenkleides, welches reichen Stoff zu Betrachtungen giebet.

4. Dergleichen Reden richtet man zum Theil an die Person, welche sich in den Orden begiebt, theils an die Umstehenden. Beyden giebt man darinnen ihre Lehren. Die Betrachtungen werden in

alle Theile der Rede eingestreuet. Werden sie besonders abgehandelt, so würden sie nicht sonderlich nutzbar seyn, und statt einer Rede zwo ausmachen.

5. In denselben schildert man die Welt und die Religion ab. Man stellt das Verderben dieser Welt, ihre Verführungen, ihre Untreue, ihre Gefahr, ihre Angst und ihren Kummer als wichtige Gründe sie zu fliehen vor.

6. Wer die Verbindlichkeiten eines Christen, und die Unmöglichkeit sie in der Welt zu erfüllen, weis, der begreift leichte den Vortheil aus dem Klosterleben. In dieser Welt ist es schwer den Taufbund zu halten. Ein gewisses und leichtes Mittel darzu sind die Klostergelübde, davon ein Abriß derselben einen Beweis giebet.

7. Da diese neuen Gelübde ihren Grund in dem ersten haben; so setzt der Prediger an seinem Proselyten ein christliches Herz voraus, und im Vorbeygehen zeiget er ihm die nothwendigen Pflichten. Bisweilen richtet man ein vollkommenes Gebäude auf, ohne daß man den Grund darzu geleget hat.

8. Der Prediger vermuthet, daß in der Einsamkeit, die man allem andern vorziehet, sich die erste Neigung erhalten oder wieder gefunden habe, und daß die Uebungen in derselben ordentlich und eifrig sind. Er gestehet, daß man nicht die bequemste, sondern die heiligste Gesellschaft erwählet habe.

9. Er setzt auch die Rechtmäßigkeit des Eintritts zum voraus. Will man Jesum Christum in dem Kloster finden; so muß er selbst die Thüre darzu seyn.

Wollte man mit Gewalt hineingehen, so würde man die Gesetze der Kirche übertreten.

10. Da man von der Taufe an der Welt entsaget hat; so läßt der Redner nicht geschehen, daß man nur auf einen Augenblick dieselbe wieder annimmt. Das weiße Kleid bezeugt noch besser die erste Entsagung. Die Braut Jesu Christi putzt sich nicht wie eine Hofdame.

11. Von dem Klosterleben macht man nicht durch Lobeserhebungen, darinn der Hochmuth seine Nahrung findet, noch durch Verachtung derjenigen, welche in einem unvollkommenen Zustande bisweilen vollkommen sind, sondern durch Erklärung der Vortheile und Pflichten eines Lebens, welches dem Ehrgeize erschrecklich und der Liebe angenehm ist, einen hohen Begriff.

12. Man erklärt der Person, die in den Orden treten will, die Absichten ihrer Handlung, die Flucht vor der Welt, die Leichtigkeit seiner Erhaltung in der Einsamkeit, das Verlangen nach der Vollkommenheit, die Stille, den Gehorsam, die Verleugnung der Welt und seiner selbst, die Liebe zu der Armuth, die Bußübungen.

13. Man erweitert die Betrachtungen, welche den Beruf bestärken, welche die Gottesfurcht einpflanzen, welche zu allen Ordenstugenden geschickt machen, um derentwillen man alles für die Seligkeit unternimmt und aussteht, und welche der Kreuzigung des Fleisches, dem Gehorsam, und der Erniedrigung alles benehmen, dafür die Natur erschrickt.

14. Die Beschwerlichkeiten der Einsamkeit verschweigt man nicht; aber man entdeckt ihre Annehmlichkeiten. Man stellt die vornehmsten Uebungen der Gottseligkeit als eine Pflicht vor, davon die Welt niemanden ausnimmt. Die Einsamkeit, ein Gebet zu gewissen Stunden, ein andächtiges Lesen, einerley Aufführung, ein einfaches und züchtiges Kleid, die Absonderung von den Lustbarkeiten, die Liebe zur Armuth und Buße, sind die Pflichten dieses Standes.

15. Man unterrichtet den Verstand von der Regel; man sagt, sie nach dem Geiste, der lebendig macht, und nicht blos nach dem Buchstaben, welcher tödtet, zu beobachten.

16. Man kommt den Unvollkommenheiten zuvor, welche die Schwachen ärgern, und die Gläubigen einnehmen. Dergleichen sind die Lust zu der Unruhe, zu den übeln Nachreden, und zur Uneinigkeit, der Neid, die Verleumdung, die Arglistigkeit, die Schmeicheley, die Willigkeit, alles übel auszulegen, das Verlangen nach Ehrenämtern, das Eigenthum, die gezwungene Zierlichkeit, die Zerstreuung, die Unachtsamkeit, seine Gedanken zu sammlen und zu beruhigen, die in dem Kapitelhause verdorbene Zeit, das unmäßige Lachen, und die Verbindung mit der Welt.

17. Man trägt die Laulichkeit als die gemeinste und unglücklichste Wunde dieses Standes vor. Man ermuntert zu dem Eifer, zu der Beständigkeit, zur getreuen Beobachtung der Ordensregel. Man entdeckt die Verachtung der Welt gegen diejenigen, welche sie verlassen haben.

18. Den

18. Den Umstehenden giebt man die Wichtigkeit und den Werth des Opfers, das sich selbst aufopfert, die Güte Gottes gegen die Seelen, und die Verleugnung der Eitelkeit zu bewundern, und widerstrebt den Reizungen der Welt.

19. Man verlangt von ihnen, Gott und die Person, die sich verpflichtet, zu bitten, daß er sein Werk krône, daß er das Opfer durch eine brünstige Gottesfurcht verzehre, daß er seine Gnade zu der Erfüllung desjenigen gebe, was man ihm nach seiner Gnade verspricht, daß das ganze Leben eine Frucht von dieser großmüthigen Verleugnung sey.

20. Man eröffnet ihnen das Glück derjenigen, welche eine heilige Vereinigung belebet und vollkommen macht. Man erreget in ihnen ein Verlangen darnach, und entreißt sie, wenn es möglich ist, der Welt.

21. Zum wenigsten ermahnet man sie, bey dem Anblick des Ordenskleides, den alten Menschen aus- und den neuen anzuziehen, und sein Herz nicht an den Verlust zu hängen. Man saget ihnen, vom Neuen dem Satan zu entsagen, das Kleid der Unschuld anzuziehen, das erste Gelübde zu erneuern, und das Leben darnach anzustellen.

§. VII.

Von den Leichenreden.

1.

Man lobet die Menschen, wenn sie lobenswürdig sind, erst nach dem Tode. Weder die

Religion, noch die Gottesfurcht erlaubet von denen, welche allezeit übel gelebet haben, vor dem heiligen Altare und mitten unter den heiligen Geheimnissen, Lobeserhebungen zu machen. Bey einem jeden Worte widerspricht der Zuhörer innerlich dergleichen unbilligen Lobsprüchen.

2. Die Leichenreden widmet man dem Andenken der Großen, welche oft mit ihren abscheulichen und öffentlichen Lastern geärgert haben. Die Schmeicheley, welche überall ein Merkmaal eines zaghaften Gemüths ist, ist auf der Kanzel eine Verwegenheit, eine Gotteslästerung.

3. Kann man unvollkommene oder wohl gar lasterhafte Menschen an einem Orte loben, wo die Majestät Gottes wohnet? Das Feuer, welches man auf den Altar bringt, soll für den Herrn aller Herren brennen. Vor dem Throne des Lammes stimmt man nur ein Lied an.

4. Ein sorgfältiger und gewissenhafter Redner vermeidet dergleichen Reden als einen Anstoß, nicht allein der Beredsamkeit, sondern auch der Gottesfurcht und Aufrichtigkeit. Muß er sie halten, so seufzet und bittet er darinnen für die vermeynten Helden.

5 Ist der Große tugendhaft gewesen, so sind seine Tugenden auch groß, und verdienen eine öffentliche Lobrede. Je größer er gewesen ist, desto mehr Hindernisse hat er gehabt, ein Heiliger zu werden, und desto gründlicher war seine Gottesfurcht. Er hat sie selbst zum Besten der andern in den Tagen seiner Vergehungen gestärket.

6. Da

6. Da es wunderbar ist, wenn einfältige und schwache Personen große Werke für Gott verrichten; so ist das eben so viel, als wenn die Großen dieser Welt in den einfältigen Religionsübungen vollkommen sind; und diese Vollkommenheit muß man loben.

7. Wenn die Person, deren Tugenden man lobet, offenbare Fehler gehabt hat, und der Zuhörer wirft sie ihm ingeheim vor; so muß er sie nicht verschweigen. Man lässet sie nur einigermaaßen sehen, da man die göttliche Barmherzigkeit für sie anflehet, und in den Lebenden ein Mißtrauen auf ihre eigene Schwäche erwecket.

8. Ist der Verlust des Helden frisch und empfindlich; so redet der Schmerz selbst. Man läßt in der Schreibart eine majestätische Traurigkeit sehen, die durch die Bewegungen und Figuren abwechselt.

§. VIII.

Von den Streitigkeiten.

1.

Die Streitigkeiten sind mehr Abhandlungen als eine Rede. Es werden darzu Ordnung, Zierlichkeit, Gewißheit und Nachdruck, mehr Geschichte als scholastische Vernunftschlüße erfordert. Die Geschichte ist der vornehmste Beweis der Religion.

2. Die Einwürfe, welche aus den Religionswahrheiten entstehen, sind mehr Beweise für sie, als Kennzeichen ihrer Falschheit. Der Gläubige richtet seinen Glauben nach der Entscheidung dieser Wahrheiten

heiten ein, da der Freygeist den seinigen nach den Einwürfen einrichtet, die seine schwache Einsicht nicht auflösen kann.

3. Die Streitigkeiten muß man ohne Hochmuth und Schärfe führen. Man bringt diejenigen nicht wieder zurechte, die man demüthiget, oder auf böse Gedanken bringt. Sie haben nur einen Abscheu daran. Wir wollen, spricht der heil. Ambrosius, die Ketzer nicht besiegen, sondern nur bekriegen.

4. Wird der Zuhörer durch dergleichen Erklärungen gescheuter, so wird er nicht nur ein ehrlicher Mann, sondern auch gläubig. Daher muß man mehr erbauen, als unterrichten.

Das zweyte Hauptstück.

Von dem Texte.

I.

Man mag eine Rede entweder nach einem Texte machen, oder erst einen Text suchen, wenn die Rede fertig ist, so muß der Innhalt in dem Texte liegen, oder ein natürliches und buchstäbliches Verhältniß zu demselben haben. Man wird es gleich merken, wenn die Schrift in einem andern Verstande genommen würde.

2. Ist der Text allegorisch, so wird dessen Anwendung dunkel, zum wenigsten weitläuftig und gezwungen seyn, man wird durch einen weiten Umschweif dahin kommen. Die Kürze des Eingangs schickt sich zu solchen ausgedehnten Entwickelungen nicht.

3. Die Uebersetzung des Textes muß einfältig und getreu seyn. Es ist auch noch nicht Zeit, Umschreibungen oder Anwendungen zu machen.

4. Es ist gut, wenn die Eintheilung in dem Texte entweder mit ausdrücklichen Worten oder durch natürliche Folgen liegt. Sonsten ist der Text unbestimmt, und gehört zu den allgemeinen Wahrheiten.

5. Mit dem Namen spielen, würde ordentlicher Weise kindisch seyn. Thut aber dergleichen die Schrift, wie mit dem Namen Michael, welcher so viel als, er ist Gott gleich, bedeutet, so ist das erlaubt.

6. Das alte Testament lobt viele Heiligen; man vergleichet glücklich mit ihnen die Personen des neuen Testaments. Das Buch der Weisheit ist voll von solchen Texten, weil es eine Sammlung von Lobsprüchen ist.

Das dritte Hauptstück.

Von dem Eingange.

I.

Man hat lange Zeit zween Eingänge gemacht, sich den Weg mit dem einem zum Gebet, und mit dem andern zur Eintheilung zu bahnen. Die Zeit zu gewinnen und im Eingange nicht unterschiedene Begriffe vorzutragen, ist man heut zu Tage mit einem zufrieden.

2. Der glückliche Ausgang einer Rede liegt oft an dem Eingange. Man erinnert sich nicht leichte der ersten Eindrücke, sie mögen entweder gut oder schlecht seyn.

3. Der Redner verirrt sich bisweilen auf dem ersten Schritte. Er führt den Zuhörer weit von dem Gegenstande ab, und bringt ihn nicht eher wieder dahin, bis er seine Aufmerksamkeit gemißbraucht hat. An dergleichen List hat er keinen Gefallen. Er will, man solle sogleich auf den Gegenstand kommen, und dabey bleiben.

4. Der Eingang muß einzig und allein den Innhalt in sich fassen, mit den wichtigsten Stellen darthun und verständlich machen. Fehlt dem Eingange die Zierlichkeit, so wird der Zuhörer allemal im Finstern tappen.

5. Damit der Eingang deutlich sey, so muß er einfältig, ohne Figuren und Metaphorn seyn, nur eine Gedanke in sich fassen und eine Wahrheit ausmachen. Man erwartet eine Erklärung oder Anwendung des Textes.

6. Der Eingang ist geschickt, wenn er mit dem Ganzen der Rede verbunden ist, wenn er aus dem Innersten des Innhalts genommen ist, und durch eine nothwendige Verbindung darauf führet. Könnte man ihn abschneiden, ohne der Rede Schaden zu thun, so würde es sich nicht zur Sache schicken

7. Es giebt Umstände, da man sich sogleich zu der Materie wenden muß. Der Zuhörer würde nicht damit zufrieden seyn, wenn man bey einem Gegenstande, der ihm in Gedanken liegt, und davon er

ganz und gar eingenommen ist, langsam seyn wollte.

8. Keine Stelle einer Rede erfordert mehr Vollkommenheit und Zierlichkeit als der Eingang, weil keine Stelle mit mehrern Froste und Beurtheilung angehöret wird, als derselbe. Einem Zuhörer würde ein allzu künstlicher Gang in seiner Gelassenheit mißfallen. Die feurigen Eingänge sind gefährlich, und müssen selten angebracht werden.

9. Der Eingang muß kurz seyn, und dem Geiste die Lebhaftigkeit wegen der andern nöthigen Theile nicht benehmen. Einer abgematteten Aufmerksamkeit ist alles ekelhaft und schwach.

10. Der Eingang muß nicht allzu schimmernd seyn. Der schönste Tag ist bey seinem Aufgange nicht so helle, daß er nicht noch einige Dunkelheit an sich habe. Man muß auf das Schöne stufenweise kommen.

11. Man muß im Anfange sich zu nichts mehr verstehen, als was man halten kann, noch große Sachen versprechen, die man hernach nicht geben kann. Ein Kluger richtet seinen Aufwand nach seinen Einkünften ein.

12. Im Eingange saget man den Innhalt ohne Erweiterung und Beweis. In der Lobrede ist er ein Gemählde im Kleinen. Er setzt in Traurigkeit, in Schrecken, in Verleugnung, in Ruhe, nachdem der Innhalt der Rede beschaffen ist.

13. Man muß den Gegenstand ohne Vorwand erheben. Der Zuhörer will geschonet seyn, und die Bescheidenheit gewinnt ihn.

14 Das Gebet in den Predigten muß anders eingerichtet seyn als die gemeinen gottseligen Andachten. Alles zielet dahin, daß man um die Erleuchtung des heiligen Geistes bittet. Die Einfalt thut das andächtigste Gebet.

Das vierte Hauptstück.

Von den Complimenten.

1.

In den Reden müssen die Complimente nicht allzu häufig, kurz und abgemessen seyn. Wenn dergleichen Lobsprüche wohlgegründet seyn, so verursachen sie Verdruß, oder machen hochmüthig. Sind sie falsch; so stoßen sie die Wahrheit von ihrem Throne.

2. Auf der Kanzel, wo man Gott und die Heiligen lobet, muß man die Menschen demüthigen, in denen noch die sündliche Begierde anzutreffen ist. Durch einen andern Gebrauch wird sie entheiliget.

3. Die einmüthige Uebereinstimmung der Zuhörer, die Complimente zu verwerfen, sollte den Ausspruch thun, sie zu unterdrücken. Weil man vor ihnen redet, so können sie am besten dasjenige beurtheilen, was ihnen nicht gefällt.

4. Die Complimente, welche man thun muß, sollen eine Ermahnung zum wohlthun, ein Wunsch, ein Gebet zu Gott, eine Danksagung für alle Gaben seyn. Eine einzige niedliche und gottselige Gedanke richtet

richtet das aus. Man muß sie da anbringen, wo man gar nicht braucht, sich blos zu geben.

5. In dergleichen Stücken arbeitet der Redner im Kleinen. Die Züge davon sind fast unmerklich und so angebracht, als wollte man die Tugenden eher verstecken als sehen lassen. Es ist genug, wenn man überhaupt weis, daß man complimentiret hat.

6. Nichts höret der Zuhörer ungerner, als wenn der Prediger sich selbst lobet. Er erlaubet ihm auch die Schutzreden nur in so weit, wenn sie den Glauben betreffen.

Das fünfte Hauptstück.

Von der Abtheilung der Rede.

1.

Könnte nicht der Prediger sich bisweilen von der Knechtschaft der Abtheilungen losmachen, und muß er allemal das voraus sagen, was er darthun will? Die Kirchenlehrer haben sich nicht darnach gerichtet. Sie trugen ihren Gegenstand vor, und führten ihn ohne Aufenthalt und Zwang aus.

2. Von den Abtheilungen, die den Alten unbekannt waren, kann sich heut zu Tage niemand losmachen. Der Zuhörer verlangt in der Rede Ruheplätze, damit er ausruhe, und seine Aufmerksamkeit ermuntere. Er will sehen, wohin man ihn führet.

3. Die Homilie erfordert und verwirft die Eintheilung nicht. Einige Evangelien kann man auf einen Innhalt und in geschickte Abtheilungen bringen. Dergleichen sind die Evangelien von der Ver-

suchung, von der großen Sünderinn, von dem verlohrnen Sohne, von dem samaritanischen Weibe, von dem gottlosen Reichen.

4. Wenn mit der Vermehrung der Stücke sich die Gegenstände vermehren, so theilet man nicht ab, sondern verändert die Materie, und macht aus einer Rede viele. Die Theile einer Abtheilung sollen mit einander verbunden seyn, und nur ein Ganzes ausmachen.

5. Die Eintheilung zeiget den ganzen Innhalt und die Abtheilung in kurzen, deutlichen und wenigen Worten an. Ein Theil ist nicht in dem andern enthalten, und die unterschiedenen Theile erschöpfen das Ganze. Man macht die Eintheilung durch verschiedene Gänge deutlich; aber sie durch gleichbedeutende Ausdrücke wiederholen, ist kindisch.

6. Die Abtheilung durch Gegensätze hat einigen Schein, aber sie ist oft so falsch, als wenn ein Glied das andere in sich enthält. Gründet sie sich auf einer Allegorie, so wird man die Zeit mit der Erklärung verderben oder wohl gar dunkel werden; und diese Dunkelheit wird sich in der ganzen Rede ausbreiten.

7. Die Eintheilung, die einen Satz ausmacht, der den Geist vergnüget, ist eben so wenig gründlich, als die, welche aus Beywörtern bestehet. Sind die Sätze zusammengesetzt, so vergnügen sie mehr.

8. Die Hauptgründe einer Wahrheit, die Eigenschaften einer Tugend oder eines Lasters, die Mittel, jene zu erlangen, und dieses zu vermeiden, die Bewegungsgründe, die Kennzeichen, die bösen Entschuldi-

schuldigungen, darunter sich die Begierde versteckt, sind fast die gewöhnlichen Eintheilungen in der Sittenlehre.

9. In der Lobrede fließet die Eintheilung aus dem verschiedenen Zustande des Heiligen, aus den bekanntesten und wahrhaftesten Tugenden, aus der schweren Verbindung gewisser Ausschweifungen, aus dem Verhältnisse, darinne die Person mit einer andern in der Schrift stehet.

10. Wenn man die Geheimnisse erkläret, so setzt man gemeiniglich dessen Wahrheit als ausgemacht zum voraus. Man muß sie nur in besondern Umständen und mit einer nicht gemeinen Geschicklichkeit beweisen.

11. Zur Abtheilung macht man darinne den Buchstaben und Geist, die Absicht Gottes und Gemeinschaft des Menschen, die damit verbundenen Umstände, die Früchte aus denselben, die Tugenden, die daraus hervorleuchten, die entgegengesetzten Laster, die leicht nachzuahmenden Züge.

12. Eine Eintheilung ist vollkommen, wenn man von dem ersten Gliede stufenweise zu dem andern kommt, und eines das andere bestätiget und erhebt. In der Rede muß man den abzuhandelnden Innhalt oft wiederholen, damit man sich desto besser von fremden Materien losmacht.

13. Heut zu Tage sucht man seine Lehrart nicht mehr zu verstecken, sondern läßt die Zergliederung der Rede mehr als einmal sehen. Diese Deutlichkeit dient zur Ueberzeugung, oder vielmehr zur Lehre. Will man seine Geschicklichkeit verstecken,

damit man desto besser einnehme, so thue man es durch Bewegungen und Figuren.

14. Die Untereintheilungen sind der Ordnung behülflich. Dennoch benehmen sie, wenn sie allzu deutlich sind, der Rede ihre Schönheit nicht. Sie zerlegen dasjenige, was stückweise, oder als ganze Glieder soll vorgeleget werden. Allein, da sie der Zuhörer heut zu Tage haben will, so muß man sie ihm geben.

Das sechste Hauptstück.

Von der Einrichtung.

1.

Die oratorischen Redner sind gleichsam Gebäude, welche ihr Ansehen und ihre Schönheit von der Symmetrie haben. Die Haufen Steine und Bauholz sind weder Häuser noch Schiffe.

2. In Sachen, welche schlechterdings an dem Ausdrucke liegen, kann man, durch die Einrichtung, darinne sie einnehmen, durch die allgemeine Ordnung des Ganzen und durch die Verbindung der Theile beredt seyn.

3. Man muß nicht sagen, daß eine Rede schön sey, wenn ihre Theile schön sind, sondern wenn diese mit dem Ganzen überein kommen, wenn sie ein Verhältniß mit einander haben, und wenn sie den vorgesetzten Endzweck erreichen.

4. Die Schönheit einer Rede bestehet nicht in einigen wohlangebrachten Stellen, darinne der Redner

ner seine ganze Geschicklichkeit und alle sein Feuer verschwendet hat, sondern in einem Ganzen, darinne alles enthalten ist, weil alles verbunden und wohl gewählt ist. Die Verbindung der Sachen ist in ihrem Verhältnisse ganz was anders, als die aufgesuchten Uebergänge.

5. Es ist gut, wenn man in dem Feuer der Ausarbeitung die Lehren vergißt. Was dieselben sagen, muß man oftmals unterlassen.

6. Die Erfindung bietet anfänglich eine Menge Gedanken an, welche in der Gelassenheit auszulesen sind. Man muß das Ueberflüßige mit Ernst abschneiden, denn der Ueberfluß macht verwirrt. Man würde nichts sehen lassen, wenn man allzu viel Sachen wiese. Das allzu dick stehende Korn lagert sich und verfaulet.

7. Auf der Kanzel muß man das nicht anbringen, was einem einfällt, und was man nicht in der Stube überdacht hat. Das Neue verblendet, und erweckt anfänglich an dem einen Geschmack, dafür man hernach ekelt. Bisweilen erstickt der böse Geist etwas bessers.

8. Die Einrichtung macht den Riß, bringt die Rede in Ordnung, giebt den Beweisen ihren Platz, erklärt, erläutert, beweiset, zertheilt, macht Folgen, macht Einwendungen, beantwortet sie, und übersiehet, wo etwas übergangen ist, und wo man etwas gethan hat, das man nicht hätte thun sollen.

9. Die Rede ist ordentlich, wenn die Theile zusammen hangen, und einer aus dem andern folget; wenn endlich der letzte alles zusammen fasset, und in der

Seele einen vollständigen Begriff von dem Gegenstande zurücke läßt.

10. Die Sätze müssen mit ihren Beweisen nach geometrischer Art gesetzt werden. Die letzten setzen die ersten zum voraus. Alle beruhen auf deutlichen Grundsätzen, daraus sie durch unmittelbare Folgen fließen.

11. Die besten Gründe setzt man zuletzt, und die Rede wird immer stärker. Die besten sind nicht allemal die stärksten, sondern welche einen Eindruck in dem Zuhörer machen, welche vielen Nutzen verschaffen, und welche leichte einnehmen.

12. Bey den wichtigsten Gründen bleibt man länger stehen. Die gute Beredsamkeit läßt keine leeren Plätze und Ungleichheiten. Der Mahler schwächt gewisse Plätze des Gemähldes, die andern zu erheben. An einem Leibe ist nicht alles Beine und Adern.

13. Die Ordnung der Rede muß so deutlich angemerkt werden, daß sie ein kluger und aufmerksamer Zuhörer einsiehet. Er will sehen, wohin man ihn führet. Ein einfältiger Zuhörer wird verdrießlich, wenn er übereilt wird. Er will wenig Erkenntniß und viel Bewegung haben.

14. Ist man bey der Einrichtung der Rede allzu gewissenhaft, so wird man ein mittelmäßiger Redner. Die Großen machen sich von dieser Einschränkung los, und bedienen sich der Freyheit. Die Pracht sieht nicht auf Kleinigkeiten.

15. Die Untereintheilungen muß man nicht mit andern sinnlichen und deutlichen Theilen vermehren.

Sie

Sie führen von dem Endzweck der Beredsamkeit, welcher nicht allein auf das Unterrichten, sondern auch auf das Gefallen und Rühren geht, so weit ab. Man würde nichts als Sätze haben, und nichts ausführen können; auch würden die besondern Stücke so langsam vorkommen. Die itzige Gewohnheit verlangt Untereintheilungen, und man muß sie weder verwerfen noch vermehren.

16. Die Uebergänge müssen selten mit gewöhnlichen Gängen gemacht werden. Die Sachen müssen aus einander fließen, und durch einen verwandten Begriff mit einander verbunden werden. Wohlgeschnittene Steine passen ohne Kitt zusammen.

17. In gewissen zusammengesetzten Sätzen kommt man so unmerklich von einem Gliede zum andern, daß man sie alle mit vieler Mühe entdecken muß. Hier braucht man nicht lange auf einen Uebergang zu sinnen.

18. Die Länge einer Rede muß nach der Aufmerksamkeit des Zuhörers, nach der eingeführten Gewohnheit, nach der Zeit, die man auf die Ausführung der Sache braucht, nicht aber nach der Lust, sich selbst zu hören, abgemessen werden. Ein Verschwender giebt zu viel, und der Freygebige giebt so viel als man braucht. Wer sich nicht einschränken kann, der kann auch nicht in Ordnung setzen.

19. Man bildet sich so viel ein, wenn man glaubt, man müsse auch über die gesetzte Stunde ohne Verdruß angehöret werden. Die Geduld eines Zuhörers hat ihre abgemessene Zeit. Hat er diese ausgehalten; so kann man nicht mehr von ihm

 fordern,

fordern. Eine lange Rede machet wie ein Traum verdrießlich, müde und mürrisch.

20. Von einer ausgearbeiteten Rede muß man eher was abschneiden, als was darzu setzen, und sich allemal der Kürze befleißigen. Eine erträgliche Stelle hört ein ermüdeter Zuhörer ungern an. Ueberdies ist es für das Gedächtniß und für die Brust eine Erleichterung, wenn die Rede etwas über eine Stunde dauret.

21. Man braucht mehr Kunst und Aufmerksamkeit, dasjenige anzubringen, was zu sagen ist, als das abzuschneiden, was nicht zu sagen ist. Die Kirchenlehrer sagten zu ihrer Zeit, was sich für die unsrige nicht schicken würde.

22. In dem Abrisse, in der Einrichtung, in den Beweisen, ja in der Schreibart giebt es etwas unregelmäßiges, das man künstliche Fehler nennen kann. Man ist beredt, wenn man, obgleich ohne Regeln, überredet. Die Nachläßigkeit hat bisweilen ihre Kunst.

23. Eine gute Urtheilskraft weis das, was man verschweigen und was man sagen, was man erweitern und was man im Vorbeygehen anführen soll, und was sich auf die Zeit, den Ort und die Personen schickt, zu unterscheiden. Der natürliche Verstand beurtheilet dasselbe. Die Kunst kann ihm keine andere Regeln, als der Geschmack und Geruch geben.

24. Wenn man zu rechter Zeit redet, so redet man wohl. Sowohl die Regeln der Beredsamkeit als auch die Zierathen müssen mit Klugheit ange-

bracht werden, welche sich in allen nach dem Gegenstande und der Gelegenheit richtet.

25. Man muß stufenweis unterrichten. Die Apostel redeten erstlich von Christo, wie von einem von Gott gesandten Menschen. Die Gottheit des Meßias war eine Folge von diesem Grundsatze, weil er sich dieselbe beylegte. Sie setzten seine Thaten feste, worauf sich die Lehre gründete.

Das siebende Hauptstück.

Von den Grundsätzen.

1.

Eine Rede ohne Grundsätze würde ein Gebäude ohne Grund seyn. Der Zuhörer, den man im Eingange völlig gewonnen hat, ist willig, die Folgen ohne Widerspruch anzunehmen.

2. Dasjenige, was man zu einem Grundsatze annimmt, muß nicht allein gewiß seyn, sondern auch dafür angenommen werden. Wenn gleich eine Meynung gegründet ist, so muß man sie nicht als eine Regel annehmen, wenn, ohne dem Glauben Abbruch zu thun, über sie gestritten wird.

3. An einer strittigen Sache nimmt der Prediger niemandes Partey. Er hält eine jede Meynung für orthodox, und einen jeden Schriftsteller für rechtgläubig. Er entscheidet nichts unausgemachtes. Es ist ihm eben so viel als dem heiligen Paulus vor dem Areopagus daran gelegen, wenn die Zuhörer uneinig sind.

4. Ist ein Satz anstößig, so wiederholt ihn der Prediger, ihn zu erklären, nicht aber sich zu rechtfertigen und zu vertheidigen. Die Geduld ist die beste Schutzschrift. Seine Bescheidenheit muß sogar das unterdrücken, was man als anstößig erkannt hat.

5. Die Klagen thun allemal Schaden, und man beschuldiget diejenigen eines Fehlers, die sich verantworten. Zum wenigsten werden viele Zuhörer in einer Streitigkeit unterrichtet, die nichts davon wissen.

6. Der Prediger soll von sich nichts weder zu seinem Vortheil noch zu seinem Schaden erwähnen. Das Stillschweigen unterdrückt sowohl den Ehrgeiz als auch die aufgeblasene Demuth. Wird ihm unbescheiden in die Rede gefallen, so soll er inne halten, ohne sich darüber zu beschweren und seinen Verdruß merken zu lassen.

7. Einige Grundsätze sind so deutlich, daß man mit einem Beweise derselben die Zeit verderben und voraus setzen würde, der Zuhörer wisse das nicht, was er doch wissen kann. Brauchten auch einige Grundsätze einer Erläuterung, so hält man sich dabey nicht lange auf, sondern gehet sogleich zu den andern Stücken fort. Oftmals hält man sich aus Mangel eines Vermögens, sich daraus zu wickeln, allzu lange dabey auf. Man hat Wissenschaft, aber nicht eine Wissenschaft der Sitten und der Beredsamkeit, welche gemeinnützig ist.

8. Hält sich der Redner lange bey den Grundsätzen auf, und gehet nicht zu den praktischen Folgen

fort;

fort; so hat der Zuhörer nichts mehr davon, als daß er an wichtige Begriffe gedenkt, von denen er nicht einen einzigen zu seinem Besten gebrauchen kann.

9. Auf einer andern Seite machen die allzu häufigen und allzu ausführlichen Folgen in einer Rede, daß der Prediger einerley Sittenlehren oftmals wiederholt. Die Züge, welche die Sitten machen, haben ihre Gränzen.

10. Ein sinnreicher Grundsatz macht einen Eindruck, und man vergißt ihn nicht. Die kurzen Sprüche sind Sprüchwörter der Vornehmen, und die Sprüchwörter kurze Sprüche des gemeinen Mannes.

11. Man muß einem jedem Dinge seinen Werth geben. Wenn man das Evangelium, das eine Lehre vom Kreuze ist, einfältig predigt, so ist man ernsthaft genug. Gleichwohl thut man der Sache nicht zu viel. Der Heyland hat in seinen Grundsätzen nichts übertriebenes.

12. Vergrößert der Prediger die kleinen Fehler; so übersieht und vergiebet der Zuhörer die großen. Die übermäßigen Laster siehet der Unbußfertige alsdenn für übertriebene Kleinigkeiten an.

13. Wenn er die Gläubigen auf das Vollkommenste führt; so muß er nicht das Unvollkommene verwerfen. Ein jeder hat seine besondere Gabe so, wie er sie von dem Vater des Lichts bekommen hat.

14. Die Ausschweifung ist allerwegen verwerflich. Hat eine Rede zu viel Grundsätze, zu viel Gelehrsamkeit, zu viel Schlüsse, zu viel Anführungen, zu viel Bewegungen, zu viel Figuren, zu viel

Abschil-

Abschilderungen des menschlichen Herzens und dieser Welt, zu viel Anspielungen auf die Wörte der heil. Schrift, so wird sie dadurch dunkel.

15. Allzu viel Gründlichkeit ist noch zu ertragen. Eine schöne Rede ist allemal schön, wenn sie gleich nicht zierlich und angenehm ist. Ein gründlicher Redner überzeugt die sinnlichen, ja auch die halbgelehrten Seelen. Kaum gewinnt er diejenigen, welche gleichen Charakter haben.

16. Die Kirchenlehrer haben oftmals diese Grundsätze angenommen. Die Allmacht weis das zugelassene Uebel zum Besten zu kehren, und den Sünder auf den Weg des Heils zu bringen: Wir Menschen sind hier Fremdlinge und Pilgrims. Diejenigen, welche ohne Scheu sündigen, sollten sich zum wenigsten vor dem ewigen Verderben fürchten. Man soll ohne Aufhören auf sich Acht haben und nach der Vollkommenheit trachten: Bey allen seinen Bemühungen soll man sich für einen unnützen Knecht halten.

Das achte Hauptstück.

Von den Beweisen.

I.

Einige Wahrheiten sind entweder so offenbar, daß man sie nur anführen oder aufs höchste entwickeln darf, oder sie verlangen einen Beweis. Der Prediger hat keine göttliche Eingebung, und der Zuhörer hält ihn nicht für untrüglich. Er erwartet

von

von ihm ausgemachte Machtsprüche oder gründliche Beweise.

2. Unwidersprechliche Gründe sind die Entscheidungen der heiligen Schrift, wenn sie überhaupt entscheidet, oder wenn die Tradition eine entscheidende Anwendung von ihnen macht. Wenn der Prediger sie anbringt, so prediget und verkündiget er das Wort Gottes. Die Früchte sind niemals gesünder, als von dem Baume, und das Wasser ist niemals reiner als in seiner Quelle.

3. Man muß niemals zu der Schrift etwas hinzusetzen, noch etwas von ihr wegnehmen. Der setzt etwas hinzu, der die menschlichen Gebote den göttlichen gleich hält.

4. In der Wahl und Stärke der Gründe kehren die Prediger die Ordnung der Weltweisen um. In der Religion muß alles dem Ansehen nachgeben, denn sie ist offenbaret. Die Vernunft hat die andere und die Erfahrung die dritte Stelle.

5. Im Predigen muß man nicht nur bewegen, sondern auch überzeugen. In der Gerichtsstube kann das Pathetische triumphiren; der gerührte und bewegte Richter thut den Ausspruch, und wer verlohren hat, der hat verlohren. Allein auf der Kanzel sieht man auf die Ueberredung. Wenn der Verstand nicht erleuchtet ist, so bleibt der Sünder einerley. Anstatt der Besserung wird die Rührung gedämpft. Die gründlichste Rede ist die schönste.

6. Wichtige aber schwach bewiesene Reden sind dem Redner schädlich, und geben dem Amte und der Religion einen Anstoß.

7. Die guten Beweise geben von dem Satze einen unterschiedenen Verstand, welcher ihn verbessert. Sie erklären die Wahrheit auf eine sehr überzeugende Weise und schließen. Man zählt sie nicht, man wägt sie. Die Wahl wird dem Ueberfluße vorgezogen. Viele schwache Gründe gelten nicht so viel als ein schließender.

8. Wenn man die Stärke eines Beweises prüfen will, so sieht man, ob er in einem gelassenen Vortrage und im gemeinen Leben einen vernünftigen Menschen überzeugt. Die gemeinsten sind oftmals die besten. Wenn sie mehr allzu wahr sind; so werden sie allgemein. Der Zuhörer hört sie mit Vergnügen an, wenn man ihnen einen neuen Gang giebt.

9. Man ist auf die vernünftigen Beweise aufmerksamer als auf alle andere. Man faßt sie mit vieler Begierde. Man muß sie eher durch das Ueberdenken des Gegenstandes, als durch die Erfindung und durch die Stellenplätze erfinden.

10. Ein Beweis muß nicht allein an und für sich selbst, sondern auch in der Verbindung stark seyn. Das Gründliche ist dem Schimmernden vorzuziehen, aber es giebt dem Nützlichen nach. Ein sehr schwacher Grund überredet bisweilen, weil er begreiflich ist. Aus dem Demosthenes lernt man, daß die Beredsamkeit mehr darinne bestehet, das, was nützlich ist und zur Sache gehört, hitzig zu treiben, als von großen Sachen zierlich und angenehm zu reden.

11. Die Noth bringt bisweilen dahin, wohin die Geschicklichkeit nicht bringen würde. Man muß die Menschen durch Sachen überzeugen, welche ihnen verdrießlich sind, und ihnen die Mühe erheben, den Zusammenhang des Urtheils zu prüfen und auseinander zu setzen.

12. Ein langer Beweis, welcher aus vielen Sätzen bestehet, von denen ein jeder einen Beweis erfordert, ermüdet die meisten Zuhörer, weil sie zu viel zu thun haben. Ist der Beweis allzu kurz, so ist er dunkel, und macht verwirrt. Die Kunst sucht die Mittelstraße.

13. Er faßt die Wahrheit in sich, er trägt sie vor, er macht sie deutlich, er setzt Grundsätze, er folgert, er wendet an, er erweitert, er ziehet zusammen, er schließt.

14. Einige Wahrheiten finden großen Widerspruch. Nachdem man die Beweisgründe gesammlet hat; so sucht man nicht allein zu überzeugen, sondern auch zu bestreiten. Der Ackermann säet mehr Korn aus, als er nöthig hat, weil er nicht alles verbraucht. Viele Strahlen zusammen machen ein Licht.

15. Außer diesen Umständen bringt der Redner nicht alle Beweise an. Er läßt einige nur halb sehen, und treibt sie nicht. Der Zuhörer wird dadurch gelehrter, weil er sieht, daß man sich nicht aller seiner Vortheile bedienet, und daß man anders woher in die Enge könnte getrieben werden.

16. Man läßt die Stärke der Beweise sehen, ohne viel Rühmens davon zu machen. Der Zuhörer,

rer, welcher ein Herr über seine Ehre und Beruhigung ist, läßt sich dieselben nicht mit Gewalt nehmen.

17. In gewissen Umständen führt das Lächerliche, darein man die Laster und Fehler setzt, mehr von der Sache ab, als eine ernsthafte Bestrafung.

18. Gründe, welche methodisch und kurz vorgetragen werden, schicken sich nicht auf die Kanzel. In dem Umgange richtet man sich schwerlich darnach, und der kurze Vernunftschluß gehöret zu den Streitübungen.

19. Man kann gar bald wider die Zierlichkeit gröblich verstoßen. Viele geben auf die Worte der Rede genau Acht. Einige beurtheilen die Gedanken, wenige prüfen das Vernunftmäßige darinne. Man muß sie niemals für was geringes halten, es geschehe denn zur Ehre der Wahrheit und des Verstandes. Weder das Gewissen noch die Gottesfurcht wagen einen Beweis, dessen Falschheit man einsieht.

20. Die Schwätzer können nur die Narren betriegen. Ein Verständiger läßt sich niemals zum Narren machen. Bloße Schulredner sind voll von Vergrößerungen, gezwungenen Figuren, Scharfsinnigkeit, und Wortspielen, welche insgesammt von dem Endzwecke der Beredsamkeit, nämlich, der Ueberredung abführen.

Das neunte Hauptstück.

Von den Anführungen.

1.

Seit einiger Zeit bestund die Gelehrsamkeit darinne, wenn man seine große Belesenheit durch die Anführungen sehen ließ. Der Redner war mit seiner Wissenschaft verschwenderisch, und der Verstand des Zuhörers zerstreuet, ermüdet und verwirrt. Man führt ohne Noth an, wenn man nur zeigen will, daß man belesen sey. Ein solcher Aufwand bringt wenig Ehre, den man aus fremden Sammlungen und aus den Bücherregistern nehmen konnte.

2. Oftmals benehmen die Anführungen einer Rede das Leben, machen sie trocken und unterbrechen den Zusammenhang. Man muß anführen, allein aus Noth, wenig, mit Verstande und eine ausgemachte Wahrheit zu bestätigen.

3. Die Anführungen machen gar nicht die Schönheit einer Rede aus; jedoch können sie dieselbe nachdrücklich machen. Man muß anführen, damit man beweiset. Die Religion ist auf Begebenheiten gegründet. Durch die Anführungen derselben bestätiget man sie. Bey Wahrheiten, darinne alle mit einander übereinkommen, sind die angeführten Stellen unnöthig.

4. Die Stellen aus der heiligen Schrift entscheiden, wenn sie sich zu dem Gegenstande schicken. Ihre

Worte geben dem Vortrage ein Ansehen und eine göttliche Salbung.

5. Führt man die heilige Schrift an, so muß man sie nicht umschreiben, noch deren Verstand zum Besten der Rede verdrehen. Gleichwohl muß man sich nicht sklavisch an den Buchstaben binden, zumal wenn die Uebersetzung hart oder dem Wohlstande wegen der Nettigkeit, welche die lebendigen Sprachen erfordern, zuwider wäre.

6. Die Uebersetzung oder Umschreibung der Stelle muß sogleich nach der Anführung folgen.

7. Man führt den Text so an, wie er ist, wenn man den Nachdruck desselben in der Uebersetzung nicht beybehalten kann, oder man führt zum wenigsten die Hauptworte an, welche wegen ihres eigentlichen Verstandes am meisten durch das Herz gehen.

8. In streitigen Sachen bestätiget man seine Meynung mit vielen Parallelstellen, die man nicht ohne Wahl häufen muß. Man bringt sie in Ordnung, und macht sie mit einer Geschicklichkeit deutlich, weil sie hier nicht ausgelegte Waaren sondern Möbels eines propern und nach dem Geschmack ausgeputzten Zimmers sind.

9. Der einmüthige Beyfall der Kirchenlehrer, welcher die Tradition ausmacht, steht mit der heil. Schrift in gleichem Ansehen. Man kann sie ohne Gefahr nicht verlassen, weil durch sie die heiligen Bücher erklärt werden.

10. Man nimmt aus ihnen das Erbauliche und Gründliche, und überschlägt die schimmernden Stellen, die Wortspiele und Anspielungen auf die Wortfälle

fälle und philosophischen Meynungen, welche der herrschende Geschmack von ihnen forderte.

11. Nimmt der Prediger was aus ihnen, so muß es so gut angebracht werden, daß es scheint, als hätten sie nur für ihn geredt. Er nimmt aus ihnen das Nachdrückliche und Gründliche, und giebt ihm eine neue Wendung, daß er darinne unsere Sitten abmahlt.

12. Einige führen ganz geschickt auch sogar den Innhalt einer Abhandlung an, und entdecken die wahre Meynung eines Kirchenlehrers gänzlich und nach der Ordnung seiner Werke. Allein das sind nicht sowohl die Worte der Kirchenlehrer, als vielmehr ihre Lehre und Gründe.

13. Es gereicht den Kirchenlehrern zur schlechten Ehre, wenn man sie nur darum anführet, daß sie eine gemeine, ungeschickte und falsche Gedanke, oder einen gezwungenen Schluß bestätigen sollen.

14. Man muß an den ersten Kirchenlehrern einige unbequeme Ausdrücke entschuldigen, ob sie gleich anständig von der Religion geredet haben. Die Zeit hatte noch nicht alles deutlich gemacht, viele Streitfragen waren noch nicht entschieden, und wenige besaßen die apostolische Wissenschaft in ihrer vollkommenen Größe.

15. Wenn die Bestrafung eines Lasters einem Zuhörer verdrießlich fallen sollte; so ist es gut, wenn man sie bey einem Kirchenlehrer antrifft. Alsdenn wird sich niemand beschweren können, daß man ihn gemeynet habe. Der Kirchenlehrer, den man an-

 führet,

führet, hatte Sünder vor Augen, die nicht mehr da sind.

16. Auf der Kanzel führt man in keiner todten oder fremden Sprache, nicht griechisch, noch vielweniger hebräisch, sondern lateinisch an. Die angenommene Uebersetzung gilt eben so viel als die Ursprache. Wenn man die Worte eines griechischen Kirchenlehrers lateinisch anführet, so erlaubt das die eingeführte Gewohnheit.

17. Ein weit hergeholter und mit Gewalt angeführter Machtspruch ist kein Machtspruch, weil er nicht nur nichts entscheidet, sondern auch den, der ihn vorträgt, um sein Ansehen bringt.

18. Man überläßt es den Sachwaltern, die Titel und Absätze anzuführen. Gleichwohl führt man das Kapitel der heiligen Schrift oder das Buch eines Kirchenlehrers an, wenn der Lehrsatz streitig oder die Sittenlehre allzu hart ist. Man führet sie auch an, wenn man den Zuhörer auf das Buch selbst verweiset, wenn es allzu weitläuftig seyn würde, daraus anzuführen.

19. Einige sehr gewöhnliche Bücher führt man auf eine ihnen eigene Art an. Man kann sie nicht wohl übergehen, wenn man nicht für ungelehrt gehalten seyn und seinen Beyfall verlieren will. Dergleichen das Kirchen- und bürgerliche Recht, die Summa des heil. Thomas u. s. w.

20. Schreibt man bisweilen die neuen Schriftsteller ab, so muß das so künstlich geschehen, daß man diesen Raub wegen der angewandten Geschicklichkeit

lichkeit übersiehet. Es ist daher nicht strafbar, weil er eher eine Nachahmung als Anführung ist.

21. Zu einer andern Zeit that man auf der Kanzel mit schönen Stellen aus weltlichen Schriftstellern groß. Anitzo aber baut man den Tempel nicht von dem Marmor und die Cedern des Königs Hirkan auf. Die Prediger überlassen dergleichen Gelehrsamkeit den Sprachlehrern und bringen an dem heiligen Orte die Opfer der Gläubigen. Jedennoch ist es ihnen nicht schädlich, wenn sie von vielen Sachen so denken, und sich so ausdrücken, wie die Alten.

22. Die Laster vieler Christen und ihre Grundsätze, den Grundsätzen und der Aufführung vieler Heyden entgegen setzen, würde ein niederträchtiger Streit seyn, welcher verwirrt macht. Erkläret man denn in den Kirchen die Bilder eines Aristides oder Cato?

Das zehende Hauptstück.

Von den Gedanken.

1.

Das Wort Gedanke mißbraucht man: denn es bedeutet viel. Denken ist das Hauptwerk des Geistes. Was man hier Gedanken nennet, ist oftmals nur ein falscher Glanz, ein Blitz, welcher Ungelegenheit macht, und nicht ein Stern, welcher leuchtet; ein Widerspruch, ein zweydeutiges Wort, damit der Witz dem Verstande hinderlich fällt und

sich von dem Erhabenen entfernt, wenn er es zu erreichen denket.

2. Die Rede ist keine Rede des Witzes. Ihre Ernsthaftigkeit leidet keinen Putz, und die Zierlichkeit findet darinne keinen Platz. Läßt man seinen Witz darinne sehen; so ist es nicht erlaubt, daß man seinen Witz darinne will sehen lassen. Der apostolische Mann will bekehren; schimmernde Züge beschämen niemals einen Sünder.

3. Der Zuhörer will auf seiner Seite haben, daß man ihn erleuchte, nicht aber verblende, rühre, nicht aber ergötze. Sind die feinen Gedanken verschwunden; so geht er in sich und schämt sich, daß er sich daran vergnügt hat.

4. Will man die Gedanken sehen lassen, so muß man das Artige von den Einfällen, das Angenehme von dem Gezwungenen, das Edle von dem Schwulste, das Vernünftige von dem Galimatias, das Zierliche von dem Schimmernden zu unterscheiden wissen.

5. Edle Gedanken befördern die wahre Beredsamkeit mehr als die feinen Einfälle. Eine große Seele ist daran fruchtbarer, als ein schöner Geist.

6. Will man auf der Kanzel einen schönen Geist sehen lassen, so ist das lächerlich und gotteslästerlich. Wem giebt man dergleichen Schönheiten zu erkennen? Viele verstehen sie nicht, sehr wenige haben einen Geschmack daran; die andern erwarten ganz andere Sachen. Eine gründliche Rede ist für alle, die Verstand haben.

7. Wenn

7. Wenn junge Leute etwas schimmerndes sparsam anbringen, so vergiebet man es ihnen. Man übersiehet ihre feinen und artigen Züge, ihre lebhaften Ausdrücke, wenn sie dem Kostbaren gleich kommen. In einem hohen Alter werden sie sich ihrer schämen, und mit allem Fleiß vor dergleichen Zierathen als vor Flecken sich in Acht nehmen.

8. Das, was gefällt, macht das Herz weit, und beraubt ihm der Angst, dadurch es bekehret wird. Die besten Gänge in der Sittenlehre sind die, für welche man am meisten erzittert. Der Anfang der Bekehrung geschieht durch die Furcht, und man hat schlecht geprediget, wenn man angenehm geprediget hat. Der schönste Lobspruch einer Rede ist der, wenn der Zuhörer in der stillen Einsamkeit ihr nachdenket.

9. Die Gedanken müssen wahr und natürlich seyn. Man nimmt sie aus dem gemeinen Leben. Das ist unrecht, wenn man das für wunderbar hält, daran niemand gedacht hat.

10. Die artigen Gedanken vermeidet ein Prediger. Das Feine an denselben ahmet er nicht nach. Die gründlichen nimmt er an, und sucht sie durch Nachdenken und Lesen auf. Der Verstand läßt sich von dem Verstande einnehmen.

11. Edle Gedanken schicken sich für die Geheimnisse, deren Majestät sehen zu lassen, und für die Lobreden, ihnen ein Ansehen zu geben. In den sittlichen Reden führen sie von dem Endzwecke ab, der das Rühren ist.

12. Die Gedanke ist glücklich, welche die verursachte Bewunderung und Mühe auslöscht, welche Nachdenken verursacht, welche, wenn man sie überdacht hat, allemal einen großen Verstand bey sich führet, welche in allen Sprachen beybehalten wird, man mag sie ausdrücken und setzen wie man will.

13. Die Gedanke ist übertrieben oder schlecht ausgedruckt, welche zu verstehen viel Verstand erfordert. Die Sprüchwörter, die scharfsinnigen Reden, die Anspielungen auf Wortfälle, und andere Wortspiele finden im gemeinen Leben kaum Beyfall, und werden durch das Ernsthafte, das auf der Kanzel seyn soll, schlechterdings von ihr verwiesen. Ist gleich ein ähnlicher Gang den Kirchenlehrern entwischt, so haben sie sich nach dem üblen Geschmack ihrer Zeit gerichtet, damit sie allen allerley würden.

14. Eine gemeine Gedanke muß man nicht verwerfen, wenn sie wahr ist, unterrichtet oder beweiset. Man erforscht und macht sie deutlicher; der Redner macht sie durch den Gang sonderbar; er denkt nicht so als andere, wenn er gleich an das denkt, daran andere gedacht haben.

15. Geister, welche diese Geschicklichkeit nicht gründlich verstehen, gebrauchen für die Gedanken, auserlesene, wohlgesetzte und prächtige Worte, und würzen ihre Rede nicht mit Salz. Die Gedanken müssen mehr gründlich als schimmernd seyn.

16. Ein schwülstiger Kopf treibt seine Gedanken über ihre Gränzen, und macht sie matt, weil er zu ihrem Hauptbegriffe noch viel hinzu thun will; seine Farben sind allemal falsch. Alles ist vergrößert und gezwun-

gezwungen. Da er allezeit auf das Schönste sinnt, so wird es unnatürlich.

17. Die Gedanken, in denen das Glück als eine Person eingeführet wird, sind heydnisch, und nur in einem ungöttlichen Lehrgebäude wahr. Die Religion, welche dies Lehrgebäude verwirft, muß auch dessen Worte nicht gebrauchen. Eigentlich ist das Glück die höchste Vorsehung, welches nur blind ist, weil die Menschen blind sind.

18. Gewisse Gedanken nennet man Anwendungen, welche den Worten der heiligen Schrift und den darinne begriffenen Handlungen einen andern Verstand, als den natürlichen, beylegen, und den Buchstaben in den Geist verwandeln. Sie dienen mehr zur Zierde, als zum Beweise. Die Schreibart des heil. Bernhards ist voll davon. Wenn das Wesen die Gestalt erkläret, so ist die Anwendung nicht sowohl sinnreich, als gründlich und schließend.

19. Man soll weder mit seinen eigenen noch mit fremden Gedanken groß thun. Das Prahlen schickt sich nicht auf die Kanzel. Man vergiebt es denen nicht gerne, welche die Schätze der Kirche zur Bewunderung aussetzen.

Das eilfte Hauptstück.

Von der Erweiterung.

1.

Die Kürze würde sehr gut seyn, wenn sie nicht dunkel machte. Man würde lieber viele Sa-

chen mit wenig Worten hören, wenn sie nur nicht schwer zu verstehen wären. Alles ist dem Volk ein Räthsel, zu dem doch der Prediger redet, und dem er nichts muß errathen lassen.

2. Das Volk sieht geistliche Sachen nur vom weiten. Man muß sie ihm durch solche starke Züge zu erkennen geben, damit man die Gemählde in den Tempeln abzumahlen pflegt. In kleinen Gemählden wird alles unter einander geworfen, und das übersieht derjenige, welcher keine gute Augen hat. Der größte Hause der Versammlung würde die Gedanken des Predigers nicht verstehen, da er sich an seine Worte hält. Man muß wenig voraus setzen, und vieles erklären, daß diejenigen, die man führet, nachkommen können.

3. Die Erweiterung wirkt in einem Satze so, wie der Saft in einer Pflanze. Er wickelt sie auseinander, er macht sie groß, und die unmerklichen Theile merklich. Die Erweiterung macht den Satz nicht nur deutlich, sondern auch die Schreibart zahlreich und rednerisch. Die Schule will eine zusammengezogene, die Kanzel aber eine weitläuftige Schreibart haben.

4. Wer sich nicht um den Beweis bekümmert, der soll sich um die Erklärung bekümmern. Man macht die Wahrheiten nicht; man bestätiget sie, man setzt sie in das Licht, man macht sie deutlich, man befördert den Eindruck, den sie bereits gemacht haben, man läßt darinne die Salbung sehen.

5. Oftmals ist der Zuhörer zerstreut; bisweilen fehlt es ihm an Einsicht, und wendet viele Sachen

übel

übel an. Ist die Rede ausführlich; sind die Gedanken aus einander gewickelt, so findet er sich wieder, und ersetzt den Verlust.

6. Hat der Redner die Materie erwählt und in Ordnung gebracht, so erweitert, zieret und erhebet er sie durch unterschiedene Gänge und Ausdrücke, welche sie unter verschiedenen Gestalten zu erkennen geben, wenn er fruchtbar an lebhaften Gedanken ist. Einen magern Leib macht er fett und schön.

7. Die geistliche Beredsamkeit braucht keine Vergrößerungen. Große Sachen zeigt sie in ihrer wahren Größe, und Kleinigkeiten in ihrer Niedrigkeit, weil die Vergrößerung falsch ist, und sich auch gleich also sehen läßt.

8. Ein fruchtbarer Verstand muß die überflüssigen Gedanken in die Gränzen des Gegenstandes einschließen. Alles muß auf einen Endzweck gehen, und niemals denselben überschreiten.

9. Eine große Fertigkeit ist gemeiniglich ein grosser Fehler. Man redet obenhin, und erstickt die guten Sachen unter der Menge der bösen. Die blätterichten Bäume sind nicht die fruchtbarsten.

10. Der gute Geschmack empfindet es, ob die Gedanke in ihrem gehörigen Umfange genommen, und ob sie in unnützen Worten vorgetragen werde. Man muß sich lieber nach langsamen als nach lebhaften Geistern richten.

11. In gewissen Umständen und Materien ist es was edles, wenn man sich erklärt, als wenn man Sachen zu verstehen giebt, ohne daß man sie nennt. Die Gedanke des Redners geht weiter, als seine

Worte. Bisweilen denkt der Zuhörer eben so und ersetzt, was man nicht sagen will.

12. Eine einzige Wahrheit, die man unter unterschiedenen Gestalten und also vorgetragen hat, daß sie ein jeder begreift, überredet eher, als ein Hauffen vieler Wahrheiten. Die veränderten Gänge greifen an und erwecken. Man muß dahero ohne Aufenthalt verändern und ohne Aufhören antreiben. Die krummen Gänge der Flüsse halten ihren Lauf nicht auf.

13. Die Materie, die man erweitert, muß immer zunehmen. Die letzten Gänge sind stärker als die ersten; sie treiben ein, sie überzeugen, sie überreden, und das ohne einige Widerrede.

14. Bisweilen bringt man einen ausgemachten Grund wieder vor, den man vom neuen einschärft. Nicht alle Zuhörer sind anfänglich davon eingenommen; viele sind zerstreuet; einige haben einen langsamen Verstand. Kommt man wieder auf die ausgemachte Wahrheit, so wird die Ueberredung vollkommen. Man gebraucht dahero die angenehme Veränderung zum Besten der Ueberredung.

15. Die Ausschweifungen sind einem verständigen Zuhörer unerträglich. Weicht der Zuhörer von seinem Vorhaben ab, so hält man ihn für verwirrt. Muß man es zuweilen thun, so muß man sogleich mit der größten Annehmlichkeit und dem größten Nachdrucke auf seinen Gegenstand kommen. Man ist zufrieden, daß ein ausgetretener Fluß einen

trockenen

trockenen Graben angefüllt hat, und sogleich in seinen Strom tritt.

16. Die Kirchenlehrer, welche mehr auf den Endzweck des Predigtamts als auf das Regelmäßige einer Rede sahen, haben ihren Gegenstand verbessert, wenn die Liebe es erforderte. Aus Eifer kann man die Regeln vergessen und sich also verirren, und das heißt sich glücklich wieder finden.

Das zwölfte Hauptstück.

Von den Leidenschaften.

1.

Indem man zu den Menschen redet; so macht man sich allzu große Rechnung auf ihren Verstand, weil man sie nicht dadurch gewinnt. Die Kunst zu überreden ist die Kunst, die Leidenschaften zu bewegen, durch welche man sie beunruhigt.

2. Durch die Vernunft überzeuget, und durch die Leidenschaft überredet man, darein die Neigung williget. Das Herz hat seinen Ausspruch gethan, ehe der Geist ein Wort redet.

3. Man sündiget mehr aus Vorsatz als aus Unwissenheit. Gemeiniglich weis der Zuhörer vor der Rede, was er thun soll; wenige bestreiten die Wahrheiten und Grundsätze des Glaubens. Es ist dahero ein Geheimniß, wenn man der Leidenschaft ihren wahren Gegenstand so sehen läßt, daß sie sich darinne nicht betriegt.

4. Die

4. Die Liebe, der Abscheu, die Hoffnung, die Furcht, die Schaam, die Lobsprüche sind die Triebfedern, welche die Seele beunruhigen. Die Geberde und Stimme eines Redners machen einigen Eindruck, aber derjenige, welcher dauert, kommt von Gründen her, die so weit getrieben sind, daß sie die Leidenschaft erregen.

5. Auf der Schaubühne will man nur so lange bewegen, als das Schauspiel dauret. In der Gerichtsstube will man den Eindruck so lange unterhalten, bis das Urtheil gesprochen ist. Aber auf der Kanzel muß man anhaltende und zunehmende Gedanken erregen. Sind die Bewegungen lebendig; so setzen sie anfänglich in Unruhe: allein, werden sie nicht weiter getrieben; so erhalten sie keinen Sieg.

6. Die Tugend martert die Eigenliebe. Will man sie überreden, so muß man ihr Vortheile vorlegen, die den Schaden ersetzen. Man schont ihr so lange, als es ohne Nachtheil der Tugend möglich ist. Man mäßiget die Vorwürfe; man schreibt ihre Vergehungen dem allgemeinen Feinde, der Unwissenheit, der Versuchung und der Gelegenheit zu. Man kommt auf die evangelischen Drohungen wider die Sünden zu reden, welchen die Eigenliebe nicht widersprechen kann. Kein Bewegungsgrund geht der Begierde mehr an das Herz, als eine wohlgegründete Furcht.

7. Die großen Bewegungen müssen nicht allzu künstlich seyn. Will man Ungeheuer zu Boden werfen, so braucht man keine Waffen zum Staate, sondern einen Sebel und eine Keule.

8. Die

8. Die heftige Leidenschaft ist schnell. Die Schreibart darinne ist hitzig und abgebrochen, ohne Zahl, ohne Verbindung und ohne ausgesuchte Ausdrücke. Ein braver Soldat treibt seinen Feind in die Enge, wenn gleich die Zuschauer von seiner Freundlichkeit eingenommen sind. Alles ist ihm schön, wenn er nur siegt.

9. Eine zierliche, ausgearbeitete, künstliche und periodische Rede ist nicht die Sprache der Leidenschaft. Die aufgebrachte Natur erklärt sich sehr einfältig. Die gewöhnlichen Ausdrücke sind ihre ersten Züge. Sie vergnügt nicht den Geist, sondern gehet an das Herz. Gleichwohl hat sie ihre einnehmenden Redensarten und besondern Figuren. Am Ende bringt sie mit etwas Bewegung dasjenige in Ordnung, was sie in ihrem Feuer in Unordnung gebracht hat.

10. Dergleichen beredte Unordnungen schicken sich eher für die Reden, als für alle andere Handlungen eines Redners. Sie zielet mehr auf den Endzweck einer Rede, als auf dessen Vollkommenheit ab. Wenn sie rühret und bekehret, so ist sie schön, wenn sie gleich höchst elend ist.

11. Ein übertriebenes Pathetische fällt in das Frostige und Verdrießliche. Das Herz will sich ergeben, und nicht gezwungen werden. Ein Ausruf, eine Frage, eine Apostrophe, ein schwäuchelnder Ton machen mehr Eindruck als übertriebene Bewegungen.

12. Die Leidenschaften muß man nicht allzu oft erregen, noch allzu lange unterhalten. Man gewöhnt sich an das, was dauert, und wird nicht mehr davon gerühret. Der Leib wird durch oftige

Schläge,

Schläge, und die Seele durch wiederholte Bewegungen harte.

13. Es giebt unvermuthete Vorfälle, welche bestürzt machen. Erasmus sagte von einem Prediger seiner Zeit, daß er das Volk in Thränen gesetzt hätte, und alsdenn von der Kanzel gegangen wäre, und die Versammlung in der Unruhe gelassen hätte.

14. Ich höre lieber einen Zuhörer seufzen, als bewundern. Klopft er in die Hände, so ist er zufrieden; schlägt er an seine Brust, so ist sein Herz gerührt. Ein Stillschweigen ist Lobes genug für die Rede. Meine Meynung ist, daß der Zuhörer eher an sein Gewissen, als an den Prediger denke.

15. Will man rühren, so muß man gerührt seyn. Das Holz, das uns erwärmt, verzehrt sich selbst. Die Geschicklichkeit würde das Pathetische nicht nachzuahmen wissen, und die wahren Empfindungen eines Redners zeigen sich so, wie sie sind. Die Einbildung redet nicht in der Sprache des Herzens.

16. Wenn man die Wahrheiten, die man predigen will, gründlich, unter einem brünstigen Gebete überdenkt, so wird das Herz erhitzt, und macht die Handlung rührend. Gott allein, welcher die Herzen kennt, weis das, was sich für den Gegenstand, für die Zeit und für die Personen schickt, und giebt es ein, wenn wir ihn darum bitten.

17. Die Wahrheit ist keine Sklavinn, sondern muß wohl angebracht werden. Die heftigsten Strafpredigten müssen allgemein seyn. Man muß weder

Land, noch Stadt und Stand, vielweniger Personen besonders abmahlen. Das Lamm des Friedens ist weder boshaftig noch beißig.

18. In den Strafpredigten muß man dem Zuhörer den Eifer, nicht aber den Zorn merken lassen. Der Vater, der an seinem Sohne bessert, lässet die Züge der Zärtlichkeit sehen, welche die Besserung lindern.

19. Wollte man die Großen in Gegenwart des Volks kühne strafen, so würde das eine Art eines Aufstandes seyn. Wo sie in Menge anzutreffen sind, daselbst stehen sie an des Volks statt, und die Sorge, die man mehr für sie als für die Kleinen tragen muß, erlaubt nicht, daß man ihrer schone. Auch die Wahrheit selbst schonet ihrer nicht.

20. Die Fehler der Geistlichkeit und der Ordensbrüder muß man nicht gerade zu entdecken. Der Nutzen von einer offenbaren Bestrafung ist allzu gering und zweifelhaft, daß er das Aergerniß und das boshafte Vergnügen steuren sollte, welches man den Layen geben würde.

Das dreyzehende Hauptstück.

Von den Figuren.

1.

Anfänglich läßt sich die Gedanke unter einfältigen und natürlichen Zügen sehen, welchen die Figuren einen sonderlichen Glanz geben. Diese sind lebendige Farben, damit ein Riß überstrichen wird. Ein einfärbig Gemählde rührt nicht so lebhaft.

2. Die Nothwendigkeit hat die Figuren eingeführt, und wegen des Vergnügens braucht man sie öfters. Die deutlichsten Wahrheiten würden nicht,

wenn man auf sie nicht Acht hat, überreden; die Figuren ermuntern die Aufmerksamkeit. Durch diese Umwege gelangt man dahin, wohin man auf dem geraden Wege mit Mühe kommen würde.

3. Weder der Glaube noch die Gottesfurcht, und die Bekehrung ist an dergleichen figürliche Gänge gebunden; sondern Gott bedient sich derselben, sie dadurch zu wirken. Die Beredsamkeit schickt sich für die Reden eben so gut, als der Marmor in die Tempel, und das Gold zu den heiligen Gefäßen. Wird man wohl eine übereinstimmende Rede von den Oertern verbannen, von denen man die Musik nicht verbannt?

4. In der Beredsamkeit giebt es glückliche, kräftige und nothwendige Abweichungen von den Regeln. Die allzu starken und kenntbaren Züge sind nach dem Geschmack der Kenner bisweilen das Hauptwerk an einem Gemählde. Was man vortragen soll, braucht Feuer und Einfälle.

5. Die Figuren verwandeln die einseitige Gestalt eines Beweises in einen einnehmenden Kunstgriff. Sie beweisen nicht nur, sondern bewegen auch. Ist wenig Ordnung darinne, so folgt das aus der Bewegung, weil die Ordnung von einem gelassenen Gemüthe herrühret.

6. Die Leidenschaften eines Predigers mahlen sich in den Figuren ab. Findet sie der Zuhörer darinne, so kann er weder seine Aufmerksamkeit, noch seinen Beyfall zurück halten.

7. Die Bewegungen sind frostig, wenn sie blos künstlich sind. Sie müssen in dem Feuer der Ausarbeitung oder der Handlung ausbrechen; die Hitze

muß

muß sie lebhafter als der Fleiß machen. Mischt sich die Kunst darein, so muß man sie verstecken und natürlich werden. Die wahren Quellen dieser Ausfälle sind Eifer und Liebe.

8. Man muß Maaße gebrauchen, wenn man eine Rede mit dergleichen Zierathen ausschmücken will. Man billiget ihren Gebrauch, und verwirft ihren Mißbrauch. Eine ganz figürliche Rede macht verwirrt, und wird bey einem ernsthaften Zuhörer verdächtig. Das Gewürze verursacht Ekel, wenn dasselbe zur Speise dienen soll.

9. Die einem Prediger gewöhnlichste Figur ist der Dialogismus. Er schlägt sich mit seinen eigenen Worten, er fragt sich, er antwortet sich, er löset seine Zweifel auf, er benimmt alle Ausflüchte. Der Zuhörer ist so aufmerksam, als wenn alles so gleich geschähe, und in der Hitze der Rede vorgebracht würde.

10. Die Metaphor vermehret die Vorstellungen eines Geistes, und läßt ihm unterschiedene Gegenstände, die in einem gewissen Verhältnisse mit einander stehen, sehen. Da sie der Einbildungskraft unterschiedene Gegenstände zu erkennen giebt, so muß man ihre Uebereinstimmung ohne Mühe einsehen.

11. Wenn die Metaphor die Seele verführt, so geschieht es nur zum Vergnügen, und der Betrug dauret nur einen Augenblick. Sie läßt die Wahrheit in einem fremden Bilde sehen; und ob sie gleich einen gedoppelten Gegenstand vorlegt; so ist doch dieser Irrthum keine Lügen.

12. Das Bild, welches sie vorstellt, muß sehr bekannt seyn, weil es genug Uebung

erfordert, wenn man die darein gewickelte Wahrheit erfinden will. Im Alterthume würde man viel glänzendes antreffen, wenn der Grund von den Anspielungen bekannt genug wäre. Der veränderte Gebrauch verändert auch die Anwendung.

13. Die Metaphor, wenn sie allzu lange anhält, und allzu oft gebraucht wird, verdunkelt die Rede. Die Seele sucht anfänglich die Dinge unter den fremden Gestalten mit Vergnügen auf; aber sie wird ermüdet, wenn sie anhält. Für ein metaphorisch Wort muß man viele natürliche gebrauchen.

14. Der Gegensatz trägt auch viel zu ihrem Verständnisse bey. Wird er allzu oft angebracht, so wird er ein Kinderspiel.

15. Die geschicktesten und bequemsten Gegensätze schicken sich bey aller ihrer Geschicklichkeit nicht allemal für die Beredsamkeit, welche vielmals so viel Symmetrie nicht haben will. Fleisch und Geist sind gar zu oft wider einander.

16. In den heftigen Figuren wagt man bisweilen einen ungewöhnlichen Ausdruck; das Bild, welches er der Seele vorstellt, kann ihn rechtfertigen. Man setzt eine Verbesserung hinzu, dadurch er für erlaubt gehalten wird. Wenn es heißen soll: man muß sich nicht so ausdrücken; so muß es auch heißen: man hat sich so ausdrücken müssen.

17. Die Parenthese macht eine kurze Zerstreuung, dadurch die Aufmerksamkeit ermuntert wird, überhaupt wenn sie darauf abzielet. Der erste Prediger im siebenzehnten Jahrhunderte gebrauchte sie oft. Thut das, sprach er, vergesset eine so wichtige

Sittenlehre nicht; ich berufe mich auf euer Erkenntniß, fragt euch selbst, u. s. w.

18. Die Hypotypose ist gleichsam eine angenehme Bezauberung, welche die Sachen so vorstellt, wie sie sind. Die Verführung darinne ist so stark, daß man alles zu sehen denkt, was man nur zu verstehen giebt. Sie macht die Vorfälle gegenwärtig, und man hört Personen reden. Ich weis nicht, ob das verwüstete Jerusalem ein so trauriges Schauspiel gewesen ist, als es der Prophet Jeremias unter einem Bilde vorstellt.

19. Das Falsche wird zum Besten der Ironie wahr. Die Gegenwahrheiten machen das Lächerliche offenbar. Lacht man über die Laster, so lacht man nicht über heilige Sachen. Ein solches Laster will nicht sowohl für böse als für ungereimt und lächerlich angesehen seyn.

20. Die Hyperbolen sind unschuldige Lügen, welche niemanden verführen. Das Falsche, das man darinne siehet, ist ein gegründetes Falsche, welches den Schein der Wahrheit hat. Der Zuhörer giebt darinne viel nach, und bringt die Gedanke auf ihre gehörige Bedeutung. Man lügt darinne, ohne zu betrügen, man kommt auf die Wahrheit durch eine Scheinlügen.

21. Das Uebertriebene in einer Hyperbole liegt in dem Ausdrucke; der Grund der Gedanke hat seine gehörigen Gränzen. Ist die Hyperbole allzu hart, so muß man sich hier wohl vorsehen, und sie lindern. Man fällt leichte bey dem Großen in das Unmäßige,

und bey dem Ungewöhnlichen in das Ausschweifende; man muß die Gränzen nicht überschreiten.

22. Findet man den hyperbolischen Ausdruck nicht in dem gemeinen Gebrauche gegründet, so muß man ihn niemals unvorsichtig wagen. Die Entschuldigung giebt ihm eine andere Gestalt, und dient ihm zum Freybriefe. Sie rechtfertiget die Gedanke, und giebt ihr die gehörige Bedeutung.

23. Die Geheimnisse sind so wichtig, die Religion so vortrefflich, und Gott so hoch über uns erhaben, daß man niemals erhaben genug von diesen wichtigen Gegenständen reden kann. Die prächtigsten Figuren erreichen niemals ihr Wesen.

Das vierzehende Hauptstück.

Von den Gleichnissen und Beyspielen.

1.

Die Gleichnisse sind Bilder, welche von den Sachen zwar unterschieden sind, aber mit ihnen in gewissen Verhältnissen übereinkommen, und sie wieder vorstellen. Man sieht die Gegenstände lieber außer sich selbst, und dergleichen Gemählde, welche die Rede vorstellet, ergötzen die Seele.

2. Man braucht ein Gleichniß nicht eher, als bis man den Gegenstand in seiner wahren Gestalt gesehen hat. Braucht man es allzu häufig, so führt es ab, und man vergnügt sich an dem Ebenbilde. Es kommt wenig auf den guten Willen an; die Erfindung

dung macht dergleichen Bilder neu, und der Verstand giebt ihnen ein Geschicke.

3. Man kann sie von Sachen, die denen, zu denen man redet, sehr bekannt sind, gemeiniglich, damit sie umgehen, nehmen. Man sucht darinne das Aehnliche mit dem, davon man überreden will, auf, und steigt von sinnlichen Dingen auf abgesonderte.

4 Kluge Zuhörer haben einen Gefallen daran, und bey dem Volke finden sie Beyfall. Wie sie diese unterrichten und überzeugen; so vergnügen sie zum wenigsten jene.

5. Aus der Kunst, Natur und Geschichte kann man die größten und kleinsten, die erhabensten und niedrigsten Gegenstände nehmen. In der Schrift geben Mücken und Ameisen, das Speyen des Hundes, und die Sau, welche sich in dem Kothe wälzt, göttlichen Unterricht.

6. Nichts ist niederträchtig, wenn es durch einen erhabenen Geist belebet wird. Die einfältigsten Schutzschriften machten wunderbare Veränderungen, wenn sie ein Menenius und Demosthenes ablegte.

7. Das Gleichniß muß ordentlicher Weise kurz seyn; wäre ein solches abgebrochenes Stück allzu weitläuftig, so würde es von der Sache abführen. Man berührt auch nicht alle Verhältnisse. Die Dinge sind nur in einer gewissen Absicht mit einander ähnlich.

8. Die Parabel, die eine Art des Gleichnisses und gleichsam ein historisches Räthsel ist, kann mehr ausgedehnet werden. Der Heyland hat diese Zierde einer

einer Rede durch den häufigen Gebrauch eingeführet, weil sie sich für die Völker schickte, die er unterrichtete. Die Morgenländer halten viel auf diese Erfindungen.

9. Dergleichen Erdichtungen sind keine Lügen. Sie sagen eigentlich nicht das, was sie sagen wollen, sondern was sie in sich verborgen haben, und lassen rathen. Unter erdichteten oder wirklichen Geschichten und natürlichen Bildern tragen sie die Geheimnisse der Religion und die Grundsätze der Sittenlehre vor.

10. Die Parabeln machen einem Redner mehr Mühe als die Beyspiele. Man hat in den Umständen seine Freyheit, dieselben auf den Gegenstand anzuwenden. In den Evangelien sind sie sehr gewöhnlich; viele von ihnen sind erklärt. Die andern verstehen nur diejenigen, denen sie sind anzuhören gegeben worden.

11. Die Beyspiele bestätigen die Gründe, und geben das als möglich und bisweilen als leichte zu erkennen, was man für unmöglich halten würde. Diejenigen, welche man aus der Schrift nimmt, sind allezeit zuverläßig, weil sie bey ihrem Ansehen die Salbung haben.

12. Es ist nicht verboten, andere anzuführen, wenn sie wahr sind. Das Leben der Heiligen ist das ausgeübte Evangelium.

13. Obgleich die Erscheinungen und Entzückungen bey den ersten Kirchenlehrern in einigem Ansehen stunden; so muß man doch dergleichen außerordentliche Gesichte mit Bedachte anführen. Die eingebildeten

bildeten starken Geister erfrechen sich, kindisch mit dem umzugehen, darinne eine einfältige und demüthige Seele Wunder angetroffen hat.

Das funfzehende Hauptstück.

Von der Zierlichkeit.

1.

Es ist für die Kanzel eine Ehre, wenn man auf derselben ordentlich, rein und edel redet. Was man wohl ausgedacht hat, muß auch glücklich ausgedrückt werden. Den man in einer schlechten und liederlichen Kleidung verachtet hat, den nimmt man in einem propren Kleide auf.

2. Die Wahrheit ist in ihrer Zierlichkeit wie ein Straal, der durch ein Glas fällt. Sie ist darinne lebendiger, angenehmer und in gewisser Maaße kenntlicher.

3. Die Zierlichkeit einer Rede besteht nicht in auserlesenen und künstlich gesetzten Worten. Sie muß nicht die Einbildungskraft verblenden, sondern der Sache ihren gehörigen, bestimmten und lebendigen Begriff geben.

4. Was das Geschicke bey der Macht, die Anmuth an der Leibesgestalt, die Kostbarkeit an der Pracht ist: das ist ein zierlicher Ausdruck an den geschicktesten Gedanken, an den erhabenen Begriffen, an den andächtigen Empfindungen, und an den pathetischen Bewegungen.

5. Die Mutter putzt ihr Kind an, weil sie es liebt, und weil sie es gerne siehet, wenn man es auch liebt. Gleiche Zuneigung soll auch der Prediger zu der Wahrheit haben. Wäre sie ekelhaft, so würden die Herzen für sie zugeschlossen seyn. Er ist zufrieden, wenn er sie ausziert, jedoch ohne Schminke.

6. Das sind eben nicht die evangelischen Zierathen, wenn sie in Bewunderung setzen und reizen, sondern, wenn sie rühren und bekehren. Sie geben einen grossen Begriff von Gott, sie erwecken eine Furcht für seine Gerichte, und eine Hoffnung auf seine Barmherzigkeit. Durch sie wird die Religion hochgeachtet, und das Geheimniß in heiliger Furcht betrachtet.

7. Der Prediger schneidet die Zierathen ab, die ihn von seinem Endzwecke so weit entfernen. Der Ackersmann reißet die Blumen heraus, die unter seinem Getraide wachsen, weil sie der Erndte mehr zur Last als zur Zierde gereichen. Der Gärtner bricht von den Bäumen die Blätter, welche die Reife der Frucht hindern.

8. Der Prediger, welcher mehr rührt, prediget nach dem Urtheile der Andächtigen am besten. Wenn derjenige, der den allgemeinen Beyfall hat, nicht rührt, so gehen sie allemal zu dem, welcher rührt, und richten sich nicht nach dem Haufen, sondern nach ihrem Prediger.

9. Der Beyfall einer auserlesenen Versammlung reißet gleichwohl das Volk dahin. Es richtet sich nach dem Geschmack derjenigen, welche seinen Verstand in Ordnung bringen.

10. Jn

10. In eigentlichen und gewöhnlichen Ausdrücken, besteht die Zierlichkeit. Sie geben eine vollkommene Gleichheit und die offenbare Wahrheit zu erkennen, welche der Zuhörer sogleich annimmt. Sie müssen sich vortheilhaft und geschwinde einschleichen, und das Gewebe einer Rede ausmachen. Ein gutes Naturel bringt sie ohne weit herzuholen an. Ist etwas gezwungenes an ihnen, so siehet man die Begierde zu gefallen an denselben, daran sich aber ein göttlicher Mensch ärgert.

11. Ein Prediger gefällt allemal, wenn er einfältig und natürlich überredet, ohne daß er einmal an das Gefallen gedacht hat. Es giebt auch eine gewisse Stuffe der Ordnung und Zierlichkeit, die sich für ihn nicht schickt.

12. Würde man allzu einfältig predigen; so hat man die apostolischen Gaben nicht mehr. Bey den Aposteln war die Einfalt ein Beweis von ihrer Sendung, eine Pflicht ihres Amtes, ein Eindruck der Kraft von oben. Wir leben nicht mehr in derselben Zeit.

13. Die Gottesfurcht hält die Ausfälle der Natur in Ordnung. Die heiligen Schriftsteller, bey denen man erhabene Begriffe lieset, hätten alles auf gleiche Weise schreiben können. Allein sie mußten sich herablassen. Der heilige Paulus trachtet nicht nach der Beredsamkeit; sie scheint ihn wider seinen Willen zu suchen.

14. Die Einfalt schließt die Arbeit nicht aus. Man ist entweder aus Faulheit oder aus Verachtung des Zuhörers in der Ausarbeitung nachläßig.

Der Prediger ist um anderer willen da, auf die er Mühe und Sorge wenden muß.

15. Ein sehr beschäftigter Prediger hat eher Recht die Zierathen zu verabsäumen. Er bekümmert sich mehr um die Wohlfahrt seiner Heerde, als daß er seine Gänge abmessen solle. Ein Kirchkind muß die Vorhaltung seiner Pflicht nicht nach den Regeln einer Rede, sondern nach der Nothwendigkeit, unterrichtet und gerührt zu werden, beurtheilen.

16. Einige entschuldigen sich mit der möglichsten Beredsamkeit, daß sie nicht beredt sind, und wollen auch nicht dafür gehalten seyn. Sie beschweren sich über die Kritik, indem sie sich selbst beurtheilen, und räumen dasjenige mit Fleiß ein, davon sie das Gegentheil behaupten; ein Widerspruch, der ihre Eitelkeit verräth.

17. Ein allzu zärtlicher Geschmack ist an einem Zuhörer eine unglückliche Gemüthsbeschaffenheit. Unter der Rede beschäftiget er sich mit den merklichsten Schönheiten oder Fehlern. Kann denn das Herz Theil an der Salbung nehmen?

18. Die Zierlichkeit, die nur in Worten bestehet, ist frostig und kindisch. Ein wirklicher Grund muß bey einem schönen Ansehen bewegen. Was man Redensarten nennt, das bedeutet nichts. Edle Gedanken bringen schöne Ausdrücke hervor.

19. Wenn eine Zierath nicht unter ihrem eigenen Namen in einer Rede kann angebracht werden, so kann es durch eine Umschreibung geschehen. Oftmals giebt die Erklärung der Worte ein lebhafteres Bild, als das Wort selbst, und verbindet mehr.

20. Die

20. Die Veränderung der Sachen und Redensarten, die fließende Schreibart, die sanften und einnehmenden Bewegungen, die lebhaften Figuren machen eine Rede zierlich. Sind diese Schönheiten gehäuft, so thun sie eine widrige Wirkung.

21. Damit einige Stellen nachdrücklicher werden, so benimmt man ihnen die Verbindung. Alsdenn treiben, drücken und reißen die Gründe diejenigen hin, welche man nicht gelassen wegbringen konnte.

22. Was nicht natürlich und vernünftig ist, das ist übertrieben. Das Schwülstige tritt in die Stelle des Edlen und Erhabenen. Von vielem Künstlen wird die Schreibart schwach, und die Rede ist nicht mehr schön, wenn sie allzu reich ist.

23. Der Geschmack der Franzosen ist der ordentlichste. Die sinnreichen Einfälle, die häufigen Beywörter, die schimmernden Ausdrücke, und die kühnen Metaphoren gebraucht er sparsam. Mit Entschuldigungen bringt er die kühnen Ausdrücke in Ordnung.

24. Die Tropen, als die Blumen einer Schreibart, müssen sparsam angebracht werden. Die figürlichen Worte müssen nachdrücklicher als die natürlichen seyn, und die Bilder angenehmer vorstellen. Diese Eigenschaften fehlen oft den figürlichen Ausdrücken.

25. Allzu überflüßige Worte entkräften den Verstand. Die Trockenheit macht ihn harte. Aber durch Beobachtung der Mittelstraße verwandelt man dergleichen Fehler in Zierathen.

26. Es ist sehr gewöhnlich, daß man zierlich und gezwungen ist. Aber gezwungen und zierlich seyn, ist was seltsames.

27. Eine öffentliche Rede ist periodisch, wenn sie weder allzu regelmäßig noch gezwungen ist. In einem Aufzuge ist der Gang ansehnlich und gesetzt, aber nicht so zierlich als in einem Tanze.

28. Die ungebundene Schreibart hat eben sowohl ihre Abmessungen als die gebundene. Allein da sie ungezwungen sind; so sind sie geschickter, Bilder von Sachen, die sie vorstellet, zu machen. Die Zahlen und Fälle sind darinne auch nicht einander gleich.

29. Die oratorische Zahl ist nichts anders als die übereinstimmende Ordnung, welche aus der Gleichheit der Glieder, und aus der geschickten Abtheilung der Sylben einer Periode entspringt.

30. Die Periode ist eine Menge mit einander verbundener Worte, welche einen vollkommenen Verstand ausmachen. Sie hat zwey, drey, vier Glieder. Eine Rede spricht man nicht in einem Athem aus. Die ungleichen Ruheplätze geben der Stimme eine vergnügende Aenderung. Was anfänglich aus Bequemlichkeit geschah, das war hernach eine Zierde. Indem die Stimme ruhet, so merket man die übereinstimmende Aussprache.

31. Die oratorische Zahl richtet sich nach dem Urtheil der Ohren. Die Dichtkunst vergnügt, ob sie gleich immer einerley Abmessungen hat, die in der ungebundenen Schreibart nicht gefallen würden. Damit man desto besser in die Enge treibe, so häuft man Glied auf Glied, eine Lebhaftigkeit, die niemals nachläßig im Anhören macht.

32. In einer übereinstimmenden ungebundenen Rede muß man die poetischen Wortfälle und Redensarten ohne Unterscheid vermeiden. Die poetische Schreibart in der ungebundenen Rede ist eben sowohl ein Fehler als die ungebundene Schreibart in Versen.

33. Der Heyland sah an einem Prediger die einfältige und eifrige gerne, und er wird auch gewiß an ihm die gezwungene Nachahmung, den Hochmuth und den Mangel des Eifers tadeln.

Das sechzehende Hauptstück.

Von der Schreibart.

1.

Die Schreibart, nach welcher man seine Gedanken ausdrückt, und seine Worte wählt und setzt, ist entweder erhaben, oder mittelmäßig oder einfältig. Ueberhaupt richtet man sich in der Wahl der Schreibart nach der Materie und Versammlung.

2. Die Uebereinstimmung der Schreibart mit dem Gegenstande ist die vornehmste Schönheit einer Rede. Aus der Beschaffenheit des Innhalts entstehen die drey unterschiedenen Schreibarten, daran man eine Rede erkennen kann. Wenn die Schreibart dasjenige getreu ausdrückt, was der Redner denkt, und von der Materie meynt, so ist sie vollkommen.

3. Das Einfältige in der Schreibart dient nicht zur Verachtung, sondern zu unterscheiden. Die einfältige Schreibart braucht nicht so viele Kunst und Fleiß, als die andern. Ist sie gleich klein, so hat

sie doch ihre Gleichheit, wie die Zwergbäume, welche mehr die Augen vergnügen, und nicht so viel tragen, als die hochgewachsenen Bäume.

4. Die Kunst bringt die Einfalt an, wo sie sich am besten schickt. Es würde keine Zierlichkeit seyn, wenn man eine natürliche oder einfältige Gedanke mit aufgeblasenen Worten ausdrücken wollte

5. Die erhabene Schreibart ist prächtig, hat edle Worte, und giebt erhabene Begriffe von dem, was man als erhaben erkennt. Ob sie gleich erhaben ist, so ist sie doch nicht schwülstig. Unter allen Fehlern einer Rede ist die schwülstige Schreibart die lächerlichste.

6. Von den lateinischen Vätern reden der heilige Ambros und Leo in ihren Reden erhabener als der heil. Augustin, weil jene am Hofe und vor den Grossen der Welt, dieser aber vor Kaufleuten und Schiffern redeten.

7. Auf der Kanzel ist die mittelmäßige Schreibart, welche die Größe der erhabenen und die Vertraulichkeit der einfältigen Schreibart an sich hat, sehr gewöhnlich, weil sie alle verstehen können. Sie muß viele Eigenschaften an sich haben, deutlich, rein, zierlich, bald einfältig, bald erhaben, hier abgekürzt, dort periodisch, einfach und verändert, endlich mit Ausdrücken aus der heil. Schrift geheiligt und versehen seyn.

8. Weil man nur darum redet, damit man verstanden werde; so ist die Deutlichkeit die Hauptvollkommenheit einer Schreibart. Sie ist aber deutlich,

wenn

wenn sie den Zuhörer sogleich auf die Sachen führet, ohne daß er an den Worten hangen bleibt.

9. Alle andere Eigenschaften, als die Reinigkeit, Zierlichkeit, Erhebung, Kunst, müssen der Deutlichkeit weichen. Man muß eher von den Sprachlehrern verachtet, als von dem Volke nicht verstanden werden.

10. Die Schreibart ist dunkel, wenn sie der Seele unverständlich ist, wenn man viele Wissenschaft braucht, und wenn die Worte die Sachen erst nach vielem Nachdenken deutlich machen.

11. Zu den Nachahmungen, die man an einem Redner tadelt und verwirft, muß man nicht die Ordnung zählen. Niemals ist sie strafbar, wenn man sie sucht. Man muß nicht allein dahin trachten, daß man verständlich wird, sondern man muß sich auch darum bestreben, daß man kann verstanden werden.

12. Der Prediger, welcher versichert ist, daß der Ungelehrte eben so viel Vortheil von der Wahrheit, als der Gelehrte habe, und daß er jenem mehr verpflichtet sey, macht die Wahrheit deutlich. Alsdenn läßt sich die Seele davon einnehmen, und das Herz findet sein Vergnügen daran.

13. Wenn die Schreibart dunkel ist, so kann man mit allem Rechte glauben, daß die Seele des Urhebers nicht ordentlich ist. Man sagt dasjenige deutlich heraus, was man deutlich begriffen hat, wenn man keine Ursachen hat, in Geheimnissen zu reden. Eine heilige Versammlung verlangt nicht, daß man ihr alles überaus deutlich macht; man muß sie auch denken lassen.

14. Es ist die Weisheit des heiligen Geistes, daß er in der heil. Schrift die Dunkelheit verbreitet hat. Weil diese in den Geheimnissen anzutreffen ist, so muß der Prediger, als ihr Ausleger, deutlich seyn, und nicht eines fremden Dollmetschers nöthig haben.

15. Die Ordnung rührt zum Theil von der Stellung der Worte her. Man setzt die Worte so, wie man sie gedacht hat, man giebt ihnen ihren gehörigen Umfang, man schneidet die Begriffe ab, die nicht darzu gehören, und Parenthesen oder Ausschweifungen machten. Das Getraide, welches von der Spreu abgesondert ist, sieht man und nimmt wenig Platz ein.

16. Will man ordentlich werden, so vermeidet man die unbestimmten Worte, die nichts bedeuten; die ungewissen Worte, welche eine zweifelhafte Bedeutung haben; die verwickelten Ausdrücke, welche die Begriffe verwirren. Die allgemeinen Worte, die man bisweilen gebrauchen muß, sind in einer gewissen Maaße deutlich, obgleich nicht im höchsten Grade.

17. Wenn man sich gleich von dem Erhabenen entfernt, so fällt man doch nicht in das Kriechende. Die Versammlung besteht aus erhabenen Leuten, die werth sind, daß man sich halte; auch ist der Innhalt weit von dem komischen entfernt

18. Nichts setzt die Reden mehr in Verachtung, als niederträchtige Worte. Wenige können von dem Nachdrucke und der Zierlichkeit einer Rede urtheilen, jedermann aber merkt die niederträchtigen Ausdrücke. Eine niedrige Gedanke, welche mit schönen Worten

ausgedrückt ist, hält sich besser bey dem Volke, als eine edle Gedanke, die aber niedrig ausgedruckt ist.

19. Eine reine Sprache ist eine nothwendige Eigenschaft einer guten Rede. Eine Nachläßigkeit in den Worten ist den Sachen schädlich, und verursacht einen Tadel. Man braucht keinen sonderlichen Verstand, sondern nur etwas Erfahrung, so kann man davon urtheilen. Sind die Worte den Ohren unangenehm, so gehen sie nicht an das Herz.

20. Die Worte müssen eigentlich, gebräuchlich, in ihrer Anwendung bestimmt, und natürlich gesetzt seyn. Sie sind mit den Sachen so genau verbunden, und für dieselben so gut gemacht, daß sie sich nach den Gedanken richten. Bisweilen drückt man sie nur auf eine Art aus. Der ist glücklich, der sie in seiner Gewalt hat.

21. Die gute Schreibart ist frey von Solöcismen, Barbarismen, und schlimmen Gängen. Unsre Sprache ist auch in Kleinigkeiten ordentlich. Ein schlechtes Wort thut oftmals mehr Schaden, als ein schlechter Grund.

22. Die Schreibart ist vollkommen, wenn nichts überfließiges abzuschneiden, noch was nothwendiges hinzu zu thun ist. So vollkommen muß auch eine prächtige Rede seyn. Sonst erschöpft und entkräftet sie den Verstand. Sie verliert auch das Feuer, ohne daß sie weder eintreibt noch bewegt.

23. Muß man reine reden, so muß man auch zierlich, jedoch ohne Zwang reden. Die Aussprache bringt große Vortheile. Geschickte und auserlesene Worte verstehen auch die Einfältigsten. Auch die

schönsten Sachen sind ihnen zuwider, wenn sie ungeschickt vorgetragen werden. Man kann zu einem Sänger sagen: macht keine Triller; man verbietet ihm aber nicht, zierlich zu singen.

24. Die Schreibart hat, wie die Kleidung und Gewohnheiten, ihre Wohlanständigkeiten. Man glaubt, der Prediger rede als ein Mann Gottes. Die Rede ist nicht ein gemeines Gespräch. Man redet darinne zu dem Volke von Gott.

25. Man bringt darinne weder neue noch veraltete, sondern auserlesene und nicht weit hergesuchte Worte vor. Der Ausdruck muß wie sein Wandel bescheiden, züchtig, einfältig, niedrig seyn, damit er verstanden werde, und nicht sein Ansehen verliere.

26. Die anmuthige Schreibart ist die Sprache der Einbildungskraft. Ein frostiger Verstand hat eben sowohl als ein gerührtes Herz nachdrückliche Ausdrücke. Gänge, welche wegen ihrer Zärtlichkeit gefallen, gehen nicht an das Herz, und lassen nur ein schwaches Andenken an das verursachte Vergnügen zurück.

27. Man glaubt sehr leicht einem Menschen, dem man keine List zutrauet, und welcher von Dingen geschickt redet; wenn er nur das Grobe und Gemeine meidet. Das Einfältige muß nachdrücklich, dieses aber nicht harte seyn.

28. Die gewöhnliche Schreibart einer Rede ist erweitert, und die Redensart periodisch. Die kurze Schreibart macht die Sittenlehre trocken, und versüßt die Bestrafung nicht.

29. Nichts

29. Nichts desto weniger muß man in der Schreibart ändern. Eine allzu lang währende Uebereinstimmung schläfert ein, weil der Zuhörer allzu lange auf einerley Wege geführet wird. Verschiedene Gedanken und Empfindungen werden verschiedene Gänge und Zahlen hervor bringen. Dergleichen Ungleichheit hebt die Symmetrie nicht auf.

30. Das alte Griechenland brachte bey aller Gelegenheit die Ausdrücke des Homers an, und sagte fast alles mit seinen Worten. So gebraucht auch der Prediger die Worte und Sprache der heiligen Schrift nicht nur als ein Zeugniß, sondern auch als eine Zierath.

31. Von dieser eingeführten Schreibart wird die ganze Rede prächtig, rührend und für die Religion hochachtbar. Ihre Bilder sind lebhaft und getreu. Der himmlische Bote muß in ihrer Sprache reden.

Das siebenzehende Hauptstück.

Von der Anwendung.

1.

Wenn die Wahrheiten deutlich gemacht sind; so fließen die Folgen natürlich daraus. Der Zuhörer konnte sie selbst ziehen, aber er siehet lieber, wenn man ihn dieser Mühe erhebt, und ein Mißtrauen auf seine Einsicht setzt.

2. Nach dem Geschmacke der Zeit muß man sogleich Folgen ziehen, sie entwickeln, die Fehler darinne abmahlen, sie auch den Einfältigsten begreif-

lich machen, und zu ihrem Besten anwenden. Ehedem machte die Sittenlehre kaum den Schluß einer Rede aus, und der Nutzen der Rede blieb in seinem Raume. Heut zu Tage ist sie in der ganzen Rede ausgebreitet, nachdem man die Grundsätze enger zusammen gefaßt hat.

3. Die Auflösung der Folgen geschieht stückweise. Sie strafet die Unordnung, aber liebreich und hat Mitleiden. Strafpredigten beschämen und bessern nicht.

4. Die Anwendung ist der nothwendigste und nützlichste Theil einer Rede, daran ihr glücklicher Ausgang lieget. Allgemeine Reden nutzen wenig, weil fast niemand sie aus Mangel der Aufrichtigkeit und Einsicht auf sich ziehet. Damit man die Versammlung verpflichte, seine Schuldigkeiten und Vergehungen zu betrachten, so muß man ihr ihr Bezeigen lebhaft und besonders vor Augen legen. Haben unsere Vorfahren die Anwendung übergangen; so geschah es nicht aus Unvermögen, sondern weil man damals noch keinen Geschmack daran hatte.

5. Die Menschen lernen ihr Herz gar nicht kennen, ob sie gleich dessen Neigung folgen. Die Prediger ersetzen diese Nachläßigkeit, bemerken dessen verborgene Bewegungen, und entdecken sie.

6. Die große oder kleine Erkenntniß des menschlichen Herzens und die unterschiedene Geschicklichkeit, es zu offenbaren, machen heut zu Tage den Unterschied zwischen den Predigern und ihrem glücklichen Ausgang aus.

7. Ein jeder kann dergleichen Fleiß auf sich selbst wenden. Alle Menschen haben einerley Neigungen und Empfindungen. Einige lassen sich von ihnen beherrschen, andere widerstehen ihnen. Dergleichen Schilderungen sind Muster, die man verwerfen oder annehmen muß.

8. Die Leidenschaften können unterschieden seyn; aber die Triebfeder, dadurch alle erregt werden, ist allemal einerley, nämlich die Eigenliebe. So geschickt sie sich zu verstellen weis; so zieht doch ein geschickter Prediger ihr die Larve ab. Er zeigt in dem Laster das Unmäßige, Schändliche und Lächerliche.

9. Das Laster künstlich abzumahlen ist gefährlich. Allzuviel Zärtlichkeit läßt ihm seine Annehmlichkeiten, und die Sittenlehre gereicht alsdenn zur Versuchung.

10. Es ist nicht erlaubt, in der Anwendung nachläßiger als in den Grundsätzen zu seyn. Hier unterstützt die Wichtigkeit der Materie den Prediger; dort fällt er, wenn er sich nicht klüglich herabläßt, und der dummste Zuhörer siehet seine Schwäche, die er schwerlich vergiebt.

11 Was für Geschicklichkeit braucht man nicht, in geringen Anwendungen nicht niedrig oder kriechend zu werden. Damit man nicht matt werde, so erlangt man den Endzweck durch eine Anspielung auf die heil. Schrift

12. Man muß einen Sünder nicht anfahren, noch mit Worten beschimpfen oder verachten. Die Bitterkeit des Eifers hat der Apostel verboten. Man muß den Zuhörer gewinnen, nicht aber beschämen.

13. Der Zuhörer verdunkelt die Begriffe, und verwirrt die Wahrheit. Der Sünder, den man entschuldigt, verdammt sich selbst. Der heil. Petrus verringert die Gotteslästerung der Juden in dem Augenblicke, da er sie ihnen vorwirft.

14. In der Bestrafung der Laster muß man niemanden nennen. Die Kanzel greift keinen besonders an. Es würde verwegen und unbillig seyn, wenn man die Sittenlehre wider einen einzigen Gegenstand richten wollte.

15. In den allgemeinen Strafreden muß man allemal eine Ausnahme machen. Zärtliche Zuhörer nehmen sich dieselben an, und denken, daß sie es sind, derer man schone.

16. Selten muß man die Sittenlehre auf die Geistlichen richten, es sey denn, daß sie gemäßigt und ehrerbietig, und eher ein Seufzer als ein Vorwurf sey. Der Prediger muß sich selbst darunter begreifen, und sich selbst einzig und allein zueignen, damit er sie versüße.

17. Je geringer die Oerter sind, allwo man prediget, desto mehr Bescheidenheit braucht man in der Anwendung, weil dieselbe allzu leicht zu machen ist. Daselbst muß man bey allgemeinen Ausdrücken bleiben: denn die ehrlichen Zuhörer ziehen sie auf sich, und die Lasterhaften haben keine Gelegenheit, sie zu mißbrauchen.

18. Wenn man große Laster, den Ehebruch, und dergleichen mehr beschreibet, so muß man voraus setzen, daß sie selten sind, als wodurch die Schuldigen mehr Schaam und Verdruß empfinden. Den

Fehler

Fehler einer besondern Person muß man nicht der ganzen Gemeine vorhalten, noch sie beschimpfen.

19. Es ist einem Prediger unanständig, wenn er die Gewohnheiten der Welt, die Moden, die Kleidung, Lustbarkeiten und Spiele versteht. Derjenige, welchen die Welt für ihren Feind hält, muß nichts weltliches an sich haben.

20. Die weltlichen Vergnügungen muß man mit einer evangelischen Ernsthaftigkeit abmahlen. So wenig man sich an ihren Beschreibungen vergnüget, so wenig liebt man die Welt, indem man sie beschreiben will.

21. Obgleich die Schilderung der Sitten sehr nützlich ist, so muß man sich doch darbey nicht allzu lange aufhalten. Man siehet auf Mittel und Hülfsmittel. Wollte man die Vergehungen beschreiben und beklagen, aber nicht das Geheimniß zeigen, wie sie zu unterlassen sind; so würde man sein Amt nur halb verrichten.

22. Einsamkeit, Gebet, Nachdenken, Lesen, Fasten, Kreuzigung des Fleisches, Allmosen sind die allgemeinen Mittel. Die besondern nimmt man aus den Fehlern und der Beschaffenheit der Personen.

23. Von gewissen Materien redet man allemal zu viel, gewisse Laster aber wollen verschwiegen und vergessen seyn. Man erwecke die Begierde nicht, die nichts unversucht läßt, und glaube den Einfältigen, welche dergleichen Ungeheuer niemals gesehen haben.

24. Keine Sprache ist reiner als unsre, sogar daß sie auch nichts leidet, was die Gedanken beflecken kann. In den Sachen, darinn die Anwendung niederträchtig ist, erhebt man sie mit der größten Klugheit.

25. Man kann die christliche Bescheidenheit und den Gebrauch der Zeit anpreisen, ohne sich bey der Beschreibung der Spiele und Kleidermoden aufzuhalten. Es bleiben so viel wichtige Materien übrig, die man nicht erschöpfen wird. Der Verstand unterrichtet in den wichtigen Pflichten, und eben die geringen Fehler werden das gerührte Herz bessern. Wenn ein Wurm das Herz des Baumes anfrißt, so werden die Blätter sogleich abfallen.

26. Die Anwendung wird verdrießlich und frostig, wenn sie nicht durch Betrachtungen unterbrochen wird, die nach und nach auf die Grundsätze zurück führen.

Das achtzehende Hauptstück.

Von den Entschuldigungen.

I.

Die Einwendungen den Sündern zu benehmen, welche der Prediger beunruhiget, beschämt, verdammt, überzeugt und überredet, ist heut zu Tage die wichtigste Wissenschaft, und der Triumph des Predigtamts.

2. Eine jede Leidenschaft hat ihre Verschanzungen, daraus man sie treiben muß. Dem Scheine nach nimmt der Prediger die Partey des Zuhörers, und giebt seinen Gründen alle nur mögliche Farben.

In-

Indem er sie niederschlagen will; so läßt er den Sünder gestehen, daß er Unrecht habe, und fordert ihn sich zu ergeben auf.

3. Nichts hält die Aufmerksamkeit mehr auf, als die Widerlegung der Entschuldigungen. Der Zuhörer bemüht sich äußert, damit seine Vertheidigungen gültig und unumstößlich seyn möchten. Es ist gefährlich, sie schwach anzugreifen. Der Sünder setzt sich in seiner Unordnung feste, wenn man über seine Gründe nur gespottet hat.

4. Man muß ihn in die Enge treiben, zurück treiben, niederschlagen, aufrichten und ermuntern. Das Pathetische, mit Fragen und andern heftigen Figuren verbunden hat hier seinen Platz. Man setzt Bewegungsgründe auf Bewegungsgründe, indem man dieselben nach und nach kurz zusammen ziehet.

5. Man muß die Gründe und Figuren nicht zu weit treiben. Man treibt umsonst zurück, wenn man allzu weit fortgegangen ist. Die Linderungen, welche man nach vollbrachter That braucht, werden nicht angenommen.

6. Sehr oft gründen sich die Entschuldigungen auf guten Grundsätzen, deren Folgen aber falsch sind. Es gehört Geschicklichkeit darzu, daß man den Betrug des Schlußsatzes entdecket.

7. Man muß nicht für unmöglich halten, auch die schwersten, wenn sie gleich vernünftig seyn, mit Beyfall zu beantworten. Die Antwort muß, wenn es möglich ist, so ausfallen, daß niemand etwas darwider einwenden kann.

8. Es

8. Es ist vortheilhaft, wenn man die Antwort aus dem Einwurfe selbst nehmen und den Sünder mit seinen eigenen Meynungen überzeugen kann. Alsdenn verdammt er sich selbst

9. Wenn dem Prediger durch das Nachdenken oder Lesen sinnreiche Betrachtungen und nachdrückliche Gründe wider den Mißbrauch der Welt einfallen, so muß er das Unvernünftige der Welt aufsuchen, und sich also eine Menge von Einwendungen vorstellen, die niederzuschlagen, er für sehr wichtig hält. Er ist des Beyfalls versichert, wenn er die Einwürfe predigen wird.

10. Alle große Redner, Demosthenes, Cicero, der heil. Gregor von Nazianz haben die Einwendungen widerlegt. Die Rede dieses Kirchenlehrers wider den Aufschub der Taufe gebraucht eben die Lehrart. Man wird sie ~~leicht in den~~ Reden der ersten Prediger aus diesem Jahrhunderte und bey den besten Sittenlehrern antreffen.

11. Die Einwendungen, welche die Prediger gemeiniglich zu bestreiten haben, sind die Wohlanständigkeit des Standes, des Vorzugs, des Alters, des Geschlechts, die Meynung von den Menschen, die Freyheiten, welche die Gewohnheit einführet, das Beyspiel eines andern, die Sorge, sich von andern zu unterscheiden, die Menschenfurcht, die Aufführung der menschlichen Weisheit, die Erfahrung, die Gelegenheit, das eingebildete Vertrauen auf die Güte Gottes, die Leichtigkeit der Bekehrung, die Gewalt der menschlichen Meynungen u. s. w.

Das

Das neunzehende Hauptstück.

Von den Abschilderungen.

1.

Vor einem halben Jahrhunderte siegte ein Prediger, wenn er Oerter, Begebenheiten u. s. w. beschrieb. Dieses Vergnügen ist gefallen. Man legte sich darauf auf Gemählde; man mahlte die Sitten der Menschen nach dem Muster der Charakter bey den Alten lebendig ab. Die Satyre vergrösserte die Versammlung. Es scheint, als fiele dieser Geschmack, und die Liebe unterdrückte oder versüßte zum wenigsten diese kritischen Gemählde.

2. Die andern Theile der Rede tragen vor, erklären, beweissen, widerlegen, machen Folgen. Das Gemählde mahlt ab, stellt vor. Diese wirklichen und lebenden Beyspiele bezeichnen ohne zu nennen, und machen vor den Menschen bisweilen diejenigen schamroth, die sich nur vor Gott demüthigen müssen.

3. Diese Stücke, die mit vieler Mühe sind ausgedacht worden, gelten selten ihr Geld. Diejenigen, die ihre Gestalt nicht darinne finden, vergnügen sich daran, die aber, welche sich darinne sehen, werden böse, und gleichwohl wird niemand dadurch bekehret.

4. Wie die Abschilderungen einen stärkern Eindruck als die Gründe machen, und dem Sünder dasjenige zeigen, was er selbst nicht sehen will; so könnten sie nützlich seyn, wenn die Liebe sie entwürfe, und mehr Mitleiden als Bestrafungen darinnen sehen ließe, auch wenn die Urbilder etwas unkenntlicher

wären,

wären. Allein wie kann das Nutzen schaffen, was Bosheit oder Zorn mahlet?

5. Wenn der Redner seine Personen in Gedanken hat; so werden die Züge derselben merklicher. Wie kann aber das erlaubt seyn, welches man an den Stachelschriften für strafbar hält?

6. Man muß die Sünde in ihrer Verwegenheit, Unmäßigkeit und Ausgelassenheit abmahlen, aber des Sünders schonen. Die Liebe zu dem Zuhörer verlangt, daß man das Bild desjenigen annehme, was sich für ihn schickt, und nicht die Anwendung davon auf ihn mache.

Das zwanzigste Hauptstück.

Von dem Schluße einer Rede.

1.

Kein Theil der Rede muß mit mehrerer Sorgfalt ausgearbeitet werden, als der Schluß. Gemeiniglich bleiben die letzten Eindrücke, und ersticken die andern alle. Bey der letzten Handlung läßt der Redner seine ganze Geschicklichkeit sehen.

2. Ehedem begrief der Schluß die ganze Sittenlehre in sich. Senault, Lingende, Ogier faßten darinne alle ihr Pathetisches zusammen, und darinne bestund auch ihre Stärke. Heut zu Tage, da die Sittenlehre das Hauptwerk einer Rede ist, sind die Wiederholung und der Einwurf kürzer.

3. Der Schluß faßt die Hauptsätze und vornehmsten Gründe kurz in sich. Der Zuhörer erinnert

nert sich ihrer mit Vergnügen, und behält sie leichter. Alles, was die Arbeit erleichtert, gefällt. Wenn der Schluß lebhaft und verändert ist; so erweckt er vom Neuen die Neigungen.

4. Es ist gut, wenn man dem Zuhörer in seinen Entschließungen zu Hülfe kommt. Man verbindet sich mit ihm, damit er die Handlungen verrichte, welche den Neigungen, die man in ihm erregt hat, gemäß sind. Man giebt ihm ihre Gestalt an. Das, was man ausgesonnen hat, vergißt sich bald, aber nicht, was man versprochen hat.

5. Hat die Rede in Furcht gesetzt, so bringt der Schluß Trost- und Ermunterungsgründe vor. Diese Lehrart hatten die Propheten.

6. Die Widerlegungen müssen nicht gebieterisch noch harte seyn. Man überredet eher durch freundliches Zureden, als durch Drohungen. Und muß man ja eine gebrauchen; so muß sie aus der Schrift genommen und sowohl dem Prediger als dem Zuhörer erschrecklich seyn.

7. Man versüßt die Drohungen mit Verheissungen, und die Vorwürfe mit gemäßigten Lobsprüchen. Der Prediger muß nicht nur erschrecklich sondern auch zärtlich seyn. Er mäßigt die Hauptsache auf eine geschickte Art, und wird aus einem Richter ein Vater. Derjenige widerstehet einer eingebildeten Versuchung, welcher sich von der Kleinmüthigkeit überwinden läßt.

8. Endlich faßt man den ganzen Innhalt einer Rede in einem kurzen Gebete zusammen, das an Gott oder seinen Sohn in den beweglichsten Worten gerichtet

gerichtet ist. Ist es in einem Verse aus dem Psalmen eingefaßt, so ist es deutlicher und andächtiger; allein es muß ungekünstelt und natürlich seyn.

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Von dem Nutzen einer Rede für den Prediger selbst.

1.

Gott krönet einen Prediger nicht allein mit dem allgemeinen Beyfalle, sondern auch mit dem glücklichen Ausgange einer Predigt. Bey seiner Arbeit verläßt er sich nicht auf seine Gaben und Kräfte. Vor Gott sind alle Gaben gleich. Nur der reine Eifer unterscheidet sie.

2. Er muß sich bemühen, recht zu handeln, nicht aber das von sich sagen lassen. Man kommt um die verheißene Belohnung, wenn man den Beyfall der Menschen erwartet. Es wäre schändlich, wenn derjenige sich von der Eitelkeit einnehmen ließe, der sie bey andern nicht leiden will.

3. Sehr oft sehen diejenigen nicht auf sich selbst, die beständig auf andere Acht haben. Sie reden von den Uebeln, die sie nicht heilen können, und sind in dem stumm, das ihre Buße befördern würde. Wenn sie doch ihre Sittenlehre zuerst wider ihre eigene Fehler gebrauchten.

4. Indem der Prediger von der Kanzel gehet; so muß er, nachdem er Gott gedanket, und seine offenbaren und geheimen Fehler demüthig bekannt hat, sich

sich damit beschäftigen, das ihm die eitele Freude oder die unmäßige Traurigkeit benimmt.

5. Er muß sich auf die Glückwünsche nichts einbilden: denn das ist eine Höflichkeit, welche eingeführt ist. Wenn die Ernsthaftigkeit sie unterdrückte, so würde die Eitelkeit mehr auf die Probe gesetzt werden. Man verschweigt die Fehler, aber die Bemühung lobt man, die allemal zu loben ist.

6. Viel oder wenig Zuhörer machen den Prediger traurig oder vergnügt. Wenn er doch seine Schwachheit merkte! Tritt man denn auf die Schaubühne, oder will er diejenigen erbauen, die Gott ihm zuweiset? Seine wahre Belohnung ist der Trost, daß er sein Amt gethan und einige Seelen dem Teufel entrissen hat.

7. Wenn die Ehre ihn verfolget; so fliehe er vor ihr, so bete und demüthige er sich. Er muß die Ehre Gottes in seinem Werke und seine herrliche Gnade bewundern, die desto stärker ist, je schwächer das Werkzeug ist. Solche Gedanken machen eher demüthig als hochmüthig.

8. Noch ein Bewegungsgrund zur Demuth ist, wenn man die Tugenden anpreiset, die man entweder gar nicht oder doch schwach ausgeübt hat, und wenn man sich eine Last auflegt, die man nicht mit dem Aeußersten des Fingers berührt hat. Braucht man denn hochmüthig zu seyn, wenn man seiner Lehre widerspricht und öffentlich widerruft?

9. Der Prediger lügt nicht, wenn er sich vor der Versammlung den größten Sünder nennt. Er kennt seine Fehler, aber nicht der andern. Er kennt

die Schwäche seiner Buße, und weis nicht, wie weit es andere in der Liebe gebracht haben, die der Sünden Menge deckt. Das, was man gewiß weis, gilt mehr, als das, was man vermuthet.

10. Wenn sein Ruf in der Welt ausgebreitet wird, so ist es ein Unglück vor den Prediger, wenn er sich damit groß macht. Der gute Name macht einen getreuen Diener furchtsam. Hat er denn die Versicherung, daß er, wenn er andern geprediget hat, nicht selbst verwerflich wird.

11. Der Prediger, welcher glücklich geprediget hat, muß wenig von seinen Predigten reden. Von dem Glücke seiner Uebungen reden, ist eben so viel als seine Lobsprüche erbetteln, wenn man gleich nichts von sich selbst erwähnt; und man setzt sich selbst sogleich unter die Zahl seiner Lobredner.

12. Der Prediger braucht einen aufrichtigen Freund, der ihm seine Fehler sagt. Es bleibt dem an ihnen nichts verborgen, dem viel daran gelegen ist, daß er sie kennet.

Die erste Abhandlung.

Von dem Begriffe eines geistlichen Redners.

Wenn Quintilian einen Redner beschreibt; so legt er ihm zwo Eigenschaften, die Wohlredenheit und ein ehrliches Gemüth bey. (Sit orator vir bonus dicendi peritus; Instit. Orat. L. XII. c. 1.) Beyde sind so genau mit einander verbunden, daß weder jene allein, noch diese allein einen vollkommenen Redner macht. Jedoch erhebt keine von beyden den Charakter eines Redners mehr als die letzte; darum ihr auch der Lehrer den ersten Platz giebet, und sie der Wohlredenheit vorsetzt. Der Herr Consistorialrath Simonetti hat in einer besondern Schrift den ehrlichen Mann beschrieben, und seinen Charakter mit so natürlichen und ungekünstelten Farben abgeschildert, daß er in unsern Augen erhaben und verehrungswürdig geschienen ist (*). Sein Bild, das er von ihm entworfen hat, ist so vollkommen gerathen, daß wir es zu einem Urbilde erwählen wollten, den ehrlichen Mann, welchen Quintilian zu einem Redner erfordert, nach

*) Diesem setzen wir den Aufsatz des gründlich denkenden Herrn D. Chladenius in Erlangen von dem ehrlichen Mann an die Seite, der in den Erlangischen Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1751. N. XI. XXII. eingerückt ist.

ihm abzureißen. Allein wir müssen dasselbe bey Seite legen, und die Farben aus der Weltweisheit der Stoiker erborgen, nach derer Lehrsätzen der Redner seinen ehrlichen Mann gebildet hat. In derselben hat er eine ungemein ansehnliche Gestalt. Denn er ist, daß ich nur einige Züge von ihm mache, derjenige, welcher ehrlich handelt; welcher gutes thut, wenn er kann, ohne jemand zu schaden; welcher sich scheuet, was er nicht öffenlich sagen darf, zu thun oder einmal zu denken; welcher um seines Vortheils willen nicht lüget, verläumdet, entwendet und betrüget, welcher ehrlich handelt, wenn es ihm gleich Mühe, Schaden und Gefahr verursachte, und das Schändliche unterläßt, wenn es ihm gleich Geld, Vergnügen und Ehre brächte; welcher sich von dem Ehrbaren durch nichts abschrecken und zu dem Schändlichen durch keine Vortheile bewegen läßt. Ein ehrlicher Mann ist ein weiser Mann, denn beyde waren nach den Lehrsätzen der Stoiker unzertrennt mit einander verbunden. Er war dahero ein göttlicher Mann, mit allen Tugenden versehen, und Cicero nennt dahero die Beredsamkeit nicht ohne Grund eine weitläuftig redende Weisheit (copiose loquens sapientia partit Orator. c. 23.)

Ob es gleich Nutzen und Ehre bringt, ein ehrlicher Mann zu seyn; so meynt doch Cicero, daß ein solcher nicht leicht anzutreffen wäre; sondern, nach dem Urtheil des Seneca, nicht so bald, als man dächte, entstünde, und erst in vier hundert Jahren, wie ein anderer Phönix hervor käme. Gesetzt aber auch,

daß

daß er sehr rar seyn sollte; so ist doch er oder vielmehr sein Charakter in der Person eines Redners anzutreffen. Es sind hier nicht die eingebildeten Redner, die Schwätzer, jene Sophisten zu verstehen, derer Beredsamkeit oder Schwatz- und Waschhaftigkeit **George Nikolaus Kriegk** eine besondere Kathederabhandlung gewidmet hat. So groß ihr Ansehen anfänglich war, da sie für beredte Lehrer der Weltweisheit gehalten wurden; so sehr fiel dasselbe durch ihre eigene Schuld. Sie betraten die Rednerbühnen, daß sie sich und ihre Seelenkräfte, besonders ihren sinnreichen Witz, in ihrer Größe und Stärke wollten sehen lassen. Geringe, schlechte, niederträchtige, ja oftmals gottlose und irreligiöse Sätze waren ihre Gegenstände, an denen sie ihre Beredsamkeit verschwendeten. Aus ihrem Munde gieng Bejahung und Verneinung, Lob und Tadel einer Wahrheit zu unterschiedenen Zeiten. Bey ihren schlechten und schwachen Beweis- und Bewegungsgründen hielten sie so steif, daß sie sich erfrechten, auch der in die Augen leuchtenden Wahrheit ungescheut zu widerstehen. Ihre Absicht war nicht zu lehren, einzunehmen, zu überreden, zu bewegen und zu bessern, sondern zu bezaubern, zu betrügen, zu verführen und in Erstaunen und Bewunderung zu setzen. Sie hielten es für keine Sünde, die Tugend in einer häßlichen, und die Laster, denen sie sonderlich ergeben waren, in einer liebenswürdigen Gestalt darzustellen. Sie rühmten sich einer Begeisterung, und dennoch bemüheten sie sich, den Beyfall mit Gelde zu erkaufen.

So weit diese Aufführung der Sophisten, welche wir aus des Ludwigs Cresoltius theatro veterum rhetorum et oratorum, quos in Graecia nominabant σοφιςας, und aus des ehrwürdigen Herrn D. Walchs Abhandlung de enthusiasmo veterum Sophistarum atque oratorum haben kennen lernen, von dem Wesentlichen eines ehrlichen Mannes entfernet ist: so wenig kommt ihnen auch der Charakter eines wahren Redners zu, der doch ein ehrlicher Mann seyn soll. Machen aber Weisheit und Tugenden das Wesen desselben aus; so sind auch beyde von einem Redner nicht abzusondern. Aber gleichwie ein jeder Stand, oder eine jede Lebensart besondere Tugenden erfordert, so giebt es auch einige, welche Dionys von Halicarnaß ηθος ιδιον und το ῥητορικον nennt.

Hier wird man fragen, welche sind es? Daß ich mich kurz darüber erkläre; so sind es die äußerlichen Tugenden, welche einem Redner bey dem Zuhörer Beyfall und eine gute Meynung von ihm erwecken können. Sie sind dahero von den innerlichen Tugenden zu unterscheiden, als von der Scharfsinnigkeit, von der Beurtheilungskraft, von der Einbildungskraft, von dem Witze, von dem Gedächtnisse, u. d. g. m. Sind gleich diese itzt angeführten Stücke an einem Redner unentbehrliche und nothwendige Eigenschaften; so gehören sie doch eher zu seinem metaphysischen, wenn mir so zu reden erlaubt ist, als zu seinem sittlichen Charakter. Ferner rechnen wir hierher nicht die Beweis- und Bewegungsgründe selbst,

welche vermögend sind, den Verstand zu überreden, zu überzeugen oder zu überführen, und den Willen zu rühren und zu lenken. Diese setzen zwar die Sache, davon geredet wird, außer allem Zweifel; aber verschaffen dem Redner weder einen Beyfall noch eine gute Meynung von ihm. Zu diesen äußerlichen Tugenden, welche einen Redner zu einem rechtschaffenen Manne machen, gehöret sein äußerlicher Wandel, wenn er nach der Wahrheit, seine Gebehrden, Worte und Werke einrichtet, und äußerlich sich so aufführet, als es die erkannte Wahrheit erfordert. Man nennt ihn äußerlich, weil es durch seinen Körper sichtbar, und von andern außer ihm wahrgenommen und empfunden wird.

Wenn wir aber diese äußerliche Tugenden genau bestimmen wollen; so müssen aus dem Haufen derselben diejenigen heraus genommen werden, welche einem Redner die Liebe und Gewogenheit seiner Zuhörer erwerben, und welche auch einen Beweis von der Neigung des Redners sowohl gegen die abzuhandelnde Wahrheit als auch gegen seine Zuhörer ablegen. Hierher gehören die Weisheit, die Liebe, die Selbstverläugnung, die Hochachtung, der Eifer, die Aufrichtigkeit, die Freundlichkeit, die Wahrheit, die Standhaftigkeit, die Billigkeit, die Friedfertigkeit, die Redlichkeit, die Demuth, die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Anständigkeit, die Unerschrockenheit. Von diesen behaupte ich, daß sie einem Redner nothwendig sind, und daß er seinen Zuhörern so deutliche Beweise von denselben vorlegen

müsse, daß sie wahrgenommen und empfunden werden. Ich sage von ihnen, daß der Besitz derselben ihn zu einem ehrlichen Manne mache, die Merkmaale, die er von ihnen zu erkennen giebt, seine Zuhörer gewinne, und oftmals mehr ausrichte, als die schärften und stärksten Beweis- und Bewegungsgründe. Dahero heißen sie auch in den Schulen der Redner argumenta conciliantia, und wurden von den Alten so hoch geachtet, daß Dionys von Halicarnaß das ηθος das μεγιϛον nennet, und Cicero in seinem Redner einem Redner nachdrücklich anpreiset, das Anständige in seinen Reden sehen zu lassen.

Hier könnte man von mir fordern, daß ich zeigen sollte, wie, wenn und wo ein Redner diese oben genannte Tugenden könnte sehen lassen. Es sollte mir zwar nicht schwer fallen, den Einfluß darzulegen, welchen dieselben in den Gemüthern der Zuhörer haben würden. Allein ich habe gegen meine Leser das Zutrauen, daß sie mich für einen ehrlichen Mann halten und meinen Worten glauben werden(*). Anitzo ist meine Absicht, den Begriff, welchen **Quintilian** von einem Redner giebt, auf den geistlichen zu deuten. Es werden mir viele darinne recht geben, daß ein geistlicher Redner eben sowohl als ein

*) Ich kann nicht umhin, die sehr schöne Katheder-abhandlungen des gründlich denkenden und zierlich schreibenden Herrn von Bergers de oratione morata und des Vaters Bernhard Lamy Kunst zu reden, auf der 284 und folg. S. der deutschen Uebersetzung zum nachlesen anzupreisen.

ein weltlicher ein ehrlicher Mann seyn müsse. Der sel. Herr D. Jahr, und der Herr Joh. Andr. Fabricius nehmen dieses an, jener in seiner Abhandlung de oratore sacro e Ciceronis disciplina informato, dieser in seinen Regeln der geistlichen Beredsamkeit, denen wir unsern Herrn Gaichies in dem ersten Absatze des fünften Hauptstücks an die Seite setzen können. Allein deswegen werde ich vielen nicht recht thun, daß ich einen geistlichen Redner nach dem Muster eines weltlichen, ja gar eines heydnischen bilden will. Jemand fragte den großen Morhof, wie er doch ein großer geistlicher Redner werden könnte. Als dieser ihm gerathen hatte, Cicerons Schriften fleißig zu lesen, so hätte jener anfänglich darüber gelacht, aber nach reifer Ueberlegung eingesehen, daß dieser Rath, wenn er ihn annähme, ihm sehr vortheilhaftig seyn würde. Der heilige Augustin fordert in seinem Buche von der christlichen Lehre, daß die menschliche Beredsamkeit dem Worte Gottes dienen solle, und daß man das Wort nicht zum Sklaven der menschlichen Beredsamkeit mache. Er sagt: Alle Wahrheiten, die in den heydnischen Schriften stehen, gehören uns zu, und dahero haben wir das Recht, sie als unser eigen Gut wieder zu fordern, und sie aus den Händen dieser unrechtmäßigen Besitzer zu reißen, um sie besser zu gebrauchen. Er will, wir sollen nach dem Beyspiele der Israeliten, die auf göttlichen Befehl den Egyptiern ihr Geld und ihre kostbare Kleidung nahmen, ohne ihre Götzen anzurühren, den heydnischen Schriftstellern ihre weltliche Sprache, und ihre aber-

gläubische Erdichtungen lassen, wofür ein jeder rechtschaffener Christ einen Abscheu haben soll, und ihnen die Wahrheit nehmen, die man daselbst findet, welche gleichsam das Gold und Silber sind, und ihnen die Annehmlichkeiten der Rede rauben, welche gleichsam die Kleidung der Gedanken sind, um beydes zum Dienst der Predigt des Evangelii anzuwenden. Da nun ein heiliger Vater für erlaubt hält, weltliche Sachen zum Dienste der geistlichen Beredsamkeit zu gebrauchen, wie würde man die Person eines geistlichen Redners entheiligen, wenn sie nach dem Muster eines Cicero, Aristoteles, Quintilians oder eines andern heydnischen Lehrers gebildet würde, dergleichen **Erasmus von Rotterdam, Melchior Zeidler, D. Friedr. Wilhelm Jahr**, und **Carl Drelincurt** gethan haben? Muß sie nicht andere irrdische Wissenschaften zum besten der Gottesgelahrheit lernen? Was macht sie denn zum geistlichen Redner? wenn sie göttliche geoffenbarte und in der heiligen Schrift niedergeschriebene Wahrheiten deutlich erklärt, gründlich beweiset, männlich vertheidigt, und so rührend an das Herz legt, daß Glaube an Christum, und Buße und ein Verlangen nach der Seligkeit in den Seelen der Zuhörer gewirkt wird. Braucht man nicht zu diesem Endzwecke die weltliche Beredsamkeit, in welcher man vom Erfinden, vom Erklären, vom Erläutern, vom Beweisen, vom Widerlegen, vom Bewegen unterrichtet wird? Stehen nicht diese beyde Arten der Beredsamkeit, die geistliche und weltliche in einiger Verbindung mit einander? Jedoch will ich sie nicht für eins ausgeben.

Es ist zwischen beyden ein merklicher Unterschied, welchen weder der Unterricht in Glaubenssachen noch die Aufmunterung zur Tugend macht. Der ehemalige Herr Professor Kortholt in Göttingen hat dieses in einer besondern Schrift gezeigt. Wenn die weltliche Beredsamkeit sich auf die Vernunft gründet, so gründet sich die geistliche auf die Vernunft und heilige Schrift. Wenn jene einen natürlichen Gegenstand hat; so hat diese einen übernatürlichen. Wenn jene auf menschlichen Beyfall siehet; so siehet diese auf den göttlichen Glauben, der außer allem Zweifel und untrüglich ist. Wenn jene die zeitliche Wohlfahrt befördert; so befördert diese die ewige. Wenn jene sich vernünftiger und natürlicher Mittel und Gründe bedienet; so thut diese zu diesen übernatürliche und göttliche. Wenn jene hohe Worte und vernünftige Reden menschlicher Weisheit braucht; so zeiget sich diese in Beweisung des Geistes und der Kraft. Wenn jene rathet, lobet, tadelt, überführet und überredet; so thut diese nicht allein eben das, sondern sie befiehlet, bekehret, ermahnet, tröstet, ja sie überzeuget.

Wie nun aus diesem Unterschiede sehr deutlich zu erkennen ist, was ein geistlicher Redner sey? so ist auch ohne Mühe zu begreifen, daß derselbe ein ehrlicher oder tugendhafter Mann seyn müsse. Niemand mache mir hier mit der seit vielen Jahren her in Bewegung gewesenen Streitigkeit von der Gottesgelahrtheit der Unwiedergebohrnen einen Einwurf. Derselbe trifft mich nicht, da ich nicht frage und aus-

machen will: ob jemand ein geistlicher Redner und kein ehrlicher oder tugendhafter Mann seyn kann. Noch vielweniger trifft mich die in unsern Tagen wieder erneuerte Streitigkeit von der Kraft und Wirkung des göttlichen Worts, da, wie ich verstanden habe, nur über der Art und Weise gestritten wird, wie das Wort Gottes seine Kraft beweise? Indessen wird mir niemand in Zweifel ziehen, daß ein geistlicher aber lasterhafter Redner die Kraft desselben eher hindere als befördere. Dahero hat der fromme Vater **Gisbert** nicht unrecht, wenn er in seiner christlichen Beredsamkeit spricht: ein frommes und heiliges Leben macht eigentlich deswegen beredt, weil es den Geist und das Herz eines Redners in diejenige Verfassung bringt, worinne beyde nothwendig stehen müssen, wenn die Ueberredung und Ueberzeugung wohl von statten gehen soll. Allein, was für eine glückliche Verfassung ist nun wohl diese, welche zur Beredsamkeit so unentbehrlich nothwendig ist? Es ist ein gewisser Grad der Ueberzeugung in dem Verstande, und der Empfindung in dem Herzen, darzu man ohne ein frommes Leben niemals gelangen wird. Eben derselbe gestehet, daß er erst nach vielen Jahren die Wahrheit dieses wichtigen Grundsatzes: ohne die sittliche und christliche Tugend kann keiner ein Prediger seyn: recht habe einsehen lernen. Er gestehet, daß er ihn anfänglich unter die neuen und bisher noch nie erhörten Meynungen gerechnet habe. Er gestehet aber auch, daß ihm ein wenig Uebung in der christlichen Beredsamkeit den Verstand davon eröffnet, ja daß er nunmehro erkannt

kannt und empfunden hätte, man müsse in Wahrheit ein guter Christ seyn, wenn man gut predigen wolle. Er beweiset dahero, daß einer ein guter Christ seyn müsse, wenn er die Absicht erreichen will, die ein jeder christlicher Redner haben soll; damit man dem Strome seiner Eigenliebe widerstehen könne, dafern man den Endzweck der christlichen Beredsamkeit erreichen will: Daß man sich zum Amte des göttlichen Worts schlecht schicke, wenn man nur äußerlich einen ehrlichen Mann vorstellen will; daß es schwer sey, eine solche Verstellung lange Zeit vor des Volks und seinen eigenen Augen zu behaupten; daß in der Beredsamkeit der redliche Mann durch den bloßen Schein nicht könne ersetzt werden; daß Absonderung von der Welt und Betrachtung einem Prediger nöthig sind; daß zur Beredsamkeit schlechterdings ein reines Herz nöthig sey; daß man ein gut Leben führen müsse, wenn man gut predigen will; daß der Mangel der Tugenden den Mangel guter Prediger verursache; daß ein gottloses Leben der Beredsamkeit zuwider laufe; daß die evangelische Freyheit mit einem bösen Leben nicht bestehen könne; daß ein gut Herz zur Beredsamkeit noch wesentlicher nöthig sey, als ein guter Verstand, welches er in dem fünften Hauptstücke des angeführten Buchs nach der deutschen Uebersetzung, welche wir der Bemühung des wohlverdienten Herrn Oberpfarrers zu Micheln, **Joh. Valent. Kornrumpfs** zu danken haben, gründlich, überzeugend und ausführlich darthut.

Es ist also nothwendig und nützlich, daß ein geistlicher Redner ein tugendhafter und ehrlicher Mann

sey, wenn er anders seine hohen Absichten erreichen will, welche der itzige Generalsuperintendent zu Weymar Joh. Adam Löwe in der Vorrede vor dem ersten Theile der geistlichen Reden über allerhand Glaubens- und Lebenspflichten des erbaulichen englischen Gottesgelehrten D. Isaac Watts nachdrücklich eingeschärft hat. Denn nach dem Urtheile des Herrn Simonetti, in dem Charakter eines rechtschaffenen Theologen, kann man sicher schließen, wenn ein Geistlicher keine reine Menschenliebe hat, und darnach seine Pflichten einrichtet, so ist er ein übertünchter Theologus. Dieser Charakter ist von dem rechtschaffenen unzertrennlich. Wer kann sich überreden, daß der einen Geschmack an den göttlichen Wahrheiten habe, und in denselben lebe, der von der Hauptwahrheit, Gott ist die Liebe: abgehet. Die Nächstenliebe, die keinen ausschließet, machet den rechtschaffenen Theologen lebhaftig u. s. w.

Allein, hier fragt es sich wieder, was für Tugenden ein geistlicher Redner zu beweisen habe, daß man daraus an ihm einen ehrlichen Mann wahrnehme? Ich habe oben einige derselben angeführt, von deren Ausübung derselbe nicht darf ausgeschlossen werden. Indessen müssen wir diesen annoch einige beyfügen, welche er vor einem weltlichen Redner voraus hat, und von denen die vernünftige Sittenlehre nichts weis. Diese sind der Glaube, die Gottesfurcht, die Heiligkeit, das Gebet und die Andacht. Indem aber ein geistlicher Redner sowohl diese als jene Tugenden zu erkennen giebt; so muß er eines Theils

Natur

Natur und Gnade an ihnen wohl unterscheiden, andern Theils aber diejenigen Maaßregeln genau beobachten, nach welchen eine christliche Tugend ausgeübt wird. Da in der christlichen Sittenlehre von beyden geredet wird, so übergehe ich sowohl dieses, als auch, wenn ein geistlicher Redner diese Tugenden beweisen soll. Denn dieses letzte erfordert eine besondere Untersuchung.

Die zweyte Abhandlung.

Von den drey Arten zu reden bey den Alten, und ihrem Gebrauche in der geistlichen Beredsamkeit.

Wenn die Griechen und Römer öffentliche Reden hielten; so gehörten sie zu einer von den drey Arten, zu dem generi demonstratiuo, deliberatiuo, und iudiciali. Der Innhalt der Reden von der ersten Art waren Personen, Handlungen oder Thaten, und Sachen, an denen das Ehrbare, Nützliche oder Schwere gelobet, oder deern Gegentheil getadelt wurde. In den Reden von der andern Art wurde etwas als rechtmäßig, als billig, als nützlich, als nothwendig, als angenehm, als möglich, als rühmlich zu thun angerathen, oder das Gegentheil zu unterlassen abgerathen. In den Reden von der dritten Art kamen entweder Anklagen und Beschuldigungen oder Vertheidigungen vor. So viel mag zur Erkenntniß

der

der drey Arten zu reden genug seyn. Wer mehr davon wissen will, der kann die gemeinen Rhetoriken nachschlagen (*), wenn er den Aristoteles, Cicero und Quintilian nicht nachlesen will. Ob diese Arten in der geistlichen Beredsamkeit können angewendet werden, davon reden außer unserm Herrn Gaichies im 1 Hauptst. des 2 B. im 15ten und folg. Absatze viele Schriftsteller, welche der Herr D. Hallbauer in seiner Klugheit erbaulich zu predigen auf der 239sten Seite anführet. Jedoch scheint es, als wenn es abgekommen wäre, nach diesen Arten Predigten zu verfertigen, oder besser zu reden, als habe man es niemals versucht, vielleicht aus einer eingebildeten Heiligkeit, weil man denkt, die geistliche Beredsamkeit auf diese Weise zu entheiligen. Man macht zwar analytische, synthetische, mathematische und andere Predigten; man redet in den Homilieen von generibus Textuum, und von mehr als einem halben Schocke Methoden, nach denen Predigten können zusammen gesetzt werden; allein von Predigten nach einer von den drey Arten der Alten schweigt man, welches doch leichte und mit Nutzen geschehen kann.

*) Ger. Io. Vossii rhetorices L. I. c. IV. V. VI. D. Cunr. Dieterici institutiones orator. p. 32-114. Io. Kirchmanni rudimenta rhetoricae c. III. IV. V. Io. Aug. Ernesti initia rhetorica c. V. VI. VII: Io. Gottl. Heinecii fundamenta stili cult. P. II. c. II. §. 11. Aug. Nathan. Hübners, gründl. Anweisung zum deutschen Stylo, 537-561. S. Bernh. Lamy, Kunst zu reden, 275 und folg. S. der deutschen Uebersetzung Phil. Melanthonis element. rhetor. p. 15. Witeb. 1585.

kann. An der Möglichkeit, diese Arten zu gebrauchen, ist wohl nicht zu zweifeln. Auch in der geistlichen Beredsamkeit hat man Gelegenheit zu loben und zu tadeln, anzurathen und abzurathen, anzuklagen und zu entschuldigen. Der Gegenstand derselben sind Personen, Thaten und Handlungen, und Sachen. Es hat in derselben der Gebrauch der Beweis- und Bewegungsgründe, welche von dem Möglichen und Unmöglichen, Ehrbaren und Schändlichen, Nützlichen und Schädlichen, Rechtmäßigen und Unrechtmäßigen, Billigen und Unbilligen, Angenehmen und Unangenehmen genommen sind, statt. Zwar will ein gewisser Schriftsteller unsre lutherische geistliche Beredsamkeit einer Armuth beschuldigen, weil sie sich in Abschilderungen der Wunder, in dem Wunderbaren, in den Lobreden auf Heilige und tausend andern dergleichen Sachen mehr nicht so könnte sehen lassen, als die katholische (*). Allein es fehlt ihr keinesweges an den Dingen, die man ihr hat nehmen wollen. Sie hat Gelegenheit genug, von den Werken des dreyeinigen Gottes in dem Reiche der Natur und Gnade, und den darinnen sich offenbarenden Beweisen seiner herrlichen Eigenschaften zu reden. Hier eröffnet sich ein weites Feld, so wohl Wunderwerke als auch Wunderbares, wahre und nicht falsche Wunderwerke, ein wahres und nicht verfälschtes

*) Man sehe Progres des Allemands dans les sciences, les belles lettres et les arts, particuliérement dans la poësie et l' eloquence auf der 362sten S.

verfälschtes Wunderbare zu entdecken und bekannt zu machen. Es fehlt ihr nicht an Heiligen beyderley Geschlechts, die sich mit Worten und Werken als wahre Heilige bewiesen haben, und die nicht erst der Ausspruch eines irrenden Menschen für Heilige erklären darf. Hier hat sie wahre und keine erdichteten Gegenstände der Lobreden. Bey diesen Umständen wird es ihr niemals am Stoffe fehlen, wenn sie das genus demonstratiuum gebrauchen und loben will. Auf der andern Seite fehlt es ihr auch nicht an Gelegenheit zu tadeln, wenn man auf die Handlungen der Personen Achtung giebt, die in der Offenbarung aufgezeichnet sind, da auch kein Heiliger nicht ohne Tadel ist. Von den beyden andern Arten habe ich nicht nöthig ein Wort zu sagen, da ihr nutzbarer Gebrauch sattsam vor Augen liegt. Der Innhalt einer moralischen Predigt gehört zum generi deliberatiuo; und werden die Handlungen Gottes und der Menschen gerechtfertiget, so gehören die davon handelnden heiligen Reden zum generi iudiciali. Jedoch möchte man hier den Einwurf machen, daß der Gebrauch dieser drey Arten in der geistlichen Beredsamkeit nicht so allgemein sey, daß alle Predigten unter einer von dieser Art könnten gebracht werden. Denn es giebt dogmatische Reden, darinne eine Wahrheit des Glaubens oder der Liebe abgehandelt wird. Es giebt Predigten, deren Innhalt ein Wunsch, eine Bitte, ein Trost, ein Befehl, eine Ermahnung, eine Verheißung, eine Drohung ist. Was die ersten, die dogmatischen Predigten,

betrifft, so hat für dieselben Philipp Melanchthon ein neues genus erfunden, welches er διδασκαλικον nennt. Jedoch steht er in den Gedanken, daß sie füglich zu dem generi demonstratiuo könnten gerechnet werden (*). Obgleich, spricht er, jenes, das διδασκαλικον eigentlich zur Dialektik gehöret; so ist es doch nicht zu übergehen, vornehmlich weil es heut zu Tage einen großen Nutzen in der Kirche hat, darinne nicht allein Predigten, darinne etwas angerathen wird, gehalten, sondern auch die Menschen sehr oft nach Art der Dialektiker in Religionssachen unterrichtet werden müssen, daß sie dieselben einsehen. Es ist aber die lehrende Art die Lehrart, welche in der Dialektik vorgetragen

 wird,

* Ego addendum censeo διδασκαλικον genus, quod etsi ad dialecticam pertinet, tamen vbi negotiorum genera censentur, non est praetermittendum, praesertim quum hoc tempore vel maximum vsum in ecclesiis habeat, vbi non tantum suasoriae conciones habendae sunt, sed multo saepius homines, dialecticorum more de dogmatibus religionis docendi sunt, vt ea perfecte cognoscere possint. Est autem διδασκαλικον genus methodus illa docendi, quae traditur in dialectica, cuius particulam retinuerunt rhetores in statu finitiuo. Est et demonstratiuum genus affine διδασκαλικῳ generi. Plerumque enim est definitio, sed amplificata ornamentis oratoriis vt tamquam pictura ab imperitis magis conspici possit, vt si quis laudet leges, et de auctoritate legum dicat, is definiet leges et definitionem amplificabit. Psalmus, Dixit Dominus, recte in hoc genere ponetur. Laudat enim Christum; atque haec laudatio simpliciter definitio

wird, und davon die Redner ein Stück in dem endlichen Zustande beybehalten haben. Auch hat die beweisende Art eine Verwandschaft mit der lehrenden. Denn meistentheils ist es nur eine Erklärung, welche aber durch rednerische Zierathen erweitert ist, damit sie als ein Gemählde von den Unverständigen mehr kann erkannt werden, als wenn jemand die Gesetze lobet, und von der Gültigkeit derselben redet, so wird er die Gesetze erklären, und die Erklärung erweitern. In dieser Art ist der 110 Psalm verfaßt; denn darinn wird Christus gelobet. Und dieses Lob ist eine bloße Erklärung. Es wird die Person Christi beschrieben; es werden seine Aemter erzählet; es wird gesagt, daß er der Herr sey, welcher zur Rechten Gottes

definitio quaedam est; describit enim personam Christi, commemorat eius officia, exponit dominum esse, qui a dextris Dei sedeat, hoc est, pari potentia cum Deo regnet, addit vbi proditurus sit, videlicet in Sion, quod superaturus sit hostes. Erit et sacerdos inquit, per quem placabitur nobis Deus. Et addit, qualis sit futurus sacerdos, videlicet æternus, non leuiticus, sed qui benedicat, qui annunciet remissionem peccatorum. Deinde describit supplicia impiorum, qui huic domino aduersantur. In fine subindicat etiam ipsum dominum communes afflictiones subiturum esse, ex quibus tamen reuiuiscet. Si quis hoc modo animaduerterit, psalmum esse descriptionem Christi et singulas partes ad definitiones dialecticas referendas esse, is plane intelliget psalmum, et, quum erit opus, ex definitionibus partium facile illustrabit omnia et amplificabit, s. dessen elementa rhetorices S. 15 folg.

Gottes sitzt, das ist, der mit Gott in gleicher Macht herrschet; es wird hinzu gethan, daß er aus Zion kommen, und die Feinde überwinden werde. Es wird auch gesagt, er werde der Priester seyn, durch den wir mit Gott versöhnet werden. Es wird ferner gesagt, daß derselbe ein ewiger und kein levitischer Prediger seyn werde, ein solcher, welcher segnet und Vergebung der Sünden verkündiget. Endlich werden die Strafen der Gottlosen beschrieben, die sich diesem Herrn widersetzen. Endlich wird angezeiget, daß dieser Herr allgemeine Leiden ausstehen, aber nicht in denselben unterliegen werde. Hat man nun auf diese Weise angemerkt, daß der Psalm eine Beschreibung von Christo sey, und daß alle Theile auf dialektische Erklärungen gebracht werden müssen; der wird den Psalm verstehen, und, wenn es nöthig seyn wird, aus den Erklärungen der Theile alles leichte erläutern und erweitern. Und hierinne hat Melanchthon nicht unrecht, weil er dies genus deswegen demonstratiuum oder επιδεικτικον nennte, weil man wies, wie etwas beschaffen sey; welches in den dogmatischen Reden geschieht. Unter eben diesem genere stehen auch die Widerlegungs- oder Streitpredigten, die mit Widerlegung eines Irrthums und dessen Scheingründen, damit der Irrthum sich vertheidigen will, umgehen, und mit Unterdrückung des Irrthums die Wahrheit bestätigen. Hingegen die Reden, derer Innhalt ein Wunsch, eine Bitte, ein Trost, ein Befehl, eine Ermahnung, eine Verheißung, eine Drohung ist,

 können

können gar leichte in dem genere deliberatiuo ausgearbeitet werden.

Die dritte Abhandlung.

Von dem natürlichen Vortrage, als dem Eintheilungsgrunde aller regelmäßigen Predigermethoden.

Man hat einige Jahre her angefangen, bey der geistlichen Beredsamkeit sich aller Vortheile zu bedienen, welche eine gesunde Vernunftlehre an die Hand geben kann. *Besonders* hat man seine Augen auf recht gründliche Ueberzeugung gerichtet; und das nicht ohne Ursache. Denn da die Erbauung nach aller Gottesgelehrten Geständniß die Hauptabsicht eines geistlichen Redners ist; so wird selbige entweder gar nicht, oder doch nicht vollkommen erreichet werden, wo man die Ueberzeugung des Verstandes hintansetzet. Nichts ist aber vermögend, den Verstand des Menschen zu überzeugen, als bündige Beweise, die sowohl aus der Schrift vornehmlich, als auch hiernächst aus der Vernunft herzunehmen sind. Da auch selbst der Schöpfer aller Dinge den menschlichen Verstand also eingerichtet hat, daß sich selbiger ohne tüchtige Beweisgründe nicht überzeugen lässet; so ergiebt sich hieraus die ungezwungene Folgerung, daß es gewisse Gründe geben müsse, aus welchen die Wahrheiten genüglich können dargethan werden. Doch ist frey-

lich in Ansehung der von Gott der menschlichen Einsicht gesetzten Gränzen, bey übernatürlichen Wahrheiten, dergleichen die in der Schrift geoffenbarten Geheimnisse sind, was die Grundursachen, wie auch die Art und Weise derselben anbelangt, die unerforschliche Weisheit Gottes der letzte Grund menschlicher Erkenntniß, mit welchem wir müssen zufrieden seyn, wo es Gott nicht gefallen hat, einen nähern zu entdecken. Dieses hat man meines Erachtens wohl zu merken, wenn man behauptet, der menschliche Verstand könne nichts für wahr annehmen, was nicht in einem der Natur nach vorhergehenden Satze, der schon bekannt, gegründet sey. Denn so ist nicht zu läugnen, daß sich unter den Wahrheiten, die uns Gott in der Schrift und durch die Vernunft kund gethan hat, ein kettengleicher Zusammenhang finde, vermittelst dessen eine Wahrheit mit der andern verbunden ist. In natürlichen Wahrheiten ist es erlaubt, bis auf den ersten Grundsatz des Widerspruchs zurück zu gehen. Aber, bey übernatürlichen Wahrheiten muß der Grundsatz: daß alle Schrift A. und N. T. von Gott eingegeben sey; mit völligem Glauben angenommen, und außer allen Zweifel gesetzt werden, damit man bey den zu führenden Beweisen geoffenbarter Wahrheiten nicht weiter, als bis auf den ersten Grundsatz derselben zurück zu gehen unter Rechtgläubigen nöthig habe. Was nun die aus dem Grundsatze des Widerspruchs zu erweisenden Wahrheiten der Vernunft anbetrifft; so ist die Verbindung, in welcher eine aus der andern herfließet, schon längst von denen, welche sich um deren gründ-

liche Untersuchung bemühen, zu Tage geleget worden. Nicht weniger haben auch unsre Gottesgelehrten die Lehren der Schrift nach der Ordnung, in welcher sie aus und auf einander folgen, sonderlich zu unsern Zeiten mit Fleiß vorgetragen. Und diese natürliche Ordnung, in welcher die Wahrheiten zusammen hängen, liegt meines Erachtens bey einem Vortrage, den man natürlich nennet, zum Grunde. Da es nun auf unsrer Willkühr beruhet, ob wir die Wahrheiten in ihrem natürlichen Zusammenhange vortragen, oder ob wir selbigen auflösen wollen, so daß wir die Wahrheiten in eine andere selbstbeliebte Ordnung setzen; so müssen doch, soll anders nicht ein unordentlicher Mischmasch herauskommen, *alle* Arten der willkührlichen Ordnung in dem natürlichen Zusammenhange einigen Grund haben; und folglich muß auch ein jeder willkührlicher Vortrag aus dem natürlichen hergeleitet werden können, wenn er nicht nach einer verderbten Einbildungskraft, sondern nach den Regeln einer gesunden Vernunftlehre ist verfertiget worden.

Einen natürlichen Vortrag nenne ich einen solchen, da eine Wahrheit vorgetragen wird, wie sie aus ihren Gründen herfließet, und in unterschiedene Sätze sich zergliedern lässet, aus welchen wiederum andere Wahrheiten können hergeleitet werden. Es fasset demnach ein natürlicher Vortrag dreyerley in sich. Das erste sind die Grundwahrheiten der abzuhandelnden Materie. Das andre die aus solchen Gründen unmittelbar herfließenden Erklärungen und Sätze. Das dritte die aus solchen Sätzen hinwie-

derum herzuleitenden Folgerungen, welche zur Nutzanwendung der Hauptwahrheiten, von denen man handelt, nöthig und dienlich sind. Diese Stücke sind einer vollständigen Abhandlung, welche den Titel des natürlichen Vortrags mit Recht führen soll, so wesentlich, daß keines derselben weder gar weggelassen, noch aus seiner Stelle versetzt werden kann. Die Empfindungen der Sinne sind der erste Grund aller menschlichen Erkenntniß. Vernunft und Schrift sind die beyden Quellen, aus welchen geübte Sinnen eines geistlichen Redners alles dasjenige schöpfen, was sie zu erkennen nöthig haben. Es giebet dahero zweyerley Erfahrungen; vernünftige, welche nichts anders sind, als die Empfindungen natürlicher und vernünftiger Wahrheiten, oder solcher Dinge, welche die Sinne rühren; biblische, welche durch die Zeugnisse der Schrift hervorgebracht und erlangt werden. Diese letztern enthalten die Hauptgründe eines jeden Vortrags göttlicher Wahrheiten. Erstere aber geben brauchbare Nebengründe eben dieser Wahrheiten an die Hand. Dasjenige, was auf solche Weise erfahren wird, sind die Gedanken oder Ideen, die also gleichfalls zweyerley sind, vernünftige und biblische.

Diese vermittelst der Sinne erlangten Gedanken kann der menschliche Verstand auf mancherley Weise zergliedern und zusammen setzen; und so entstehen aus selbigen Sätze, Erklärungen, Eintheilungen und Schlüsse. Doch ereignet sich hier ein merklicher Unterschied zwischen den vernünftigen und biblischen Gedanken. Bey jenen richtet man sich lediglich nach

den Regeln einer gründlichen Vernunftlehre. Biblische Ideen aber können nicht allezeit schlechterdings auf gleiche Weise gehandelt werden. Im Fall sie nämlich übernatürliche Wahrheiten, welche Geheimnisse sind, betreffen, muß bey ihrer Zergliederung und Zusammensetzung mehr auf den Gebrauch der Schrift, als auf die Regeln der Vernunftlehre gesehen werden; z. B. die biblischen Ideen: das gesegnete Brod und der Leib Christi werden in der Schrift folgendergestalt zusammen gesetzet: das gesegnete Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Man sage mir, auf was Weise diese Verbindung gedachter Ideen aus den Regeln der Vernunftlehre zulänglich könne erkläret werden? Auch bey denen aus biblischen Sätzen erwachsenden Schlüssen hat man viele Behutsamkeit nöthig. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß auch aus übernatürlichen Wahrheiten vermittelst logikalischer Schlüsse, auf eben die Weise, wie aus natürlichen, neue Wahrheiten können heraus gebracht oder die schon erfundenen erwiesen werden. Wer muß nicht folgende Schlüsse, was ihre Form anbelangt, für logikalisch erkennen? Das gesegnete Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Die Hostien, welche in unsrer Kirche bey dem Abendmahl gesegnet werden, sind wahrhaftiges Brod. Folglich sind die gesegneten Hostien die Gemeinschaft des Leibes Christi. Desgleichen: Das gesegnete Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. In dem Leibe Christi ist die göttliche Natur mit seiner menschlichen unzertrennlich verbunden. Also muß auch in dem gesegneten Brodte die göttliche Natur

Christi mit der menschlichen unzertrennlich verbunden seyn. Wer siehet aber nicht, daß man durch allzu große in solchen Schlüssen gebrauchte Freyheit gar leicht auf gefährliche Meynungen verfallen kann? Das sicherste Mittel wider alle Abwege ist, daß man in Geheimnissen bey dem Buchstaben der Schrift bleibe, und durch vernünftige Schlüsse nicht ein mehrers heraus zu bringen suche, als uns in der Schrift von selbigen geoffenbaret ist. Auch hat man sich, was den Ausdruck an sich richtiger Schlüsse betrifft, dieses Regelmaaßes zu bedienen, indem man durch selbstbeliebte Veränderung der biblischen Worte auch ihren wahren Verstand gar leicht mit einem falschen verwechseln kann.

Bey Abhandlung der gedachten drey Haupttheile des natürlichen Vortrags könnten mancherley gute Anmerkungen gemacht werden. Ich will nur einige anführen, die zu deutlicher Erklärung dieser natürlichen Lehrart dienlich sind. Was die Grundwahrheiten anfangs anbetrifft, muß man sich hüten, daß man von selbigen weder zu viel noch zu wenig sage. Man hat dieses sowohl von den vernünftigen als biblischen zu merken. Manche Prediger halten es ganz für überfließig, und wohl gar für sündlich, aus der Natur oder Vernunft einen Beweis herzunehmen, da sie sich doch kein Bedenken machen, ihren Vortrag mit allerhand Histörchen, Sinnbildern und wohl gar mit altväterischen Mährgen auszuspicken. Andre suchen in weit hergeholten philosophischen Gründen und deren tiefsinnigen Erklärung die Stärke ihrer Wissenschaft und Einsicht an den Tag

zu legen, und meynen, alles philosophisch vortragen, sey die neueste und geschickteste Art zu predigen. Gleiche Abwege ereignen sich bey Abhandlung biblischer Gründe. Da läuft man über die schwersten und wichtigsten Texte hinweg, und lässet die Zuhörer in Unwissenheit oder Ungewißheit wegen des wahren Verstandes. Zu andrer Zeit hält man sich auch bey Erklärung der deutlichsten Worte sehr lange auf. Ein berühmter Lehrer scheint nicht unrecht zu urtheilen, daß der vierte Theil einer Stunde zulänglich sey, auch den allerschwersten Text genüglich zu erklären. Die dabey in Acht zu nehmenden Regeln müssen aus der geistlichen Auslegungskunst erlernet werden.

Ist nun der Text erkläret, wird es nicht undienlich seyn, nach Maaßgebung der natürlichen Lehrart aus den aufgeschlossenen biblischen Gründen einen oder mehrere Hauptsätze heraus zu ziehen, und aus selbigen eine vollständige Beschreibung, wie auch, so es nöthig, richtige Eintheilungen der abzuhandelnden Materie zu verfertigen. Sind derer Sätze viel, kann man auf zweyerley Weise verfahren. Entweder man kann alle Sätze in eine Beschreibung zusammen fassen, und diese sodann nach den Regeln der Vernunftlehre wiederum zergliedern und stückweise betrachten, oder man kann auch gleich anfangs jeden Satz besonders erwägen, bey jeden, was zu dessen Erklärung nöthig ist, beybringen, und endlich alles in eine Beschreibung zusammen fassen. Ist aber aus den Gründen des ersten Theils nur ein Hauptsatz verfertiget worden; so hat man nöthig,

das Subject und Prädicat zu beschreiben, wobey man sich, wenn es bekannte Ideen sind, mit Worterklärungen zu begnügen hat. Sodann muß man sein Hauptabsehen auf die Verbindung dieser Gedanken richten, und selbige deutlich zu machen geflissen seyn. Hierzu wird man in des berühmten **Salomo van Till** methodo concion. P. I. c. V. gute Anleitung finden. Ueberhaupt aber halte ich eine gründliche Erkenntniß und Ausübung der Vernunftlehre für weit nützlicher zur Erklärung u. Zergliederung eines Satzes, als viele Regeln, die man in oratorischen und homiletischen Einleitungen zu geben pfleget.

Was endlich die aus den Gründen des ersten und aus den Sätzen des andern herzuleitenden Folgerungen und Schlußwahrheiten anbetrifft; so sind selbige nach den logikalischen Regeln von Schlüssen zu erfinden, mit Beobachtung einer doppelten Vorsicht. Erstlich hat man weder mehr noch wenigere Folgerungen heraus zu ziehen, als man zu heilsamer Nutzanwendung der vorgetragenen Wahrheiten nöthig hat. Sodann muß man bey Wahrheiten, welche unerforschliche Geheimnisse enthalten, die gemachten Folgerungen nach der Schrift prüfen, ob sie darinne gegründet und zu unserm Heil als nöthig und nützlich geoffenbaret sind. Geschieht dieses nicht, so kann man gar leicht, wie ehemals die Scholastiker bey ihren zu weit getriebenen Abstractionen auf allzu subtile und unnütze Materien verfallen, und in den über die Vernunft erhabenen Geheimnissen einer Grübeley mit Recht angeklagt werden. Endlich ist auch nöthig, daß ein geistlicher Redner seine Zuhö-

rer

rer und Leser wider allerley falsche Schlüsse verwahre, die aus einer vorhabenden Wahrheit möchten gefolgert werden, und welche gemeiniglich wegen der Verderbniß des menschlichen Verstandes und Willens eher als die richtigen, für wahr angenommen werden. Dahero deren Unrichtigkeit sorgfältigst zu entdecken ist.

Wollte man diese kürzlich erklärte Lehrart auf vorgeschriebene Texte, und besonders auf die Sonn- und Festtäglichen appliciren, so hat man jeden Text als das Principium zu betrachten, und im ersten Theile deutlich zu erklären, sonderlich aber den darinn liegenden Hauptsatz zu erfinden, und solchen *im* andern und dritten Theile auf gezeigte Weise *abzuhandeln*. Diese Lehrart, da man sich an den ganzen vorgegebenen Text bindet, könnte man methodum textualem nennen. Da sich aber ein geistlicher Redner nach den Umständen seiner Zuhörer klüglich richten soll, so kann diese Lehrart nicht allezeit statt finden, wo nicht viel wichtige Wahrheit unabgehandelt bleiben, und mancherley Schaden und Ekel bey den Zuhörern entstehen soll.

Bis hieher ist der natürliche Vortrag nach seiner Beschaffenheit erkläret worden. Auf was Weise nun selbiger der Grund aller regelmäßigen willkührlichen Predigermethoden sey, werde ich in folgenden zu weisen mir angelegen seyn lassen.

Unter einer willkührlichen Lehrart verstehe ich eine selbstbeliebte, jedoch nach den Umständen der vorzutragenden Materie des Textes und der Zuhörer weislich und regelmäßig eingerichtete Veränderung des

natür-

natürlichen Vortrags. Wegen des Worts, regelmäßig, achte ich für nöthig, folgendes noch anzumerken. Vernunft und Schrift sind das doppelte Regelmaaß aller menschlichen Erkenntniß sowohl als aller menschlichen Thaten. Beyderley Regelmaaß hat Gott selbst den Menschen gegeben, und ist also beydes in Obacht zu nehmen. Doch verdient letzteres dem ersten vorgezogen zu werden, indem selbst der Vernunft oblieget, sich nach der Schrift zu richten. In der geistlichen Beredsamkeit hat man, wie wohl niemand läugnen wird, vornehmlich auf das Regelmaaß der Schrift zu sehen. Doch darf die Vernunft auch nicht hintangesetzt werden, je vortrefflicher die Uebereinstimmung ist, die sich hier ereignet. Zudem hat uns ja wohl Gott in seinem Worte überhaupt gelehret, was und wie wir predigen sollen. Jedoch hat er über die bey dem Vortrage besonders in Acht zu nehmende Ordnung und Klugheit sich nicht ausdrücklich erkläret. Vielmehr scheinet Gott dieses dem Urtheil der gesunden und von dem heiligen Geiste zu erleuchtenden Vernunft überlassen zu haben. Solcher Freyheit kann nun ein geistlicher Redner sich zwar kühnlich gebrauchen; doch verbindet ihn die Hochachtung gegen das geoffenbarte Wort Gottes, den Gebrauch solcher Freyheit durch die Regeln der Schrift in allen Fällen, wo man dergleichen haben kann, zu ermäßigen. Ich nenne also regelmäßige Predigermethoden solche Lehrarten, die in der natürlichen Ordnung eines Vortrags, welche die Vernunft lehret, gegründet sind,

und dabey der Offenbarung in keinem Stücke zuwider laufen.

Um aber zu erkennen, wie auch willkührliche Lehrarten in dem natürlichen Vortrage gegründet sind, müssen wir zuvörderst anmerken, daß dieser entweder durch Hinweglassung eines Theils, oder durch der Theile Versetzung verändert werden könne. Folglich giebt es zweyerley willkührliche Lehrarten; solche, in welchen ein oder auch zween Theile des natürlichen Vortrags weggelassen, und solche, in welchen die Ordnung der Theile verändert wird. Es ist zwar auch noch die dritte Art möglich, da sowohl ein Theil der natürlichen Lehrart weggelassen, *als* auch die beyden übrigen versetzt werden; doch *da* diese Art der Methoden aus den ersten beyden zusammengesetzt ist, so braucht sie keine besondere Erklärung. Dahero bleiben wir vornehmlich nur bey den erstgedachten zweyerley willkührlichen Lehrarten, und wollen die nach solchen eingerichteten Predigermethoden anzeigen.

Will man erstlich die drey Haupttheile des natürlichen Vortrags von einander trennen, so entstehen sogleich drey willkührliche Methoden, deren jede nur einen Haupttheil des natürlichen Vortrags vornehmlich abhandelt. Richtet man seine Gedanken hauptsächlich auf die Erklärung eines vorhabenden Textes; so entstehet methodus exegetica. Solcher ist, wie **Vitringa** animadu. ad meth. hom. c. 3. §. 2. anmerket, wiederum zweyerley, paraphrastica und homiletica. Ersterer findet sonderlich statt bey Erklärung langer Texte und ganzer

Kapitel

Kapitel eines biblischen Buchs, deren Verstand kürzlich und deutlich angezeiget werden soll. Letzterer kann sonderlich bey kurzen und schweren Schriftstellen mit Nutzen gebraucht werden, und ist dienlich, die biblischen Gründe einer Wahrheit feste zu stellen.

Bleibt ferner ein geistlicher Redner nur bey dem andern Haupttheile des natürlichen Vortrags stehen, so, daß er den Innhalt einer Heilswahrheit abhandelt, ohne ihre biblischen und vernünftigen Gründe zu erklären, noch ihre Folgerungen anzuführen; so entstehet methodus dogmatica. Dieser Lehrart kann man sich bey unstreitigen Wahrheiten bedienen, deren Folgerungen zur Sache selbst nichts beytragen. Doch hat man sich in Acht zu nehmen, daß man nicht durch gänzliche Verschweigung der Beweisgründe Gelegenheit gebe, an der Wahrheit selbst zu zweifeln, und daß man Leuten, die nicht vermögend sind, die Folgen einer Wahrheit zu übersehen, nicht unzulängliche Begriffe beybringe.

Endlich kann man auch das dritte Hauptstück des natürlichen Vortrags in eine besondere Methode verwandeln, also, daß man aus dem vorhabenden Texte, ohne selbigen zu erklären, Folgerungen ziehe, und zwar nur solche, welche nach den Umständen der Zuhörer, der Zeit, u. s. w. für nöthig und dienlich erachtet werden. Das heißt methodus porismatica. Diese Lehrart ist alsdenn zu gebrauchen, 1) wenn die Gründe, aus welchen die Folgerungen

heraus gezogen werden, sattsam bekannt sind; 2) wenn die Wichtigkeit und der Einfluß einer Wahrheit in die göttliche Heilsordnung soll dargethan werden; und 3) wenn der Hauptsatz des Textes kein geschicktes und auf die Umstände bequemes Thema an die Hand giebt.

Ob nun wohl bey jeder dieser drey besondern Lehrarten nur ein Haupttheil des natürlichen Vortrags vornehmlich ausgeführet wird; so darf man doch nicht meynen, als ob von den übrigen beyden Theilen durchaus ganz und gar nichts dürfe gesagt werden. Dann zuweilen kann man nicht Umgang haben, bey dem methodo exegeticae dogmatische oder *porismatische* Gedanken, und bey dem methodo dogmaticae und porismaticae exegetische u. s. w. beyzufügen. Es muß dahero die Benennung dieser Methoden nach dem bekannten Canone: a potiori fit denominatici verstanden werden. Man könnte zwar noch mehr besondere Lehrarten angeben; nämlich methodum exegetico-dogmaticam, dogmatico - porismaticam und exegetico - porismaticam. Doch da bey dergleichen zusammen gesetzten Lehrarten keine besondern Regeln in Acht zu nehmen; so achte ich nicht nöthig, von selbigen besonders zu handeln.

Ich gehe also zu der andern Art der willkührlichen Lehrarten fort, welche die Versetzung der Theile des natürlichen Vortrags an die Hand giebt. Nicht jede Versetzung aber kann eine regelmäßige Methode ver-

veranlassen. Es würde abgeschmackt seyn, wenn einer im ersten Theile seiner Rede Folgerungen abhandeln, und im andern erst den Text melden und erklären wollte, aus welchem er die Folgerungen hergeleitet. Bey genauer Ueberlegung habe folgende Arten der Versetzung für thunlich erkannt: wenn 1) die Erklärung eines Satzes den Gründen vorgesetzt wird; oder wenn 2) alle drey Haupttheile des natürlichen Vortrags auf unterschiedene Weise mit einander verbunden werden.

Die Erklärung einer Wahrheit kann den Principiis auf zweyerley Weise vorgesetzt werden. Erstlich kann die Wahrheit oder das Thema nach allen Sätzen erklärt und abgehandelt werden, worauf man im andern Theile die Beweise oder Principia, und im dritten die Folgerungen hinzu thun kann. Dies möchte man methodum thematicam oder inversam nennen. Man kann aber auch sein Thema also abhandeln, daß man alsobald nach vorgetragenen Erklärungen und Eintheilungen die vornehmsten Sätze abfasse, und jeden mit besondern Beweisen bestätige. Diese Lehrart mag methodus aphoristica heißen, und findet sonderlich alsdenn statt, wenn man von einem Themate keine ergiebige Hauptstelle in der Bibel finden kann, und die Beweise an unterschiedenen Orten aufsuchen muß.

Außerdem, daß die Erklärung einer Wahrheit ihren Gründen vorgesetzt werden kann, können auch

alle drey Haupttheile der natürlichen Lehrart ferner noch auf eine doppelte Weise mit einander verbunden werden. Denn so kann man erstlich bey Erklärung der biblischen Gründe sogleich die darauf gegründeten Lehrsätze der abzuhandelnden Wahrheit alsbald anführen, und bey einem jeden auch eine und die andere Folgerung alsbald anmerken, welches methodus articulata kann genennet werden. Es kann diese Lehrart, wie die vorhergehende, sonderlich bey solchen Wahrheiten gebraucht werden, welche aus unterschiedenen Schriftstellen zu erklären sind; desgleichen bey solchen, wo von den Sätzen selbst nicht so gar viel zu sagen ist; weil die Begriffe deutlich sind, die Hauptsache aber auf die Beweise und Folgerungen ankommt, und endlich bey solchen Texten, die unterschiedene Wahrheiten in sich fassen.

Zuweilen ist nicht nöthig, daß man bey einem jeden Satze seines Thematis oder einem jeden Theil des Textes alle drey Hauptstücke des natürlichen Vortrags abhandele, sondern es ist genug, wenn man eines oder zwey beyfüget. Wenn man nun solchergestalt ein Thema oder einen Text nach den darinn enthaltenen mancherley Sätzen durchgehet, und nach Beschaffenheit des Textes, der Materie und der Zuhörer, bald bey einem Theile des Textes oder Satze dessen Gründe erkläret, bald bey einem andern die darinnen liegende Wahrheit selbst abhandelt, bald wieder bey einem andern einige Folgerungen heraus ziehet; so entstehet aus solcher vermischten

ten Verbindung der Haupttheile des natürlichen Vortrags methodus mixta; welche Lehrart sonderlich bey langen Texten dm besten zu gebrauchen ist, aber auch solche Zuhörer oder Leser erfordert, welche in der Ordnung des Heils und den dahin gehörigen Grundlehren schon gegründet sind, und nur in diesem oder jenem Punkt einer Befestigung nöthig haben. Daher ist dieser Vortrag sonderlich alsdenn dienlich, wenn man in einer Abhandlung unterschiedene Lehren oder Erinnerungen vortragen will; desgleichen, wenn man Zuhörer von mancherley Gemüthsbeschaffenheit vor sich hat, die man gern insgesammt erbauen will. Wenn bey dieser Lehrart wohl ausgesonnene Gedanken gehörigen Orts angebracht werden, und durchgehends eine angenehme Verbindung der Gedanken sich findet; so entstehet die beliebte Art zu predigen, welche man methodum per meditationes nennet.

Es kann geschehen, daß ein geistlicher Redner zuweilen mehr als eine Hauptwahrheit abzuhandeln nöthig findet. Da entstehet sodann methodus composita, wenn man nach Beschaffenheit der Sachen entweder methodum naturalem verdoppelt, oder aus den bisher angeführten methodis arbitrariis eine oder zwo Lehrarten erwählet, und seine unterschiedenen Themata entweder allesammt nach einer, oder jedes nach einer besondern Methode abhandelt.

Gleichwie bey allen willkührlichen Lehrarten der Text oder das Thema die Ursache der Abweichung

von dem natürlichen Vortrage an die Hand giebt; so kann man auch auf beydes zugleich sehen, und eine Zusammenstimmung der Materie und des Textes vornehmlich lassen sein Augenmerk seyn. Dieses kann geschehen, wenn man bey der Hauptabsicht seines Textes stehen bleibet, und sodann die im Texte liegenden Wahrheiten in der Ordnung, wie sie im Texte auf einander folgen, abhandelt. In diesem Falle wird der Text zu Anfang eines jeden Haupttheils dieser Lehrart stückweise erkläret, und mit dem Themate jedesmal verbunden. Will man dieser Methode auch in solchen Materien nachgehen, welche mit dem Hauptsatze eines Textes entweder nur einigermaaßen oder gar nicht zusammen hangen, muß der Text per accommodationem auf das Thema in jedem Theile appliciret werden, und kann folglich im Eingange einer Predigt zu dergleichen Vortrage der Grund geleget werden. Weil nun hierbey vornehmlich Nachsinnen und Klugheit erfordert wird, damit man dem Texte nicht Gewalt anthue, noch das Thema, das man vor sich hat, unvollkommen oder nicht in gehöriger Ordnung abhandle; so mag diese Lehrart methodus artificiosa heißen. Und diese Methode ist diejenige, nach welcher die meisten Predigten eingerichtet werden. Weil sie aber etwas schwer ist; so verfallen manche Prediger bey dieser Lehrart auf einen abgeschmackten oder wenigstens allzu sehr gekünstelten Vortrag. Am sichersten gehet man, wenn diese Lehrart nur bey Abhandlung des Hauptsatzes eines Textes gebrauchet wird. Uebrigens

gens sind dabey die Regeln des natürlichen Vortrags nebst demjenigen, was bey dem methodo aphoristica und articulata gesagt worden, in fleißige Obacht zu nehmen. Obwohl der angeführten Predigermethoden nicht so gar viel seyn; so getraue ich mir doch zu behaupten, daß alle und jede Methoden, die eine vernünftige Ordnung in sich enthalten, entweder mit einer unter den erzählten übereinkommen, oder aus einer von selbiger herfließen. Ich rede aber hier nur von methodis dispositionis, nicht aber elaborationis oder elocutionis, welche billig von jenen zu unterscheiden sind. Ihro Hochwürden Herr D. Löscher haben im Breuiario Homiletico P. III. sect. IV. th. 4. 5. und noch ausführlicher im Vorberichte der Andachtsfrüchte neunzehen methodos dispositionis und sechs methodos elaborationis angeführet, und mit Exempeln erläutert. Von den erstern könnte ich erweisen, daß sie theils mit den methodis arbitrariis übereinkommen, theils aus selbigen herfließen, theils nach selbigen eingerichtet werden könnten: wenn ich nicht glaubte, daß bey angestellter genauer Vergleichung solches von sich selbsten erhelle. Eben die gedachten fünf und zwanzig methodos, welche gedachter hochverdienter Gottesgelehrter anführet, erzählet auch Herr Professor Hallbauer in seiner Klugheit zu predigen 2 Th. 6 Kap. 9. §. 2. Anmerk. mit einiger Veränderung, beygefügter Beurtheilung und Hinzusetzung des methodi heroicae, welcher, nach meinen Einsichten, nichts anders ist, als der oben von mir beschriebene natürliche Vortrag.

Ueber gedachte Methoden erzählet der Herr Professor auch diejenigen, welche nach Ländern und Städten genennet werden. Ein jeder aber siehet, daß bey diesen kein tüchtiger Eintheilungsgrund anzutreffen; indem sie nicht nur größtentheils mit den vorher angeführten, sondern zum Theil auch unter einander selbst übereinkommen. Ueberhaupt aber scheint ein wahrer Eintheilungsgrund auch bey den Methoden, welche gegründet sind, bishero gemangelt zu haben. Man hat sie nach und nach angenommen und in homiletischen Anweisungen abgehandelt, ohne anzuzeigen, wie eine mit der andern verwandt, oder wie eine aus der andern hervorkomme. Vielweniger ist man um einen gemeinschaftlichen Grund bemühet gewesen, aus welchem alle zusammen auf unterschiedene Weise könnten hergeleitet werden. In wiefern ich solchen in dieser kurzen Schrift zu entdecken glücklich gewesen, überlasse dem gütigen Urtheile derer, welche selbige ohne Vorurtheile durchzulesen würdigen werden.

Ehe ich schließe, will nöthig seyn, von der Disposition oder Abtheilung der Abhandlung sowohl bey dem natürlichen Vortrage als bey den willkührlichen Lehrarten noch etwas zu gedenken.

Die Ordnung eines natürlichen Vortrags erfordert, daß eine jede Wahrheit also vorgetragen werde, wie sie aus ihren ersten Gründen herfließet, und in unterschiedene Sätze sich zergliedern läßt. Diese Sätze sind in solche Ordnung zu setzen, wie es die

logi-

logikalischen Regeln von der Eintheilung erfordern, und kann man einen jeden von solchen Sätzen, so es nöthig, noch weiter zergliedern und eintheilen. Ein gleiches ist bey den Folgerungen in Acht zu nehmen, als welche gleichfalls als Sätze zu betrachten, die aus erstern herfließen, und also nach der Ordnung, wie sie aus den Grundsätzen hergeleitet werden, zu setzen sind, auch ebenermaaßen wie jene weiter können zergliedert werden. Folglich wird bey dem natürlichen Vortrage folgende Ordnung der Theile in Acht zu nehmen seyn:

Der I. Haupttheil enthält die Gründe und zwar

1. Die vernünftigen, welche können eingetheilet werden
   - a) in solche, welche aus andern vorhergehenden, und
   - b) in solche, welche aus der Erfahrung hergenommen sind.
2. Die biblischen, da denn füglich
   - a) die deutlichen vorhergesetzt werden, auf welche auch
   - b) die dunkeln folgen, welche einer Erklärung bedürfen. Solche Erklärung enthält
     - α) den Zusammenhang mit dem vor- und nachstehenden;
     - β) den wahren Verstand der Worte;

γ) den neruum probandi, der darinn liegt;

δ) eine paraphrasin der Worte, und

ε) die darinn enthaltenen Sätze und deren Zusammenfassung in eine Erklärung oder einen Hauptsatz, womit sich also der Weg öffnet.

Zum II. Haupttheile, in welchem die aus den erklärten Gründen abgefaßten Sätze in der Ordnung betrachtet werden, in welcher sie aus der Erklärung oder dem Hauptsatze bey der Zergliederung herausgezogen werden, also daß

1. Bey einer zu zergliedernden Definition

a) diejenigen Sätze stehen und erkläret werden, welche aus dem genere und der differentia specifica herfließen;

b) diejenigen, welche aus den causis efficientibus und finalibus, und

c) diejenigen, welche aus den adiunctis hergeleitet werden.

2. Bey einem Hauptsatze, oder auch nach Erfordern, bey einem jeden Satze wird

a) das

a) das Subject;
b) das Prädicat;
c) die Copula in gehörige Betrachtung gezogen.

In dem III. Haupttheile werden die Folgerungen nach der Ordnung der Sätze, aus welchen sie geschlossen werden, angeführet, so daß

1. die aus den propositionibus generis herausgezogen, zuerst stehen, sodann

2. die aus den Differentialpropositionen u. s. w. Fließet aus einem Satze mehr als eine zur Sache dienliche Folgerung, so sind selbige nach Ordnung der logikalischen Schlüsse zu ordnen, also daß

a) die durch metaphysikalschlüße herausgebrachten Folgerungen den Anfang machen, auf welche

b) diejenigen, welche vermittelst der Causalschlüsse erfunden werden, weiter

c) die Porismata der praktischen Schlüsse, und

d) die Folgerungen der Verbalschlüsse folgen können; wiewohl diese letztern selten vorkommen werden, und wenn dergleichen nöthig sind, scheinet es fast besser, wenn man sie zuerst als zuletzt anführet.

Bey jeder Folgerung hat man

1. ihren logikalischen Grund anzuzeigen, und
2. selbige nach der Schrift zu prüfen, auch mit deutlichen Schriftstellen, so es nöthig, zu bestärken.

Zum Beschluß können die falschen Schlüsse und ungegründeten Folgerungen entdeckt werden. Und diese Ordnung der Theile nennt man die Disposition.

Da nun in dem natürlichen Vortrage alle willkührliche Lehrarten gegründet sind; so kann es nicht fehlen, auch die Disposition der willkührlichen Methoden muß in der Disposition des natürlichen Vortrags gegründet seyn, und folglich nach Maaßgebung derselben entworfen werden.

Innhalt der Hauptstücke.

Das erste Buch, von dem Prediger.

Das erste Hauptstück, von dem Berufe.
Das zweyte Hauptstück, von den natürlichen Gaben überhaupt.
Das dritte Hauptstück, von den Seelenkräften.
Das vierte Hauptstück, von der Wissenschaft.
Das fünfte Hauptstück, von den Sitten.
Das sechste Hauptstück, von dem Gedächtnisse.
Das siebende Hauptstück, von der Beredsamkeit des Leibes überhaupt.
Das achte Hauptstück, von der äußerlichen Stellung.
Das neunte Hauptstück, von den Geberden.
Das zehende Hauptstück, von der Sprache.
Das eilfte Hauptstück, von der Heftigkeit.

Das zweyte Buch, von der Rede.

Das erste Hauptstück, von dem Innhalte und den verschiedenen Arten der Predigten.
Das zweyte Hauptstück, von dem Texte.
Das dritte Hauptstück, von dem Eingange.
Das vierte Hauptstück, von den Complimenten.
Das fünfte Hauptstück, von der Abtheilung der Rede.
Das sechste Hauptstück, von der Einrichtung.
Das siebende Hauptstück, von den Grundsätzen.
Das achte Hauptstück, von den Beweisen.
Das neunte Hauptstück, von den Anführungen.
Das zehende Hauptstück, von den Gedanken.
Das eilfte Hauptstück, von der Erweiterung.
Das zwölfte Hauptstück von den Leidenschaften.
Das dreyzehende Hauptstück, von den Figuren.

Das

Innhalt.

Das vierzehende Hauptstück, von den Gleichnissen und Beyspielen.
Das funfzehende Hauptstück, von der Zierlichkeit.
Das sechzehende Hauptstück, von der Schreibart.
Das siebenzehende Hauptstück, von der Anwendung.
Das achtzehende Hauptstück, von den Entschuldigungen.
Das neunzehende Hauptstück, von den Abschilderungen.
Das zwanzigste Hauptstück, von dem Schluße einer Rede.
Das ein und zwanzigste Hauptstück, von dem Nutzen einer Predigt für den Prediger selbst.

Anhang einiger Abhandlungen.

Erste Abhandlung, von dem Begriffe eines geistlichen Redners.
Zweyte Abhandlung, von den drey Arten zu reden bey den Alten, und ihrem Gebrauch in der geistlichen Beredsamkeit.
Dritte Abhandlung, von dem natürlichen Vortrage, als dem Eintheilungsgrunde aller regelmäßigen Predigermethoden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaichiès, Jean

Johann Gaichies, Presbyters des Oratorii, Theologals zu Soisson, und Mitgliedes der Akademie daselbst, Grundsätze zur geistlichen Beredsamkeit

Leipzig 1756

Hom. 551
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459208-9
VD18 11746874